BS
2365
.B5

Lib.

Zur Geschichte des Neutestamentlichen Kanons

Von
Johannes Bestmann

Div.

Div

The University of Chicago
Libraries



Zur Geschichte des Neutestamentlichen Kanons

Von

Johannes Bestmann
D. theol. et phil.
Mölln (L.)



Gütersloh 1922
Druck und Verlag von C. Bertelsmann

Ordini Theologorum Rostochiensium

summe reverendo

ob dignitatem Doctoris
Scripturae sacrae

ei collatam
hanc historiam sacram
esse vult
autor

BS 2365
.B5

704598

D/918

Inhaltsverzeichnis.

Seite

I. Die Entstehung des Neuen Testaments. Ein Rückblick 5

II. Das Zeugnis des zweiten Petrusbriefes für den Hebräerbrief des Paulus 12

III. Ein chronologisch fixierter Punkt des Judasbriefes: 66 n. Chr. . 17

IV. Die Offenbarung des Johannes 20

V. Die Oden Salomos als Muster des Johannesevangeliums . . 37

VI. Die Testamente der zwölf Patriarchen das Muster des ersten Johannesbriefes 52

VII. Das Ringen Israels mit Rom. Der Elchasaitismus 63

VIII. Der Sieg Roms über Israel. Ignatius 71

IX. Das Siegesdenkmal: Die Liturgie. Der Clemensbrief 76

X. Hermas, der alte Bußhirte von Rom, als Sittenprediger . . . 85

XI. Der Rückschlag des Judenchristentums, die Clemens-Romane . . 106

XII. Die Anfänge des Kanonischen im Neuen Testament. Marcion . 118

XIII. Die Abwendung von dem Judenchristentum. Der zweite Clemensbrief 123

XIV. Das Wehe über das alte Volk. Das fünfte Buch Esra . . . 126

XV. Der erste Kanon der katholischen Kirche. Papias 128

I.

Die Entstehung des Neuen Testaments.

Ein Rückblick.

Wie ganz anders ist doch der Weg der christlichen Literatur gewesen, als man sich ihn wohl gedacht hat! Nicht in ruhiger Folge hat sich ein Schriftstück nach dem andern entwickelt, sondern sie sind alle Kampfprodukte gewesen, ohne Ausnahme. Und eben der, den man für den streitbarsten der Apostel halten möchte, Paulus, hat sich als der allerfriedfertigste erwiesen. Aus dem Bestreben, eine ursprüngliche Position des Evangeliums zu wahren, sind sie entstanden. Es war ein Krieg nicht gegen das Judentum, sondern gegen das Judaistentum der Ebioniten, aus dem sie geworden sind. Und dadurch haben sie sich herausgehoben aus dem Boden des Judentums und des Hellenentums. In den vorliegenden Schriften des Judaismus war eine Durchdringung des Judentums mit den Ideen des Hellenentums wahrnehmbar. Indem die Apostel beides ablehnten, gelang es ihnen, eine spezifisch neue, andere Fassung des Evangeliums auszuprägen.

Wir wissen nun, daß 16—18 Jahre nach dem Tode und der Auferstehung Jesu[1]) das Henochbuch erschienen ist, welches die große Bahn gewiesen hat für die christlichen Zeugnisse. Gegenüber dem „Henochbuch" legt Matthäus das Zeugnis ab, daß beide, Juden und Heiden, zu dem Reiche Gottes berufen sind. Noch aber schließt er sich vorsichtig an das Alte Testament an, indem er dieses als die „Weissagung", die evangelische Geschichte als die „Erfüllung" des Alten Testaments faßt. Das, was dieses zur „Weissagung" macht, ist der Gedanke, die Idee. Die Übereinstimmung ist zunächst eine formale, wie eine Konstruierung zwischen Figuren. Jakobus tut ebenfalls im Blick auf die Paränese des „Henochbuches" einen Schritt. Er vertieft seinen Vordermann, indem er das Problem stellt: ob Glaube

[1]) Vgl. Bestmann, Entwicklungsgeschichte II, 1900, S. 82 ff.

oder Werke. Dies war Matth. 21, 28 ff. von Jesus angeschnitten. Die Priester — nach dem „Syrer" — lassen den Mann, der nur mit den Worten gehorsam ist, den Willen Gottes tun. Auch die Gegner des Jakobus wissen von keinem Unterschied zwischen Glauben und Werken. Aber Jakobus führt den Schnitt zwischen beiden. Es gibt einen Glauben, der nicht die richtigen Werke hat. Demgegenüber stellt er den Satz fest: Glaube und Werke! Beide gehören zu der wirksamen Gerechtigkeit. Aber nun erhebt sich die Frage: Wie verhält sich die Gerechtigkeit, die das Gesetz umschreibt, zu der andern, die das Evangelium fordert? Für das Schlußurteil, was Gott als Gerechtigkeit ansieht, wird Paulus eine andere Formel finden — aber in der Sache sind sie eins. Nur mußte der Kreis der Werke, des Verhaltens bezeichnet und neu gewonnen werden.

Dem dient nun das Weitere. Auf eine Erweiterung des Henochbuches antwortet das Markus-Evangelium. Die Flamme zeigt nach Westen. Das spezifisch Israelitische fällt durch das Sieb. Nur die Überwindung des Satans und seiner Macht offenbart sich in Christo. Eben das blickt auf das Heidentum. Dazu kommt die erste Gestalt des Lebens der Gemeinde. Auch sie weist auf das Fallenlassen der Beschneidung.

Petrus hat bald nach dem Apostelkonzil — immer im Blick auf „Henoch" — das Problem aufgenommen, kommt aber nicht über Matthäus hinaus. Die Propheten „weissagen" auf Christum, und die Christen sollen sich erbauen zum geistlichen Hause — die Gemeinde ist das geistliche Gegenbild der alten Volksgemeinde. Im übrigen zieht er die Fäden des neuen Lebens an und zusammen. Christus ist das innere Leben auch der alttestamentlichen Gemeinde. Das — 1. Petr. 3, 12 ff. — wies vorwärts.

Und nun nimmt Paulus die Zügel. Im Galaterbrief hat er mit völliger Klarheit seine Lehre formuliert. Das Evangelium steckt schon im Alten Testament, in Abraham. Mit der Beschneidung ist das Gesetz, die Formel des individuellen Verhaltens, zwischeneingekommen — um der Sünde willen, deren Zuchtmeister das Gesetz dann wurde. Aber in dem Leben des Evangeliums, das dann nur in den einzelnen Logia Gottes bestand, lebt die alte Weissagung.

Und das war nur wie ein äußerer Rahmen. Der „Geist" war gesichert für das individuelle Leben, d. h. das Leben für andere, in der Wahrheit und trotz oder vielmehr wegen des Kreuzes.

In den beiden Thessalonicherbriefen breitet sich die Forderung der Heiligkeit des Christenlebens aus. Sie ist sehr einfach: Das Nächste zu tun; auch gegenüber dem Ende der Dinge, der Parusie.

Die Korintherbriefe ergänzen. Wie die Gemeinschaft des Hauses und der Gemeinde sich demgegenüber entfaltet, zeigt er, überragt von dem regierenden Gestirn des Anfanges und des Endes, Christo. Dann aber dringt er im zweiten Brief in den Unterschied der Testamente: das Alte Testament ist eine verkürzte Offenbarung, eine transitorische, der Herrlichkeit Gottes. Die folgende, das Innerliche und Äußerliche umfassende, geschieht durch die Vollendung des Opferlebens des Volkes, durch die Versöhnung. Sie fortzuleiten ist die Sache der Gemeinde: der Herr ist der Geist.

Damit war nun die Bahn frei, die er dann im Römerbriefe beschreitet. Der Geist, den weder Israel noch das Heidentum hatte, kommt durch die Versöhnung des Opfers Jesu Christi, und damit die Gerechtigkeit, die in der Beseitigung der Sünde besteht und sich in der Angliederung des leiblichen Lebens zu einem Organ des Geistes, der dann endlich auch zur Vollendung der Verklärung kommen wird, vollendet. Damit war das Alte Testament gründlich erledigt. Paulus zeigt, wie auch die Heilsgeschichte dem Zeugnis gibt, wie nun das ganze sittliche Leben unter dem Stempel und Gepräge dieses so durchgebrochenen Geistes steht.

In den Gefangenschaftsbriefen ist es nicht mehr die geschichtliche Offenbarungsform des Herrn, sondern die überirdische, himmlische. Unser Wandel, Bürgerrecht, ist im Himmel, von dannen wir auch warten als auf den Retter, auf den Herrn Jesum Christum. Und dieser Ton des Philipperbriefes breitet sich aus im Kolosser-, Epheser- und Philemonbriefe. Nicht sind wir berührt von der Weisheit der Erdenwelt oder ihrer Gesetze, sondern wir suchen das Leben mit Christo in Gott (Kolosserbrief). Im Epheserbrief knüpft er Anfang, Mitte und Ende des Christenlebens an die Gemeinschaft mit dem

überirdischen Herrn, die vermittelt ist durch die Kirche und bewährt auch in den Dingen des irdischen Kosmos, wie z. B. der Sklaverei (Philemon). Und dann hat er auch in dem Hebräerbriefe das Gesetz und die Geschichte Moses, Josuas und der Ordnungen des Volkes angeknüpft an die Person des überweltlichen Herrn, um zuletzt sie aufzufordern: „Zieht heraus aus dem Lager!" In den Pastoralbriefen aber triumphiert die verfaßte und geordnete Gemeinde über alle Versuche, auch den natürlichen Brauch der Dinge einzuengen. Er konnte wirklich sagen, er hatte Bahn gebrochen, indem er den Kreis des sittlichen Verhaltens fest umschrieben hatte.

Mit diesen Erörterungen war das Verhältnis des Alten Testaments zu dem Evangelium erledigt. Paulus hatte an das Zeugnis der ältesten Apostel angeknüpft und es weitergeführt. Es stand nun fest, das Alte Testament ist das Fundament des Evangeliums. Aber das Gesetz ist nicht verpflichtend, sondern aus ihm ist das Verhalten des Christen herausgewachsen durch Umbildung in das Geistige, auch ist das Evangelium im Alten Bund nicht anders als weissagend gültig. So war es wunderbar gelungen, den Kern des Alten zu bewahren und doch seine Form preiszugeben. Es war der Gedanke einer stufenmäßig, geschichtlich fortschreitenden Offenbarung geworden.

Da war es dann nicht zu verwundern, daß die alte Gemeinde Israels sich zu Paulus bekannte, und zwar in zwei fast astronomisch[1]) festzulegenden Schriften des Petrus und Judas: 65 und 66. Petrus bezeugt, daß ihm das Alte Testament festgelegt sei durch die Offenbarung auf dem Berge der Verklärung, und daß die Irrlehrer der letzten Zeit dawider nichts vermögen würden, daß aber Paulus in all seinen Briefen, und zumal im Hebräerbrief, der richtige Interpret dieser Gottesgedanken sei. Judas hat sie untergehen sehen wie den (chronologisch festzulegenden) Irrstern des Jahres 66, die revolutionären Bekämpfer des römischen Regiments, d. h. der natürlichen Lebensordnungen. Eben das war die Quintessenz der Lehre Pauli: mit dieser Unterordnung war das Christentum als göttliche Lehr- und Lebensweisheit gerettet.

[1]) Mit dem Halleyschen Kometen ist der feste Punkt gewonnen für die Berechnung des 2. Petrus- und des Judasbriefes; vgl. Kap. III.

Inzwischen war der unruhige Geist des nationalen Christentums der Juden nicht müßig gewesen. Im Hebräer-Evangelium regt er sich und, soviel wir sehen können, biegt er das Evangelium ins Jüdische um; den Geist, den er in den Propheten verehrte, läßt er in Jesu zu seiner Ruhe kommen. Das ist weniger, als was Matthäus von ihm gesagt hatte. Es fehlt die impulsive Kraft des Evangeliums, die in Missionsausrüstung und -befehl enthalten war. Da hat eben Lukas zur Feder gegriffen und, unter Anlehnung an Matthäus und Markus, das Hinausstreben des Evangeliums über Israel, und die Ruhe, die vorläufige, in Rom geschildert. Zugleich bereitet er durch die Gruppierung des evangelischen Stoffs die systematische Umarbeitung durch Johannes vor. Der Historiker findet in ihm sein Recht, wenn er dem phantastischen Begriff der ascensio Jesaiae und den Abbiegungen des Hebräer-Evangeliums gegenüber berichtet. Dann aber hat kurz vor dem Ende des alten Volkes, 69, Johannes von der Hochwarte der Zeit in Asien aus die Geschicke der Endzeit als den Sabbat, das Ausklingen der ganzen Offenbarung des Reiches Gottes bei Juden wie Heiden gefeiert.

Hier ist nun der Ort, wo wir uns über die religionsgeschichtliche Tragweite dieser ganzen Bewegung zu verständigen hätten. Religion ist das Verhältnis zu Gott und Welt, Volk und Ich. Wenn Jesus auf dem wohlvorbereiteten Boden Israels diese neue Bahn zu brechen berufen war, dann muß die Welt sich Gott unterwerfen, und das Volk und sein Gesetz dem Ich. Der Geist, den Jesus bringt, erbaut sein Verhältnis zu Gott unmittelbar auf Grund des Verhaltens der Liebe, welche die Menschen füreinander leben läßt. Dieser Geist der Unmittelbarkeit, der Heilige Geist, wenn er durch die Mittelbarkeit hindurchgeht, muß sich ganz mit ihm erfüllen und durchdringen, wenn er es zu Ende bringen will. Da wird er dann freilich das Opfer sein für seinen Beruf — das Gesetz rächt sich —, bis er dann triumphiert über alles bloß mittelbare Leben. Dies nachzudenken ist die Aufgabe der apostolischen Gemeinde. Das Ende ist, daß Gott der Herr ist über die Welt und das Ich über das Volk.

Diesen letzten Weg hat Paulus die Gemeinden gehen lassen. Er hat Gott sich die Welt und das neue Ich sich das Volkstum unterwerfen lassen. Aber es fehlte noch etwas: daß Gott auch das Ich sich ganz unterordnete. Und das ist die Bedeutung der letzten, der johanneischen Stufe!

Das Leben, das Paulus in dem Retter Christus gefunden hatte, hat Paulus auseinander gelegt in die Weisheit, Gerechtigkeit, Heiligung und Erlösung. Das sind Bestimmungen, die orientiert sind an dem „Gesetz". Dazu kommt noch die Versöhnung. Aber Johannes zieht von alledem die Summe: Gott ist die Liebe. Das ist der allgemeinste Ausdruck, wodurch das Ich Gott unterworfen wurde. Daß es dahin kam, ist die Folge einer inneren Entwicklung in dem jüdischen Christentum.

Die Trümmer Jerusalems waren das Grab der Hoffnung des Evangeliums. Es begreift sich, daß nun die jüdischen Christen sich ganz auf sich selbst zurückgeworfen fanden. So dringt denn in den Liedern, die in der Gemeinde lebten, in den Oden Salomos, ein Ton hervor, der sich ganz auf das Innenleben zurückgeworfen fühlte. Das Leben Jesu und das Leben seiner Gläubigen verschmolz so sehr, daß man oft nicht weiß, ob der Gläubige oder der Herr redet. Die Scheidung von dem völlig verderbten Volk und seinen Leitern und die Hinwendung zu dem regierenden Volke, den Römern, liegt auf der Hand. Diese Lieder, in denen eine schwüle Empfindungsweise herrschte, wie sie in den orphischen Kreisen aufgekommen war — bald wurden sie aus dem Aramäischen oder Hebräischen ins Griechische übersetzt —, wirkten wie ein Bekenntnis. Dazu kam, daß das Lebensbild Christi selbst allmählich ins Phantastische hinabglitt. So wie diese Evangelien ihn reden ließen, hatte er nie gesprochen. Da erhob sich Johannes. Er war der letzte Apostel, der noch übrig war, in Ephesus und hat seinen Logos, die Offenbarung des Schöpfers und Vaters an die Welt, als die beherrschende Gewalt für das Leben, die Erkenntnis und die schließliche Herrlichkeit seiner Kinder geltend gemacht. Die Gemeinschaft mit ihm durchdrang seine Worte. Sie hat ihn souverän und in leise zurechtstellender Weise das Lebensbild Christi gestalten lassen. Und sein Brief ist der letzte Protest des apostolischen und katholischen Christentums gegen die

Minderung des hohen Lebensideals der Christen, wie sie in den Ermahnungen „der zwölf Patriarchen" durchdrangen. Zurück zu Christo, so klang es durch seinen „Brief" hindurch wie durch das „Evangelium".

So hatte sich das Christentum der Apostel verzehrt in dem unablässigen Protest gegen eine Trübung des Lebens Jesu oder des Lebensideals der Gemeinde. Aber in diesem Protest war es selbst zur Aussage gekommen. Das, was ein Abfall der stillen Heimlichkeit der Gemeinde zu sein schien, war in Wahrheit ein Fortschritt. Jene 27 Schriften enthielten alles, was die Gemeinde an Bedürfnissen des praktischen Lebens empfinden konnte.

Vom Firnschnee durch der Sonne Strahl herabgetaut, dann in der Niederung zu Eis erstarrt, löst sich der Gletscherbach, berührt vom Frühlingshauch der linden Luft, und strömt, zur Ebene sich breitend, fröhlich in den alten Strom, der müde und geschieden von den alten Quellen, nur noch Schatten an den Ufern wandern sah, nicht ihre Lasten oder Güter mehr zu tragen taugte.

Da jubelte des Ewigen Geisterschar, als neues Leben von den Bergeshöhen das alte Bett des Stromes füllte, und wie der Bergstrom in des Tales Wassern seine Brüder sieht und ihn zu neuem Flusse sich verschmilzt, da regten seine Fluten sich zu neuer Fahrt und trugen Last und Lust der neugeborenen Menschenkinder dem ewigen Vater an das Vaterherz.[1])

---

[1]) Die Ausführungen in diesem Rückblick beruhen in der Hauptsache auf den Erörterungen meiner „Geschichte des Reiches Gottes" II. Vgl. den Hinweis auf dem Umschlag dieses Buches.

II.

Das Zeugnis des zweiten Petrusbriefes für den Hebräerbrief des Paulus.

Die Ansetzung des zweiten Petrusbriefes bemißt sich nach der des Judasbriefes. Wenn es nun feststeht,[1] daß der Judasbrief auf den Halleyschen Kometen des Jahres 66 blickt, dann kann man auch nicht leugnen, daß, wenn überhaupt Petrus als Verfasser des zweiten Briefes gelten darf, die Verhältnisse der Gemeinden auf die Zeit kurz vorher, genau 65, weisen.

Und da begegnet dem Verfasser in seiner Gegenwart eine als zukünftig erscheinende Verneinung der in der Auferstehung Jesu Christi begründeten sittlichen Natur des Glaubens, der sich unterordnen muß dem Worte Gottes.[2] Dieses Wort Gottes erkennt er in dem Gehorsam gegen die „Herrschaften".[3] Dagegen die Irrlehrer dienen sich selbst und ihrem Gelüst. So sind sie regenlose Wolken und taulose Nebel, welche das Letzte schlimmer denn das Erste machen. Damit stellen sie die Parusie, die Wiederkunft des Herrn, in Frage, auf die doch das Wort Gottes hinauswill, und das Weltgericht. Ihnen gegenüber erinnert der Apostel an das göttliche Strafgericht, das schon einmal in der Sintflut über die Welt erging. Aber die Chronologie Gottes, anders als die der Menschen — nach Ps. 90, 4 —, hat auch bei seinen Gerichten seinen schließlichen, alle umfassenden Heilswillen im Auge. Und hier[4] erinnert der Apostel an den „geliebten" Apostel Paulus, wie er in allen seinen Briefen, wo er auf diese Dinge zu sprechen kommt, auf diese Lehre hinweist.

Was ist denn nun dies? Die Leser sind, wie die des ersten Briefes, Judenchristen. Der Brief, auf den der Apostel hier sonderlich das Auge richtet, ist der Hebräerbrief. „Denn

---

[1]) Vgl. Kap. III. [2]) 2. Petr. 1 u. 2. [3]) 2. Petr. 2, 10.
[4]) 2. Petr. 3, 15.

so jene ihrer Strafe nicht entgangen sind," so sagt der Apostel,[1] „die ihn verschmähten, als er sich auf Erden kundgab, dann um so weniger wir, wenn wir den vom Himmel Redenden abweisen! Seine Stimme hat damals die Erde erschüttert, jetzt aber hat er verkündigt (Haggai 2, 7): „Noch einmal will ich erschüttern nicht bloß die Erde, sondern auch den Himmel." Das „noch einmal" weist darauf hin, wie in der Erschütterung eine Verwandlung des Geschaffenen eintreten soll, damit das bleibe, was unerschütterlich ist. Diese im Erdenkampf bewährte und zum Sieg geführte *βασιλεία ἀσάλευτος*[2]) ist wirklich das, als was der Herr sie bei Matthäus benannt hatte, eine *βασιλεία τῶν οὐρανῶν.*[3])

Und damit erinnert er an das große Gedankengebäude, das wohl als Abschluß der Weltanschauung des Paulus angesprochen werden darf, in dem wir den Abschluß der gesamten Lehre des Apostels erkennen dürfen. Er geht von Jesus aus als dem Träger des Gotteswortes, in dem alle Ziele der Gottesoffenbarung zusammengefaßt sind, der auch die Engel Gottes zu dienen berufen sind. Damit ist die ganze Weltentwicklung bezeichnet, der die Offenbarung Gottes dienen will, der auch die Engel Gottes sich unterordnen müssen. „Jetzt sehen wir noch nicht, daß ihm alles unterworfen ist, aber wir sehen Jesum, der einen Augenblick unter die Engel erniedrigt war, um seines Todesleidens willen mit Glanz und Ehre gekrönt, damit sein Todesleiden durch Gottes Gnade a l l e n zugute käme. Denn es ziemte ihm, um dessentwillen und durch den alles ist, den Mann, der viele Söhne zur Herrlichkeit führte, den Anführer ihres Heils durch Leiden zu vollenden" (Hebr. 2, 9 f.).

Damit gelingt es dem Apostel, das Leiden Christi als Bestandteil der Heilspredigt zu erfassen, und mit dem Kreuzesleiden dann auch die Notwendigkeit der menschlichen Natur darzutun. „Da nun die Kinder an Blut und Fleisch teilhaben, so bekam auch er entsprechend daran teil, damit er durch den Tod den vernichte, der die Gewalt des Todes hat, nämlich den Teufel". (Hebr. 2, 14).

Wie ein weiser Baumeister legt der Apostel das Fundament seines Ermahnens. „Sehet auf den Sendboten und Hohenpriester

[1]) Hebr. 10, 25 f. [2]) Hebr. 12, 28. [3]) Matth. 13, 11 usw.

unseres Bekenntnisses, Jesus, wie er seinem Schöpfer treu war, wie Moses in Gottes ganzem Hause. Moses ist als Zeuge des Gesprochenen, Christus aber als Erbe über das Haus seines Gottes genannt" (Hebr. 3, 1). Dieses „Zeugnis" ist eine Vertiefung der alten paulinischen Lehre von dem „zwischeneingekommenen"[1]) Gesetze. Denn als Zeuge ist er der „mittelbare" Diener, der sich in die zweite Stelle fügen muß, während das „Evangelium" der „unmittelbare" Zeuge Gottes ist. Dies ein Beweis dafür, daß Paulus auch hier nicht zurückgewichen ist, sondern vorwärts geht. So nimmt er denn auch in Bezug auf Ps. 95 den Kern der Offenbarung heraus, weist auf das Ziel des Gesetzes hin, den *σαββατισμός*.[2]) Das Gesetz dient doch auch von diesem Gesichtspunkt aus zur Verwirklichung des Endzwecks Gottes. Darum gilt es nicht durch den sittlichen Glauben an dieses Ziel zu kommen, das in der „Ruhe Gottes" gegeben ist. Darum erinnert er an die Aufgabe, die Josua dem Volke gegenüber erfüllen sollte, aber nicht erfüllt hat. Denn das Wort Gottes ist ein Scheider von Seele und Geist, ein Richter der Regungen und Gedanken des Herzens; eben damit weist er auf die Notwendigkeit des Gesetzes für die Buße hin.

„Da wir nun einen großen Hohenpriester haben, der durch den Himmel hindurchgeschritten ist, Jesum, den Sohn Gottes, so lasset uns halten an dem Bekenntnis" (Hebr. 4, 14). Damit ist er auf den weitesten Kreis gekommen, den er hat schlagen wollen, um die Person Jesu an Gott und die Menschen zu verbinden, und hat zugleich das Äußere und Innere, Gesetz und Evangelium, miteinander verknüpft.

Und nun erörtert er die Person Jesu und was an sie sich bindet. „Christus hat in seinen Erdentagen Bitten und Flehen unter lautem Geschrei und unter Tränen vor den gebracht, der ihn aus dem Tode erretten konnte; er ist auch erhört und aus seiner Angst erlöst worden und hat, obwohl er Sohn war, an seinem Leiden Gehorsam gelernt. So kam er zur Vollendung und wurde allen denen, die ihm gehorchen, der Ursächer ewigen Heils, erklärt von Gott zum Hohenpriester nach der Ordnung Melchisedek" (Hebr. 5, 7—10).

---

[1]) Gal. 3, 19. 22. [2]) Hebr. 4, 9.

Auch hier verknüpft er Oberes und Unteres, um die Notwendigkeit einer höheren Ordnung des Hohenpriestertums Jesu nachzuweisen, als Anker der Seele, die in das Innere des Zeltes eindringt. Das bedeutet der nach dem Range Melchisedeks — Ps. 110 — festgelegte Hohepriester, der als solcher kraft unzerstörbaren Lebens — *κατὰ δύναμιν ζωῆς ἀκαταλύτου* — (Hebr. 7, 16) durch ein Doppeltes, göttlichen Eid und Verheißung, beweist, daß er des Amtes waltet, das ihn von den levitischen Priestern scheidet. Damit wird offenbar, daß er ein anderes Priestertum verwaltet, das ihn hinaushebt über das äußere Leben, weil er nun das Leben, das innere, selbst hervorruft, das in der Erkenntnis des Herrn wurzelt und in der Vergebung der Sünden sein Wesen hat.

Und nun sinkt vor dem Blick des Apostels der ganze Dienst Gottes zusammen, da er durch sein eigen Blut in das Heiligtum eingegangen ist ein für allemal und hat eine ewige Erlösung gebracht, unser Gewissen zu reinigen von toten Werken zum Dienst des lebendigen Gottes. Denn Christus ist in den Himmel selbst eingegangen, um jetzt für uns vor Gott zu erscheinen. Damit hat er den Willen Gottes erfüllt, daß er mit einem Opfer für immer die vollendet hat, die geheiligt werden.

So hat der Apostel den weitesten Kreis gezogen, der sich ihm aus der Betrachtung der Offenbarung Jesu Christi ergab; zuerst, indem er Jesum als den Sohn Gottes erkennen lehrte, der die Summe der natürlichen Beziehungen zeigte, die in ihm zur Erscheinung kamen; dann, indem er die Gemeinde als die Krone seiner Offenbarungen erkennen lehrte, welche die Vollendung des Gottesreiches darstellt. „Darum lasset uns festhalten an dem Bekenntnis der Hoffnung.“ Und nun zeigt er, wie im Glauben der Kern dieser Beziehung zu den Weltdingen liegt, durch den wir schauen auf den Anfänger und Vollender des Glaubens, durch den wir auch die Zucht überwinden, durch den wir gehören zu dem himmlischen Jerusalem, zur Festversammlung und Gemeinde der Erstgeborenen, die im Himmel aufgeschrieben sind, zu Jesus, dem Mittler des Neuen Bundes, zu dem Blut der Besprengung, das besser redet als das des Abel.

Das ist das Wort Gottes, das ehedem auf Erden kundgetan wurde und jetzt von dem Himmel zu uns redet durch den gen Himmel Gefahrenen. Denn uns ist eine *βασιλεία ἀσάλευτος*[1]) geworden, die aus den Erschütterungen, denen wir entgegengehen, ausgeschieden wird. „Darum geht heraus außerhalb des Lagers, wie auch Christus ist außerhalb des Lagers gekreuzigt worden. Denn wir haben hier keine bleibende Stadt, sondern suchen die zukünftige" (Hebr. 13, 13).

Das ist die Theodicee dieses nicht bloß die jüdische Ökonomie, sondern die ganze Welt umspannenden Zeugnisses.

So erkennen wir in dem 64 geschriebenen Brief eine die ganze Welt umfassende Geschichte der Gottesoffenbarung, in der nicht nur der Anfang der Erlösung als Summe der Offenbarung Gottes, sondern auch das Ende der Geschichte in der Wiederkunft Jesu aufbewahrt ist, und zugleich die Summe der Weltbeziehung des Menschen in dem Glauben gezogen ist.

Eben das ist die Bedeutung des 2. Briefes Petri, daß er auf diese Stellung des Hebräerbriefes hingewiesen hat. Die Entwicklung desselben ist dann nicht mehr ungewiß, wenn man seine Gedanken als die Vollendung des ganzen Paulus ergreift. Aber man kann dann auch nicht mehr zweifelhaft sein, daß er der Verfasser ist, wenn er die Religion als Vollendung der Menschheitsaufgabe anzusehen gelernt hat.

---

[1]) Hebr. 12, 28.

III.

Ein chronologisch fixierter Punkt des Judasbriefes: 66 n. Chr.

Zu den am heftigsten umstrittenen Schriften aus den siebenundzwanzig Schriften des Neuen Testaments gehört der Judasbrief; er teilt das Schicksal mit diesem zweiten Petrusbrief. Doch gehört er gerade mit dem zusammen. Was dort von Petrus als zukünftig geweissagt wird, wird hier als in der Gegenwart erfüllt geschildert. Und nun tritt die Behauptung auf, daß der Judasbrief eine bestimmte chronologische Fixierung in sich trägt, und zwar genau 66 n. Chr. Wie steht es damit? Im Muratorischen Kanon wird der Judasbrief ganz unzweifelhaft genannt.

Von den geweissagten Irrlehrern heißt es Judas V. 12 f.: „Das sind die Menschen, die eure Liebesmahle mit ihrem Schmausen beflecken, die frech es sich wohl sein lassen; sie sind wasserlose Wolken, von Winden dahingetrieben, herbstliche, fruchtlose, völlig erstorbene, entwurzelte Bäume, wilde Meereswogen, die ihre eigene Schande ausschäumen, irrende Gestirne, denen dunkle Finsternis für ewig bestimmt ist." Dann kommt das berühmte Zitat aus dem Henochbuch, Kap. 1, V. 9: „Siehe, es kommt der Herr mit seinen Scharen von Heiligen, um Gericht zu halten über alle und um alle Gottlosen darunter zu bestrafen für alle frevelhaften Werke, die sie getan, und für alle frechen Reden, die gottlose Sünder gegen ihn geführt haben." Und dann lesen wir Judas V. 16: „Das sind die Unzufriedenen, die das Schicksal anklagen, dabei aber nach ihren Lüsten wandeln, deren Mund hochfahrende Reden führt, während sie ins Gesicht, wo es Vorteil bringt, schmeicheln." Und vorher heißt es, V. 10 f.: „Diese schmähen, was sie nicht kennen; was

sie aber auf natürlichem Wege, wie die unvernünftigen Tiere, kennen, damit richten sie sich zugrunde. Wehe ihnen! Sie gehen auf Kains Wegen. Sie lassen sich verführen durch den trügerischen Lohn eines Bileam. Durch die Empörung des Korah — die sich bei ihnen wiederholt — finden sie ihr Verderben!"

Jenes astronomische Gleichnis, das bei dem 2. Petrusbriefe sich nicht findet, bezieht sich auf den Kometen des Jahres 66, den sogenannten Halleyschen Kometen; vgl. J. G. Galle, „Verzeichnis der Elemente der bisher berechneten Kometenbahnen", 1894, S. 2. „Irrsterne" ist der Name der Kometen. Und dieser Komet erregte damals die Phantasie der Menschen. Wie sie sich in den Dunkelheiten des Weltäthers verloren, schienen sie ein Gleichnis der Irrlehrer, die auch plötzlich auftauchten, um nach kurzer Zeit (einen Monat — April —)[1]) spurlos im Dunkel zu verschwinden. Wir denken an einen geschichtlichen Mann, Josephus. Er gehörte in diesen ersten Jahren zu den glühenden Patrioten, die von der Begeisterung des Volkes an die Spitze gehoben wurden. In seiner Jugend durcheilte er nicht nur die drei Sekten des Volkes, wie drei Schulen, sondern befand sich zuletzt drei Jahre lang, vom 16.—19. Jahre, bei einem Johannesschüler, Banus. Liegt es nun wohl zu weit ab, wenn man in diesem Banus eine Spielart des Christentums erkennt? des Christentums, das Josephus wohl kannte, das aber zu verleugnen seine wohlberechnete Politik war. Sein angebliches Zeugnis in den „Altertümern" (18, 3, 3) ist sicher gefälscht. Er bekennt darin seinen Glauben an Jesum als den Messias. Euseb zitiert es (h. e. I, 11; dem. ev. 3, 3, 105 ff.); es findet sich jetzt auch in allen Handschriften. Aber wenn man sich die Situation vergegenwärtigt, kann man nicht bestreiten, daß dem ein erster Entwurf zugrunde liegt, den er später gelöscht hat.

Petrus und sein Mitapostel Judas haben auf die entscheidende Bedeutung des Flavius Josephus hingewiesen. Die Frage, die in dem jüdischen Kriege auch für die Christen entbrannte, lag in der Stellung zu Rom. Wir verfolgen eine

---

[1]) Vgl. das angeführte Werk von Galle, S. 2.

immer bestimmtere Stellung zu der römischen Weltmacht. Dann sehen wir, daß das Entscheidende die sittliche Macht des Evangeliums war; die konnte Josephus nicht anerkennen, und mit wahren Keulenschlägen wurden die beiden, Petrus und Judas, des Eindringlings Herr und warfen ihn zum Tempel hinaus. Man kann getrost den 2. Brief Petri in dubio lassen, die geschichtliche Stellung bleibt ihm unbenommen.

Das war das Ende des mit dem Henochbuch anhebenden Kampfes, auf den die 27 Bücher des Neuen Testaments sich auferbaut haben. Die Gegner ziehen sich zurück. Josephus endete als politischer — *κόλαξ*.

IV.

Die Offenbarung des Johannes.

Es ist doch ein eigenartiges Schauspiel, daß die Gemeinde der ewigen Wahrheit so bald nach ihrer Gründung sich von inneren Gegensätzen zerrissen sah! Und wunderbar war es doch, wie ihre Leiter immer mit hellem Auge jeder Überspannung der religiösen Energien wie jeder Relaxierung der sittlichen Kräfte sich zu wehren wußten! Es war der Weltberuf der Kirche, der wie frischer Morgenwind ihre Segel von Anfang an schwellte. Im Blick auf diese ökumenische Aufgabe haben Paulus, Petrus und Judas gerade die Unterordnung unter die irdischen Gewalten so lebhaft betont.[1]) Selbst der Fall Jerusalems hat den Bruder des Jakobus, dessen Tod als blutiges Kriegszeichen den Anfang der Unruhen mit bezeichnete (66), davon nicht abgebracht.

Aber wenn nun diese Weltmacht sich an den Christen selbst vergriff? Wenn nun die „Fackeln des Nero" in dem vatikanischen Garten (64 n. Chr.) die Gemeinde daran erinnerten, daß die Weltmacht sie nicht bloß schützen, sondern auch ihren Haß gegen sie wenden könnte? Der Mann, der auf dem Herrscherthrone saß, vereinigte in sich alle Greuel des Menschengeschlechts. Und nach ihm sehnte sich, um ihn klagte das Volk bei der Nachricht von seinem Tode in ungeheucheltem Schmerz. Ja, es verdichtete sich diese — Liebe kann man nicht sagen, aber dieses Verlangen zu der Sage, er käme wieder, er sei nicht tot, sondern nur verzogen ins ferne Morgenland.[2]) Nero hat in seinem clownartigen Benehmen doch etwas von dem Instinkt der Masse in sich — auch in der Hinrichtung der Christen auf

---

[1]) Röm. 13, 1; 2. Petr. 2, 10; 1. Petr. 2, 1; Judas V. 8.

[2]) Tacitus hist. 2, 6 sub idem tempus (70): Achaja atque Asia falso exterritae velut Nero adventaret, vario super exitu ejus rumore eoque pluribus vivere eum fingentibus credentibusque.

den leeren Verdacht der Beteiligung an der Brandstiftung Roms, auf das Bekenntnis ihres Glaubens hin, lag etwas von dieser instinktiven Abneigung der Masse gegen die Christen, die, stumm oder redend, immer ein Vorwurf gegen die heidnische Art waren. So begreift es sich, daß seitdem an verschiedenen Stellen die Volkswut gegen die Christen sich wandte.

Wie nun? Sollte die heidnische Macht auch so die Gemeinde wie eine schützende Hülle umschließen? Mußten die Christen nicht dadurch in die Reihen der jüdischen Rebellen zurückgedrängt werden? Mußten sie nicht das Schwert sich in Hand gedrückt sehen, sich gegen solche Vergewaltigung zu wehren? Und dazu nun die Zerstörer der christlichen Lehren, die in den Gemeinden Eingang gefunden hatten, und nun die Christen aus dem Wege des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe herauszudrängen suchten! Mußte nicht einem zeit- und ewigkeitskundigen Steuermann der Gedanke sich aufdrängen und gewiß werden, daß es zuletzt auf eine Kombination der weltlichen Gewalt und des falschen Prophetentums hinauskommen werde? Und daß diese Kombination das Ende bedeuten werde?

Es sind dies alles keine leeren Vermutungen. Jene Kombination ist vollzogen. Johannes hat die Zukunft der Gemeinde in diesem Sinne gedeutet. Er hat die Gemeinde von der Angst der Zeit befreit, indem er sie auf die Warte der Ewigkeit stellte. Durch seine „Offenbarung" ward er der christlichen Kirche der treue Eckart, der sie an der gefährlichsten Klippe des sturmbewegten Meeres glücklich vorüberführte. Seine Offenbarung lenkte den Blick von der Not der Gegenwart auf den Frieden des Endes. Aber er lehrte sie dies Ende verstehen als den zusammengefaßten Inbegriff der ganzen heiligen Geschichte, die seine eigene Gegenwart einschloß. Damit befreite er die Gemeinde von der Angst um das Leid, das die eigene Gegenwart ihr bringen konnte, damit war aber auch das letzte Wort gesprochen über jene verderbliche Henoch-Apokalypse, welche die Gemeinde Jesu solange beunruhigt hat. In ihr liegt der Schlüssel auch zur Johannesoffenbarung.[1])

[1]) Die Verwirrung in der Erklärung der Offenbarung Johannis ist heillos. Ein jeder sieht auf seinen Weg. Es kann auch nicht anders sein,

Von den sieben Gruppen, in welche die Offenbarung Johannis zerfällt (Kap. 1; 2—3; 4—5; 6—7; 8—11; 12—20; 21—22) betont die erste, daß der Inhalt der Offenbarung nicht von Gott, der vom Sinai aus zum Gericht auszieht, wie Henoch ihn gesehen und von ihm seine Gesichte bekommen haben will, sondern von dem Menschensohne stammt, der inmitten der sieben Leuchter wandelt; in seiner Hand hält er die sieben Sterne, und aus seinem Munde geht das scharfe Schwert des Wortes Gottes hervor. Es ist der in der Kirche (die hier durch die sieben Gemeinden versinnbildet wird) gnädig waltende, aus dem Tode zum Leben zurückgekehrte Herr, dessen Wort den ihm Widerstrebenden das Gericht bringen wird. So hebt sich hier sofort das gnadenreiche Tun Jesu heraus, als dessen Folie nur das Gerichtswalten erscheinen soll.

Was dann in seinem Auftrage Johannes den sieben Gemeinden schreibt, hat denselben Zweck, sie in diesem Glauben

---

weil nahezu alle in ihr Heimlichkeiten suchen, wiewohl sich das Buch „Offenbarung" nennt. Gewiß sollte sein 1. daß der Verfasser ebenso wie Paulus eine wirkliche Offenbarung Jesu Christi gehabt hat, deren Inhalt er auseinanderlegt. Er ist mithin kein Literat, der fremde Konzepte ineinanderschiebt. Das gilt sowohl gegen Voelter als gegen Eberhard Vischer. 2. Daß, wenn Johannes, der Verfasser des Evangeliums und der Briefe, auch der Verfasser der Offenbarung ist, daß dieselbe, die „Offenbarung", erhebliche Zeit vor diesen vier Schriftstücken geschrieben ist; denn — ich greife einige beliebige Beispiele heraus — *ἔτεκεν τὸν υἱὸν ἄρσεν, ὃς* usw. 12, 5; oder *θηρίον κόκκινον, γέμοντα* usw., *ἔχων* 17, 3; oder *οὗτος εἰσιν . . . αἱ δύο λυχνίαι αἱ . . . ἑστῶτες* 11, 4; oder *εἰς τὴν ληνὸν . . . τὸν μέγαν* 14, 19 — so schreibt kein Autor, der das griechische Idiom schon so beherrscht, wie der Verfasser der Briefe und des Evangeliums Johannis. 3. Sollte es als gewiß gelten, daß, wenn die Sage von dem getöteten, aber wieder auflebenden Nero hier (13, 3; 17, 8. 11) benutzt wird, dieselbe nicht auf eine dem Tode des Nero allzu ferne Zeit weist. Die Weiterspinnung des Fadens von den Sibyllinen hat literarischen Charakter; es würde bei einer der Not der Zeit entsprungenen Offenbarung befremden, wenn solche Figmente noch als Einschlag in dem Aufzug der Offenbarung verwendet werden könnten. Johannes faßt die Sage als ein Symbol. 4. Aus der eschatologischen Erklärung, welche die zeitgeschichtliche in sich aufnehmen muß, geht hervor, daß diejenigen im Recht sind, die, wie Augustin und Hofmann, in den drei Hauptgruppen (6—7; 8—11; 12—20) nicht drei nacheinander folgende Ereignisreihen geschildert sehen, sondern drei gleichzeitig sich entfaltende Vorgänge.

an seine Gnade bis ans Ende festzubehalten. Denn ins Wanken sind sie alle gekommen. Aber wenn er dem Bischof von Ephesus — denn das sind ja doch die „Engel", an welche die Briefe gerichtet sind — vorhält, daß er, wiewohl er die falschen Apostel nicht hat leiden können und in der Verfolgung um des Namens Jesu willen standhaft gewesen ist, dennoch nachgelassen hat in seiner ersten Liebe,[1]) so ist das doch nichts wesentlich anderes, als worüber Paulus hat klagen müssen,[2]) daß die in Asien sich von ihm gewandt und ihn vergessen haben, um derer willen er das Andenken des Onesiphorus segnet. Den Bischof von Smyrna[3]) tröstet er um die bevorstehende, von den Juden veranlaßte, doch bald vorübergehende Verfolgung. Der Pergamener[4]) hat die Verfolgung bereits überstanden, welche von denen, die um den Thron des Satans stehen, über ihn gebracht ist (man erinnert sich mit Recht an den großen Altar des Zeus Asklepios, in dem die Heiden ein Gegenstück zu dem σωτήρ Christus zu haben meinen konnten). Aber den Nikolaiten, deren Lehre er mit der des Bileam — wie Petrus und Judas — vergleicht, soll er anders begegnen; mit dem Gotteswort soll er sie bekämpfen.[5]) In Thyatira[6]) ist die innere Lage nicht anders. Der Bischof ist standhaft in Liebe und Glauben und Geduld und fortschreitend in alledem, aber zu nachsichtig gegenüber einer Prophetin (seinem Weibe?), der er den Namen Isabel gibt, welche einst ihr Volk zum Baalsdienst zu verführen gedachte. Sie paktiert, indem sie mit den verborgenen Gerichten Satans sich zu schaffen macht, praktisch mit der Hurerei und gibt dem Genuß des Götzenopfers in laxer Weise Raum, mit den ins Heidentum zurückführenden Tendenzen. So steht die Gemeinde vor der Gefahr drohenden Abfalls, vor der sie nur das Gericht Gottes und Herzensbuße schützen kann. Buße tun ist auch die Forderung, mit der er dem Bischof von Sardes (Zosimus oder Zotikus) entgegentritt.[7]) Nur wenige haben den befleckten Rock des Fleisches, von dem Judas sprach, abgetan und wandeln in den weißen Kleidern des Heils Jesu Christi.

Nur dem Bischof von Philadelphia[8]) widerfährt uneingeschränktes Lob um seiner Treue willen; er soll auch Zeuge

[1]) Apok. 2, 4. [2]) 2. Tim. 1, 16. [3]) Apok. 2, 9. [4]) Apok. 2, 15. [5]) Apok. 2, 15. [6]) Apok. 2, 24. [7]) Apok. 3, 2 ff. [8]) Apok. 3, 7 ff.

dessen werden, daß die Männer der Satanssynagoge ihm zu Füße fallen. Er zeichnet ihn mit dem Namen des neuen Jerusalem aus: „Der Herr ist meine Gerechtigkeit.“ Dagegen das strengste Gericht ergeht über den Gemeindevorsteher in Laodicea.[1]) Er ist bei all seinem äußeren Reichtum arm und blind in geistlichen Dingen; nur bußfertiger Glaube, welcher das Strafwort Jesu sich gefallen läßt, kann ihn bei der Gemeinschaft Jesu halten.

Auch Henoch hat von einem Abfall in der Mitte der Gerechten gesprochen, er meint den Abfall vom Gesetz (1, 5). Wie ganz anders nimmt sich das apostolische Rügewort aus. Es klagt um den Abfall von der Gnadengemeinschaft Christi. Man sieht, wie inzwischen die äußere Anfechtung mit der inneren Gefahr zusammentrifft; aber das ist doch nicht minder deutlich, daß der Seher hier gegenüber dieser von dem kombinierten Heidentum und Judentum drohenden Gefahr nichts anderes fordert, als Geduld und bußfertigen Glauben.

Dies ist so sehr die Hauptsache, daß, wenn hernach[2]) von einem Gericht über die beiden vereinigten Mächte die Rede ist, von vornherein die Schilderung dieses Strafgerichts in keinem andern Dienste stehen kann, als diese durch die sieben Sendschreiben verkündete Mahnung zu unterstützen. Johannes hat nichts anderes vernommen, als was er damals hörte, da Jesus seinen Jüngern von dem Unkraut unter dem Weizen sagte: Das Unheil muß reifen, wachsen, wie die Sünde zum Gerichte Gottes.[3])

In der dritten Wende (Kap. 4. 5) tritt der Protest gegen die Henochphantasien mit programmatischer Bestimmtheit zutage. Henoch sieht (Kap. 14) einen Himmel innerhalb einer mit feurigen Zungen umgebenen Mauer in einem feuerumgebenen Kristallhause ein anderes Haus, aus feurigen Zungen gebaut, in welchem die große Majestät wie die leuchtende Sonne auf auf einem reich umgebenen Throne sitzt, unter dem Ströme lodernden Feuers sich ergießen, er selbst, umgeben von Myriaden Engeln. Sein Wort ruft den erschreckten Henoch zum Empfange der Botschaft des Gerichts auf.

Auch Johannes hat im Gesicht Einen, den er nicht nennt, gesehen, der auf dem Throne saß, aber sein Antlitz leuchtete

[1]) Apok. 3, 15 ff. [2]) Apok. 20, 9 ff. [3]) Matth. 13, 30.

nicht wie Sonnenglut, sondern in dem milden Glanz eines Jaspis- und Sardissteines, um seinen Thron nicht das Bild der Feuersgluten, sondern das Friedenszeichen des Regenbogens. Und nicht Myriaden heiliger Engel umgeben ihn, sondern vierundzwanzig Älteste (je zwölf aus Israel und den Heiden), bekleidet mit weißen Gewändern und goldenen Kränzen. Und neben dem Zeichen der Majestät (Blitz und Donner) stehen um den Herrscher sieben Fackeln, d. h. die sieben Geister Gottes, durch die er dem Menschen innewaltet, und neben dem kristallenen Meer je vier Tiere, welche Gottes Gegenwart in der Welt des geschöpflichen Lebens (nach Ezech. 1, 1 ff.) versinnbilden.[1]) Und wenn jene unzähligen Engel bei Henoch nicht in Gottes Antlitz schauen können und stumm in seiner Nähe weilen, so preisen diese dagegen ihn mit dem Dreimalheilig, das Jesaja (6, 3) vernahm, und einstimmig mit diesen Geistern preisen die Vertreter der erlösten Menschheit — die vierundzwanzig Ältesten — Gott als den Schöpfer aller Dinge. Aber dies gnadenreiche Innewalten des Schöpfers in der Natur- und Menschenwelt soll nur das Folgende[2]) einleiten: Seine Gnade allein löst auch das Geheimnis seines schließlichen Heilswillens, der hier in römischer Art als ein Testament mit sieben Siegeln symbolisiert wird. Diesen „letzten Willen" löst, d. h. offenbart und erfüllt nicht der Richtergott, sondern das „Lamm Gottes": der barmherzige Gott allein ist würdig, das Buch, eben jenes Testament, zu öffnen, seine Siegel zu lösen.

Auch Henoch hat, als er mit seiner Bittschrift wegen der gefallenen Engel von der Gottesmajestät abgewiesen wurde, eine *βίβλος λόγων* bekommen, in der die Strafen geschrieben stehen über die abtrünnigen Engel (14, 1). Johannes dagegen erkennt als das letzte Ziel des göttlichen Handelns an den gefallenen Menschen allein die Gnade.

In diesem Gang der Vision sind alle folgenden vorgebildet. Es wird in ihnen gegenüber dem wahnerfüllten Buche Henoch gezeigt, daß die Heilsordnung im Einklang mit der Naturordnung stehe, und das Ziel der Weltentwicklung die Gemeinde der Erlösten Jesu Christi sei. In drei Wenden hat Johannes

---

[1]) Apok. 4, 3 ff. [2]) Apok. 4, 10 ff.

geschildert, was er gesehen, und dabei die drei Elemente des heilsgeschichtlichen Handelns Gottes heraustreten lassen. Das erste ist die Sammlung des Volkes Gottes aus der Drangsal der letzten Zeit (6. 7). Die Gemeinde besteht aus Israel und dem Völkertum. Das zweite ist die Verkündigung des Wortes Gottes (Kap. 8—11); es geht aus in das Zeugnis des Moses und Elias, nach deren Auferstehung die Lade des Bundes erscheint am offenen Himmel, das Wort Gottes ist unter Gesetz und Evangelium. Das dritte ist die Geschichte der Gemeinde Gottes (Kap. 12—20); sie endigt nach großer Drangsal mit dem Sieg der Gemeinde aus Israel (Kap. 14) und der Völkerwelt (19, 1) unter dem Lamme Gottes. Der Schlußstein dieser heilsgeschichtlichen Entwicklung des Endes ist der der Schöpfungsgeschichte entsprechende Sabbat, die Pause von tausend Jahren, nach deren Verfluß die letzte Entscheidung in die Freuden der Stadt Gottes ausgeht (Kap. 21. 22).

Diese durchsichtige Ordnung, welche die Garantie der Einheit des Buches in sich hat, ist nun in der formellen Art allerdings bestimmt durch den Geist des Henochbuches. Und wie die alttestamentlichen Gottesworte von dem Geiste des Sehers aufgenommen worden sind, so hat er auch den Gang seiner Darstellung durch die polemische Rücksicht auf jenen falschen Propheten bestimmt sein lassen. Die Offenbarung Jesu Christi ist aber doch durch den Geist jenes Jüngers hindurchgegangen, und wie hätte er seiner Aufgabe, gegen jenen falschen Geist Zeugnis abzulegen, sich entschlagen können!

Jene vierte Vision, welche das Werden des Volkes Gottes aus Israel und der Völkerwelt schildert, begegnet der ersten und zweiten Bildrede Henochs (38—57). Dieser hat den Menschensohn gesehen, umgeben von den Gerechten, die aus den Auserwählten Israels und den zur Buße zugelassenen Heiden bestehen, und nach der Sammlung seiner Auserwählten schildert er die mancherlei Veranstaltungen der Engel, um die feindlichen Großmächte der Erde ewiger Pein zu übergeben (31—56).

Ganz anders wird es sein, so lehrt Johannes seine Gemeinden, Gottes Gericht über die durch die sechs Berge (von Eisen, Kupfer, Silber, Gold, weichem Metall und Blei)

dargestellten heidnischen Weltmächte und das über die letzten Feinde der Gottesstadt (Kap. 56) liegt nicht nach der Sammlung, sondern vor der Sammlung des Volkes Gottes. Er verwendet eine Weissagung Sacharjas (6, 1 ff.) frei, wenn er durch einen Reiter auf weißem Rosse — es ist sicher kein anderer als der Menschensohn, der das Wort Gottes bringt (19, 11) — das Gericht eröffnet werden läßt. Das Gotteswort hat — die Geschichte bezeugt es reichlich — als Begleiter die Gerichte Gottes: Krieg, Teurung, Tod durch Pest und wildes Getier. Sind diese Gerichte Gottes das Gegenbild der Gnade, welche den Auszug des Volkes Gottes aus Ägypten begleitete, so erinnern dagegen die unter dem Altar befindlichen Seelen, welche ganz alttestamentlich rufen: עַד מָתַי לֹא תָדִין וְתִקּוֹם דָּמֵינוּ מִיּשְׁבֵי הָאָרֶץ[1]) an die Blutzeugen der Gerechtigkeit in dem alten Bundesvolk. Und wieder das Zeichen des sechsten Siegels — Erdbeben, Verfinsterung und Verderbung der Gestirne —, das ganz unverkennbar an das Wort Jesu Matth. 24, 29 anklingt, mit den Wehes über die Mächtigen (Hos. 10, 8; vgl. Apok. 23, 19), bringt das Gegenbild zu dem, was bei dem Auszug des neuen Bundesvolkes, bei dem Tode Jesu, geschah. Diese, der Schrift zufolge das alte wie das neue Bundesvolk begleitenden Endgerichte, sollen aber nur dazu dienen, aus dem Volke Israel die Auslese der 12 × 12000 zu halten, und sie mit den ungezählten Tausenden aus der Völkerwelt zum Throne des Lammes zu führen, wo sie sich mit den Engeln und Ältesten und den vier Tieren vereinigen im Lobpreis Gottes. Aus dieser Menge heben sich die heraus, welche aus großer Trübsal gekommen sind, die Blutzeugen des Neuen Bundes, die wie die des Alten mit weißen Kleidern angetan sind. Die sind weiß geworden in dem Blute des Opferlamms.

Es dürfte schwer zu sagen sein, was dann noch außer diesem die Gemeinde Gottes in der Welt vor ihrer Vollendung sollte zu erleben haben. Diese Beschreibung des Endes beschreibt es aber ganz. Die Stille, die nun folgt (8, 1), bedeutet auch nichts anderes, als daß diese Bildserie zu Ende ist.

---

[1]) Apok. 6, 10 frei zurückübersetzt aus dem Urtext.

Eine andere Reihe eröffnet sich, wenn nun auf die Geistesmacht das Auge sich richtet, welche diese Gottesernte einzuheimsen berufen ist, das Wort Gottes und seine Träger (8—11). Auf sie war auch Henoch zu sprechen gekommen in seiner dritten Bildrede (58—69). Er redet da von der Verteilung des himmlischen Erbteils an die Auserwählten, dargestellt durch die Überweisung der Meßschnüre an die Gerechten abseiten der Engel. Diese Meßschnüre bedeuten die Geheimnisse des Glaubens (61, 5). Im Widerspiel zu deren Geschick werden die Mächtigen und Könige, die keine Ruhe finden können, den Strafengeln übergeben (63).

Wenn nun Johannes von sieben Posaunen sagt,[1]) welche auf Gottes Geheiß das Zeichen zu der Gerichtsversammlung geben sollen, so ist ausgeschlossen, daß etwas anderes verstanden sein kann, als der je und je durch die Propheten Gottes ergangene Weckruf an die Menschen, sich zu bekehren zu dem lebendigen Gott. Dieses Tun Gottes ist das notwendige Seitenstück zu der Sammlung des Volkes Gottes. Da es sich aber hier um das Gericht handelt, so versteht sich ferner, daß hier nur die Gerichtsstimmen der Prophetie des Alten Bundes widerhallen. Am Ende, das ist der Sinn, wird nicht bloß das Drohwort Moses (Ex. 9, 2) über Ägyptenland, nicht nur das des Jeremias (51, 25) und Jesaias (14, 12) und Daniels (4, 10) über Babel und seine Nachfolger widerhallen, sondern es wird auch nach Joels (Kap. 2) Wort eine Plage von Heuschrecken, Skorpionen und Reitergeschwadern, welche wie von Feuer, Rauch und Schwefel das Verderben bringen, über die Menschen kommen, sie von dem Götzendienst und den daranhängenden Lastern zu befreien. Das Ende dieses Gottesworts ist das aufgeschlagene Buch, das Johannes wie Ezechiel (2, 8) verschlingen, d. h. sich ganz zu eigen machen sollen (10, 10); d. h. in dem, was Johannes gesehen hat, vollendet sich die Weissagung des Alten Bundes. Dies drückt sich auch darin noch aus, daß zuletzt die beiden Repräsentanten der Prophetie Israels, Moses und Elias, als Zeugen Jesu auftreten (11, 11). Und zwar in den letzten Zeiten, in jenen 3½ Jahren, die Daniel als die Zeit der letzten Frist

[1]) Apok. 8, 6 ff.

vor dem Ende berechnet hatte. Sie weissagen in Jerusalem, das Sodom heißt, weil dort der Herr gekreuzigt ist. In dieser Zeit wird der Tempel, der es dann ist, d. h. die Gemeinde, geschützt sein vor der Überwältigung durch die Feinde, während die Heiden den Vorhof, der es dann sein wird, besetzt halten.[1]) Nachdem sie dies ihr Zeugnis abgelegt, werden sie eine Beute der gottfeindlichen Weltmacht, die sie da tötet, wo alle Propheten Gottes getötet sind. Die Welt jauchzt auf über diesen Untergang der Propheten, aber nach $3^1/_2$ Tagen werden sie auferweckt und gen Himmel gerückt. Da erhebt sich dann im Himmel wieder der einhellige Lobpreis Gottes, der die Propheten und Heiligen mit allen Gottesfürchtigen beseligt, aber für die Verderber das Verderben bedeutet. Es erscheint nun in dem offenen Himmel zum Zeichen, daß das Gotteswort seinen Lauf vollbracht habe, die Bundeslade im Tempel, d. h. das verwirklichte Zeugnis Gottes.[2])

Mithin lehrt Johannes auch hier im vollsten Gegensatz zu Henoch, daß denjenigen, welche die Meßschnüre bekommen, nicht nur eine ihnen selbst bittere Verkündigung des Gerichts aufgetragen war, sondern daß sie auch nicht so leichten Kaufs, wie Henoch von sich erzählt (71), Eingang finden in den Himmel, sondern erst nach einem mit ihrem Blut bezahlten Zeugnis wider die Welt. Aber das Ende ist in gleichem Maße hier dasselbe wie Kap. 7; es ist schlechtweg ein unvollziehbarer Gedanke, daß die Ereignisse der zweiten Bilderserie als nach der ersten sich vollziehend gedacht werden könnte.

Auch die dritte (12—20) ist nur als gleichzeitig mit den beiden vorhergehenden zu denken. In ihr findet die wüste Tierphantasie des Henoch, in welche er die ganze Geschichte des Volkes Israel eingekleidet hatte (83—90), ihre würdige evangelische Antwort.

Die Verlegenheit der Exegeten diesen wunderbaren Kapiteln gegenüber, die sich ebensosehr in Ausrufen des Erstaunens, wie

[1]) Es liegt die Annahme sehr nahe, daß, als die Apokalypse geschrieben wurde, der Tempel noch nicht zerstört war. Aber daß es dem Johannes nicht um das irdische Jerusalem zu tun ist, darüber ist durch das „geistliche Sodom und Ägypten" jeder Zweifel ausgeschlossen.

[2]) Apok. 11, 19.

in fortgesetzten Aus- und Einrenkungen ihrer einzelnen Glieder Luft macht, ist denkbar. Vor allem findet man es seltsam, daß hier nun mit einem Male, während doch längst von der Vollendung der Gemeinde Jesu geredet ist, erst von der Geburt des Messias gehandelt wird; und noch dazu im Himmel wird er geboren (12, 5), und das Weib, seine Mutter, flieht — im Himmel — in die Wüste und bleibt 3½ Jahre lang dort. Und danach wiederholt sich dasselbe Schauspiel mit dem Weibe auf der Erde. Grund genug, hier Störungen und Einschiebsel aller Art zu vermuten.

Es bedarf dessen freilich nicht, wenn nur der Blick sich fest auf den Zusammenhang des Ganzen richtet. Der Apostel hat in einem Bilde den letzten Kampf der Gemeinde Jesu gesehen, den sie mit der Weltmacht zu bestehen hat. So wie in ihr in aller Weise das Gotteswort mit der Gottesgemeinde verbunden zu denken ist, so verbindet sich die Weltmacht mit dem falschen Prophetentum. Die mit dem Worte Gottes zusammengewachsene Gemeinde Gottes — die Frucht des Lebenswerkes Pauli ist darin verkörpert — hat einen letzten Kampf zu bestehen mit der in Rom verkörperten Weltmacht, die sich mit dem in Simon Magus verkörperten falschen Propheten verbunden hat. Das gibt dann freilich einen andern Geschichtsverlauf, als ihn Henoch sah. Hatte dieser in Israels Geschichte nur einen von dem Sündenfall datierenden Kampf zwischen Gerechten und Ungerechten erkannt, so liegen die Wurzeln dieses Gegensatzes, wie Johannes sah, in der Ewigkeit, vor aller Zeit. Das meint er, wenn er nun zuvörderst im Bilde den ganzen Verlauf der heiligen Geschichte der Gemeinde Jesu sich im Himmel abspielen sieht: Ein Weib in Kindesnöten am Himmel wird von einem vor ihm stehenden Drachen mit sieben gekrönten Häuptern und zehn Hörnern geängstet, das geborene Kind wird himmelwärts entrückt. In der Wüste wartet sie 3½ Jahre, geschützt von Gott, bis der Drache von Michael und seinen Engeln aus dem Himmel geworfen wird.

Das ist aber nichts anderes als der Ausdruck der Tatsache, daß nach Gottes Ratschluß der Satan, der die Gemeinde Jesu verfolgt, von vornherein ein überwundener ist. Daher mischt sich schon bei der Schilderung von der Ausstoßung Satans aus

dem Himmel der Ton ein, daß er überwunden sei kraft des Blutes des Lammes und durch das Wort des Zeugnisses der Brüder (12, 11): es soll in jeder Weise der himmlische Sieg als das Vorspiel des hier auf Erden Vollzogenen zu stehen kommen. Auch die Stätte in der Wüste, wohin die Mutter, d. h. die Gemeinde auf Erden, aus deren Schoß der Messias hervorging, während der Verfolgung durch Satan flieht, erscheint als eine von vornherein bestimmte: sie hat dort wie hier bis zum Ende zu bleiben ($3^1/_2$ Zeiten). Aber der erste Angriff des jüdischen Volkes — der nachgespieene Wasserstrom — zergeht wirkungslos, die Erde, die Ereignisse der Zeit, die Auflösung des Volkes nimmt ihn hinweg. Aber nur die Weise des Kampfes wechselt, der Kampf selbst nicht. Es ist immer der alte Feind des Volkes Gottes, der der Gemeinde auch in der heidnischen Macht Roms entgegentritt.

Eine bedeutsame Wendung! Daß Johannes die Weissagung Daniels von der Feindschaft der Weltmächte gegen das Volk Israel auf die Gemeinde Jesu überträgt, zeigt, daß das tertium genus zu Israel und dem Völkertum nun fertig ist. Die Kirche tritt dem mit dem falschen Prophetentum verbundenen Weltreich Rom gegenüber. Denn diese Bedeutung hat die Schilderung in Kap. 13. Die Kräfte der Weltreiche, die Daniel in den vier Tiergestalten gesehen hat (Kap. 7), sind vereinigt in dem pantherhaften römischen Reich mit Bärentatzen und Löwenrachen, dessen Kraft von dem alten Feinde der Menschheit, „dem alten Drachen", ausgeht. Aber das gilt nur für die Endzeit, denn immer ist seine Zeit auf $3^1/_2$ Jahre bestimmt (13, 5). Und wie dort bei Daniel Antiochos Epiphanes unter den Zehn des griechischen Weltreichs beseitigt ist, so erscheint auch hier eins unter den sieben Häuptern todeswund, doch ward seine Wunde geheilt; es kam wieder zum Leben, um als achtes zu den sieben (die fünf Julier, Galba, Vespasianus) wieder hinzuzutreten (17, 11), wie jener Antiochos eben auch als achter in die Reihe tritt. In dieser Beziehung liegt ebenfalls ein Beweis dafür, daß es sich hier nicht um ein unmittelbar nach 69 erwartetes Geschehen handelt, sondern daß diese Vorgänge symbolisch gemeint sind, so wie Johannes die Dinge sich hat am Schluß der apostolischen Zeit entwickeln sehen, so

in fortgesetzten Aus- und Einrenkungen ihrer einzelnen Glieder Luft macht, ist denkbar. Vor allem findet man es seltsam, daß hier nun mit einem Male, während doch längst von der Vollendung der Gemeinde Jesu geredet ist, erst von der Geburt des Messias gehandelt wird; und noch dazu im Himmel wird er geboren (12, 5), und das Weib, seine Mutter, flieht — im Himmel — in die Wüste und bleibt 3½ Jahre lang dort. Und danach wiederholt sich dasselbe Schauspiel mit dem Weibe auf der Erde. Grund genug, hier Störungen und Einschiebsel aller Art zu vermuten.

Es bedarf dessen freilich nicht, wenn nur der Blick sich fest auf den Zusammenhang des Ganzen richtet. Der Apostel hat in einem Bilde den letzten Kampf der Gemeinde Jesu gesehen, den sie mit der Weltmacht zu bestehen hat. So wie in ihr in aller Weise das Gotteswort mit der Gottesgemeinde verbunden zu denken ist, so verbindet sich die Weltmacht mit dem falschen Prophetentum. Die mit dem Worte Gottes zusammengewachsene Gemeinde Gottes — die Frucht des Lebenswerkes Pauli ist darin verkörpert — hat einen letzten Kampf zu bestehen mit der in Rom verkörperten Weltmacht, die sich mit dem in Simon Magus verkörperten falschen Propheten verbunden hat. Das gibt dann freilich einen andern Geschichtsverlauf, als ihn Henoch sah. Hatte dieser in Israels Geschichte nur einen von dem Sündenfall datierenden Kampf zwischen Gerechten und Ungerechten erkannt, so liegen die Wurzeln dieses Gegensatzes, wie Johannes sah, in der Ewigkeit, vor aller Zeit. Das meint er, wenn er nun zuvörderst im Bilde den ganzen Verlauf der heiligen Geschichte der Gemeinde Jesu sich im Himmel abspielen sieht: Ein Weib in Kindesnöten am Himmel wird von einem vor ihm stehenden Drachen mit sieben gekrönten Häuptern und zehn Hörnern geängstet, das geborene Kind wird himmelwärts entrückt. In der Wüste wartet sie 3½ Jahre, geschützt von Gott, bis der Drache von Michael und seinen Engeln aus dem Himmel geworfen wird.

Das ist aber nichts anderes als der Ausdruck der Tatsache, daß nach Gottes Ratschluß der Satan, der die Gemeinde Jesu verfolgt, von vornherein ein überwundener ist. Daher mischt sich schon bei der Schilderung von der Ausstoßung Satans aus

dem Himmel der Ton ein, daß er überwunden sei kraft des Blutes des Lammes und durch das Wort des Zeugnisses der Brüder (12, 11): es soll in jeder Weise der himmlische Sieg als das Vorspiel des hier auf Erden Vollzogenen zu stehen kommen. Auch die Stätte in der Wüste, wohin die Mutter, d. h. die Gemeinde auf Erden, aus deren Schoß der Messias hervorging, während der Verfolgung durch Satan flieht, erscheint als eine von vornherein bestimmte: sie hat dort wie hier bis zum Ende zu bleiben ($3^1/_2$ Zeiten). Aber der erste Angriff des jüdischen Volkes — der nachgespieene Wasserstrom — zergeht wirkungslos, die Erde, die Ereignisse der Zeit, die Auflösung des Volkes nimmt ihn hinweg. Aber nur die Weise des Kampfes wechselt, der Kampf selbst nicht. Es ist immer der alte Feind des Volkes Gottes, der der Gemeinde auch in der heidnischen Macht Roms entgegentritt.

Eine bedeutsame Wendung! Daß Johannes die Weissagung Daniels von der Feindschaft der Weltmächte gegen das Volk Israel auf die Gemeinde Jesu überträgt, zeigt, daß das tertium genus zu Israel und dem Völkertum nun fertig ist. Die Kirche tritt dem mit dem falschen Prophetentum verbundenen Weltreich Rom gegenüber. Denn diese Bedeutung hat die Schilderung in Kap. 13. Die Kräfte der Weltreiche, die Daniel in den vier Tiergestalten gesehen hat (Kap. 7), sind vereinigt in dem pantherhaften römischen Reich mit Bärentatzen und Löwenrachen, dessen Kraft von dem alten Feinde der Menschheit, „dem alten Drachen", ausgeht. Aber das gilt nur für die Endzeit, denn immer ist seine Zeit auf $3^1/_2$ Jahre bestimmt (13, 5). Und wie dort bei Daniel Antiochos Epiphanes unter den Zehn des griechischen Weltreichs beseitigt ist, so erscheint auch hier eins unter den sieben Häuptern todeswund, doch ward seine Wunde geheilt; es kam wieder zum Leben, um als achtes zu den sieben (die fünf Julier, Galba, Vespasianus) wieder hinzuzutreten (17, 11), wie jener Antiochos eben auch als achter in die Reihe tritt. In dieser Beziehung liegt ebenfalls ein Beweis dafür, daß es sich hier nicht um ein unmittelbar nach 69 erwartetes Geschehen handelt, sondern daß diese Vorgänge symbolisch gemeint sind, so wie Johannes die Dinge sich hat am Schluß der apostolischen Zeit entwickeln sehen, so

wird es am Ende der Dinge auch mit der Gemeinde Jesu sein: das Ende ist wie der Anfang. Darum bringt er auch hier die Mahnung: „Hier ist Geduld und Glaube der Heiligen“[1]) — als Antwort auf das dem Deboralied entstammende: „Der Fänger wird gefangen, der Schwerttöter muß durchs Schwert getötet werden“ (13, 10). So erst versteht sich dann auch die Verbindung Roms mit dem falschen Prophetentum (13, 11 ff.). Das Tier, das die zwei Hörner hatte wie ein Lamm und redete wie ein Drache, welches unter großen Wunderzeichen, z. B. Feuer vom Himmel fallen lassen (was Jesus den Jüngern Johannes und Jakobus in Samaria gewehrt hatte, Luk. 9, 50 ff.), alle Erdbewohner zur Anbetung des wieder von seiner Todeswunde geheilten Nero bringt, und dem Bilde des Tieres selbst Leben verleiht und alle dazu bringt, daß sie sich einen Stempel auf Hand oder Stirn machen, wodurch erst aller Handel und Wandel gültig wird — also dies Geistige, das der römischen Weltmacht als Seele innewohnt, ist dann nichts anderes, als das falsche Prophetentum, verkörpert in diesem Magus: sein Name steht in der Zahl 666.[2])

Wie wäre es nun aber denkbar, daß solche Kombination schon um 70 als vollzogen zu denken wäre? Es muß in ihr das Zeichen des Endes erkannt werden, wofür dann gilt, was

---

[1]) Apok. 13, 10.

[2]) שִׁמְעוֹן קֹסֵם = 666 (ש = 300, מ = 40, ע = 70, ו = 6, ן = 50, ק = 100, ס = 60, ם = 40). Die Wahl der Zahl wird ihren Grund darin haben, daß Johannes den Namen des Apostels Petrus hinzuschreiben vermeiden wollte. Daß נֵרוֹן קֵסַר nicht gemeint sein kann, liegt in dem Kontext, der durch die Zahl den Namen des zweiten Tieres bedeutet sein läßt. Der Einwand, daß bei der Deutung auf Simon Magus der Artikel vor קֹסֵם fehlt, trifft nicht; vgl. Ewald, Gr.^{8}, S. 687. Die Deutung auf Simon Magus erklärt auch das Bestehen der zweiten Lesart 616. Das aramäische קָיָם (= 616) bedeutet nämlich manens, durans; das ist aber dasselbe, was in ὁ ἑστώς, wie die Samaritaner Gott nannten, enthalten ist = samar. קעים. Vgl. Heidenheim: Die samaritanische Liturgie, 1885, S. XXXV f. Daß ἑστώς = קעים ist, bedarf keiner Erörterung. Simon, der sich als die „große Kraft Gottes“ bezeichnete (Act. 8, 10) hat sich sonach den Namen Gottes selbst beigelegt.

der Herr von dem Eintreten der Endzeit überhaupt gesagt hat, das der Vater ihm zu bestimmen sich selbst vorbehalten hat.

Wie das Ende sich vollziehen wird, hatte Johannes Kap. 19 ff. gesagt. Er beschreibt bis Kap. 19 die Kämpfe, welche die Gemeinde aus Israel und der Völkerwelt mit der durch das falsche Prophetentum verstärkten Weltmacht zu bestehen haben wird. Er sieht zuerst vollendet das ideale Israel, die 144000, die um das Lamm vereinigt stehen, das neue Lied singend. Sie haben mit Weibern sich nicht befleckt. Denn Jungfrauen sind es, die dem Lamme folgen, wohin es geht (14, 4); denn in dem Dienst der Nachfolge Jesu und seiner Botschaft haben sie auch das natürlich Erlaubte für verboten geachtet (vgl. 1. Kor. 7). Dann aber wiederholen sich sieben Worte von Engeln nacheinander — an vierter Stelle erscheint der Menschensohn, wie er das Signal zum Gericht gibt (14, 14) — gesprochen, und sieben Plagen, die von den im Tempel stehenden sieben Engeln mit Zornschalen ausgegossen werden auf die Menschheit (Kap. 15). Wie hätte Johannes anders ausdrücken können, daß diese Geschichte der Gemeinde Jesu nur das Seitenstück ist zu der Geschichte des Volkes Gottes und der Boten Gottes, die er Kap. 4—11 geschildert hat? Jene beiden Reihen kommen in diesen sieben Botschaften und Zornschalen wieder zutage. Denn diese beginnt ebenfalls wie die erste Reihe mit dem ewigen Evangelium, und das Gericht über den Weinstock der Erde (nach Joel 3, 13 und Jes. 63, 3) schließt mit einem gewaltigen Blutbade über das ganze Heilige Land; die Zornschalen dagegen führen die Elemente und die Gewalten der Menschheit zu gegenseitigem Morden, wie zu Megiddo (Judic. 5, 19; Sach. 12, 11), zusammen unter Begleitung von furchtbaren Schrecknissen der Luft. Wie aber dort die schließliche Rettung des Volkes Gottes und seiner Boten am Ende steht, so hier der damit zusammenfallende Untergang Roms. Denn Rom ist das große Babylon, die Mutter der Buhlerinnen und der Erdengreuel. Zu seinen sieben Häuptern treten nun zehn Könige, wie bei Daniel; hier aber wenden sich die Unterkönige, die durch sie bedeutet werden, die ihr Reich von der Stadt zu Lehen haben, gegen die Stadt mit den sieben Königen, die nun als Hort des Abfalls von dem lebendigen Gott erscheint.

Jetzt gilt es, diese Stadt der Sünde zu verlassen, so wie einst Israel aus Babel auszog (18, 4), wie einst die Gemeinde Jesu aus dem geistlichen Sodom, Jerusalem, nach Pella zog. In einem Nu soll das Leben in ihr aufhören, ihre Kraft verschwinden (18, 9 ff.). Und dann erst vereinigt sich mit denen, die das Lied Moses singen (14, 1 ff.; 15, 3), das Halleluja des *ὄχλου πολλοῦ*, der großen Menge der Heiden (19, 1 ff.) und der vierundzwanzig Ältesten und der vier Tiere über den Sieg Gottes über die Welt der Sünde, womit die Hochzeit des Lammes und der Braut eingeleitet wird.

Aber ehe das geschieht, muß noch die eigentliche treibende Gewalt, muß das Tier[1]) mit dem falschen Propheten vernichtet werden. Dies Gericht vollzieht der Messias selbst, der hier das Wort Gottes heißt, weil in dem letzten Kampf auch der Zweck seines Wesens selbst hervortreten muß, worin seine ganze Realität und seine Geistigkeit sich offenbart. Die Niederlage jener beiden Mächte nach dem Untergang ihrer Stadt leitet den Sabbat der Gotteskinder ein, an dem die Blutzeugen Jesu, die an seiner ersten Auferstehung teilhaben dürfen, das Gericht vollziehen, d. h. mit ihm die selige Ruhe genießen dürfen, tausend Jahre lang; erst danach, wenn auch der letzte Ansturm des wieder freigelassenen Satans für immer abgewehrt ist, eröffnet sich in der zweiten Auferstehung und dem letzten Gericht der Blick auf das neue Jerusalem, in der nun verklärten Welt, wo Gott selbst Leben und Licht der Erlösten sein wird (vgl. Henoch 90, 28 ff.). In ihm kommt Israels Geschick zu seinem Ziel; aber an dem Strom des Lebens, der dort rauscht, wächst auch der Lebensbaum, an dessen Blättern die Völkerwelt von ihrer Krankheit genesen ist.[2])

„Versiegele nicht die Weissagungsworte dieses Buches, denn die Zeit ist nahe" (22, 10), so hört Johannes am Ende seiner Offenbarung. Er hätte aus der ganzen evangelischen Überlieferung herausfallen müssen, wenn er anders geglaubt und gelehrt hätte. Denn eben dies, daß das Reich Gottes da sein und sich bald vollenden werde, bildet ja den eigentlichen Inhalt des Evangeliums von dem Reiche Gottes und seinem Christ.

---

[1]) Apok. 19, 20 f. [2]) Apok. 20, 1 ff.; 21, 1 ff.

Aber wie wunderbar stimmt nun, was er geschaut und von Christo gehört hat, mit dem überein, was der Herr selbst seinen Jüngern über seine Wiederkunft gesagt hatte (Matth. 24 parall.). Daß sie nicht eher seine Wiederkehr erwarten sollten, als bis das Gericht über Israel, dessen Zeugen sie noch sein würden, ergangen sein werde, und daß sein Evangelium erst allen Völkern soll gepredigt werden, ehe es unter furchtbaren Zuckungen Himmels und der Erde zum Schluß der göttlichen Geschichte kommen werde — das hatte er seine Jünger gelehrt. Das brauchten sie damals, um zunächst in die Verfassung zu kommen, wo sie die Botschaft von seinem Reich in das Völkertum tragen konnten. Paulus hat dann diese seine Wiederkunft an den vollbrachten Siegeslauf des Evangeliums gebunden, das von Israel zu dem Völkertum und von diesem zu Israel kehren werde, während bis zu jenem Ziel die wenigen aus Israel und die vielen aus dem Heidentum sich gegenseitig im Eifer um das ewige Leben anspornen (Röm. 9 ff.). Auf diesem Gleichgewichtszustande der beiden Kirchenteile ruht auch die Offenbarung des Johannes. Sie führt aber an der Hand der erschütternden Bewegung in Rom und Kleinasien das Bild des Endes, dem die Kirche entgegensieht, erst ihrem Ziele zu, indem sie 1. dasselbe als den Inbegriff der ganzen bisherigen alt- und neutestamentlichen Geschichte darstellt; 2. die Naturerscheinungen, welche das Ende begleiten, als Vorboten des Endes erkennen lehrt; 3. die Macht benennt, nämlich die mit dem in Samaria entstandenen falschen Prophetentum verbundene, in Rom verkörperte Weltmacht, von der sich die Gemeinde der Wahrheit alles Argen zukünftig zu versehen haben wird; 4. des schließlichen Sieges der Wahrheit und seines persönlichen Trägers, des Logos Gottes, über diese Feinde sie gewiß macht, und darum zu Geduld und Glauben jetzt ermuntert, d. h. zur Sammlung der inneren Kraft für Buße und Liebe; 5. indem er den Rhythmus der Endgeschichte der aus Juden- und Heidenchristen bestehenden Kirche im Gegenbilde zu dem des Sechstagewerks der Schöpfung als einen in siebenfacher Stufenfolge sich vollziehenden begreifen lehrt. Wie das Volk Gottes gesammelt wird, wie das Wort Gottes verkündigt wird, so erlebt die Gemeinde in der äußeren und inneren Anfechtung durch Welt-

macht und Weltgeist ihre stufenmäßige wie leidbewährte Vollendung.

So gefaßt hat die Offenbarung im tiefsten Grunde eine befreiende Wirkung, wie alles Göttliche, auf die Gemeinde ausüben müssen. Und das „imperator magis noster!" das in der heißen Verfolgungszeit der heißblütige Afrikaner den Verfolgern zurief, hat in der Siegeszuversicht der Offenbarung Johannis seine Wurzeln. Der Glaube, der die Welt überwindet, hat lernen müssen, stille zu sein in Geduld.

Wenn man nun von hier, wo wieder die Gefahr einer Trübung durch einen fremden Geist einem der letzten Apostel die Feder in die Hand gedrückt hat, zurückblickt auf den ersten Beginn des Zeugnisses von Christo in dem Evangelium Matthäi, dann wird sich nicht leugnen lassen, daß in regelmäßigem Fortschreiten eine gewaltige Bahn zurückgelegt ist. Über die eigene Vergangenheit des Volkes, aus dem die Gemeinde Jesu herkam, hat sie sich orientieren lassen müssen (durch Matthäus, Jakobus und Petrus). Dann hat Paulus die Gemeinde Jesu in das volle, reiche Verständnis der Gegenwart, die den einzelnen und die Gemeinde als Gabe und Aufgabe umgab, eingeführt und ihr den königlichen Weg der Wahrheit und der Freiheit gewiesen. Und endlich hat Johannes sie auch von der Angst der ungewissen Zukunft befreit, indem er auf Grund einer Offenbarung Jesu als das Weltziel der gemeindlichen Lebensarbeit den Sieg der Gnade in Christo Jesu zeigte.

V.

Die Oden Salomos als Muster des Johannesevangeliums.

Wie hat man den Apostel Johannes zum Säulenheiligen gemacht! Einsam ragt er mit dem Evangelium und den drei Briefen hinein in die Welt. Infolge dieser Isolierung ist seine Existenz in Ephesus in das Reich der Fabel gewiesen. Neuerdings haben Ed. Schwartz (Noch einmal der Tod der Söhne Zebedäi, ZNW. 1910) und Julius Wellhausen sich mit völliger Sicherheit auf die älteste Überlieferung des Evangeliums berufen. Auf die Frage der Salome bezüglich der Söhne bescheidet sie Jesus (Matth. 20, 23): „Meinen Kelch zwar werdet ihr trinken, aber zu meiner Rechten und Linken zu sitzen, das kann ich euch nicht geben, sondern nur denen es bereitet ist von meinem Vater!" Dasselbe mit dem Hinweis auf die Taufe als Bezeichnung des Martyriums begegnet noch bei Markus (10, 32 ff.), bei Lukas fehlt es. Nun sagt man, daß Jakobus 44 getötet ist, steht fest. Daß Johannes ebenso das Martyrium erlitt, folgt nicht minder aus jener Weissagung, die dem Herrn Jesu nicht in den Mund gelegt wäre, wenn sie nicht erfüllt wäre. Demgegenüber kommen alle Zeugnisse über sein Leben und seine Schriftstellerei in Ephesus nicht in Betracht; aber wie hätte Jesus dann auf die Frage der Mutter bez. der beiden Brüder antworten sollen? Hätte er unterscheiden sollen zwischen dem einen und dem andern? Der Ausspruch streift an das Hanebüchene. Dazu kommen die Nachrichten des Papias und des asiatischen Kalenders; aber Papias hat im zweiten Buch seiner „Herrenworte" nur gesagt, daß Johannes der Theologe von den Juden getötet sei (de Boor, TU. 5/2). Aber Philippus Sidetes sowohl wie Georgius Monachus (Preuschen, antil. 58) beziehen diese Nachricht auf Johannes den alten Apostel in Asien. Niemand hat daran gedacht, den Apostel in Palästina und um 44 herum sterben zu lassen. Jene Kritiker haben den Tod des Johannes in Kleinasien aus der Weissagung des Herrn herausgeklaubt, nachdem sie ihn hineingelesen hatten.

Die Existenz des Johannes in Ephesus bleibt nach wie vor ein Faktum. Ob er den Märtyrertod gestorben ist, kann man getrost der Vermutung überlassen. Ich glaube es **nicht**. Aber nun versetze man sich in seine Lage. Er ist einer der letzten Apostel. Und nun wurde in seiner und den asiatischen Gemeinden aus den Hymnen, die unter dem Namen Salomos auftraten, gesungen. In ihnen lebte der Glaube an die Gemeinschaft der Seele mit dem Herrn. Es **war** nicht, es **wurde** das Liederbuch der Gemeinde. Und sollte da nicht in den Kundigen der Gedanke sich erhoben haben, ob es gut und geraten sei, diese Schilderungen weitergehen zu lassen? Wir wissen ja nicht, wie durch die mystische Theologie die Gemüter der Gemeinde erregt waren! Aber aus der weiten Verbreitung kann man es schließen.

„Johannes", so schildert uns das Muratorische Fragment, in dem ich mit hoher Wahrscheinlichkeit den alten Papias erkenne (weil der Anfang des Fragments in seinem Werke sich findet), anschaulich die Entstehung des Evangeliums, „von den Jüngern unter Ermahnung seiner Mitjünger und der Bischöfe seiner Brüder gebeten, sprach: ‚Fastet mit mir heute drei Tage, und was jedem geoffenbaret wurde, wollen wir einer dem andern erzählen.' In derselben Nacht wurde dem Andreas aus der Apostelschar geoffenbaret, daß unter Zustimmung von allen Johannes in seinem eigenen Namen alles beschreiben möchte." Es liegt kein Grund vor zu bezweifeln, daß hier eine genaue Erzählung vorliegt. Der eigentliche Nerv des Evangeliums ist freilich damit nicht getroffen. Der liegt vielmehr in dem Bedürfnis, die Gestalt Jesu aus den Verschlingungen mit der liturgisch-hymnischen Verunstaltung der Oden Salomos[1]) zu befreien.[2])

[1]) Harnack hat die Harrissche Übersetzung in dem jüdisch-christlichen Psalmbuch 1910 unter Benutzung der Übersetzung von Flemming verarbeitet. Seither ist seine Anschauung von der Interpolation einer jüdischen Grundlage durch christliche Hände weit verbreitet (Staerk, Spitta, Zahn und Dietterich, Grimme). Es gibt kein sichereres Mittel, den ganzen Ductus zu mißdeuten. (Wesentlich Besseres bei Gunkel. ZNW. 1910).

[2]) Aber wir lesen im Fragment. Murat.: „In catholica habentur et sapientia ab amicis Salomonis in honorem ipsius scripta" (Z. 69). Ist das ein Hinweis auf die Oden Salomos?

Vor allem muß festgelegt werden, daß die 42 Oden ein zusammenhängendes Ganzes bilden. Es ist ja freilich nicht leicht, in den schwebenden, unbestimmten Sinn des Ganzen einzudringen. Dennoch ist es ein so sicherer Weg von dem Lobpreis der Gemeinschaft Gottes bis hin zu dem Halleluja derer, die durch Christum den Tod überwinden, daß man an dem einheitlichen Gang nicht zweifeln kann. Aber ebensowenig an dem katholischen, d. h. nichtjudaistischen Charakter. Der Verfasser umspannt Juden- und Heidenwelt mit weitem Blick. Und er lebt in der geistigen Sphäre. Er hat sich völlig von der Welt der sichtbaren Formen, auch aus Israel, geschieden und gesondert.

Die Hauptsache bleibt doch die völlige Gemeinschaft des Sängers mit dem Sohne Gottes. Das ist das mystische Element. Keine Frage, daß das der hellenischen Welt entstammt. Es ist das Besondere der Mysterientheologie. Aber mit demselben verschlingt sich die Idee der geistigen Einheit Gottes. Dies ist das idealistische Element. Wunderbare Durchdringung der Gedankenströme! Daß sie zur Einheit durch Christum komme, ist das spezifisch Christliche. Im hellenistischen Gedanken ist die Gefahr des Verfließens sehr nahe. Auch die mystische Theologie ist nicht frei davon. — Aber hier ist das göttliche und menschliche Wesen in seiner Art gesondert. Dafür ist die Idee des Logos, der Gnosis, sozusagen ein Präservativ, ein Schutzmittel. Sie ist wie eine Gefäßwand zwischen beiden. Doch aber ist ein Hinüber und Herüber nicht ausgeschlossen.

Und nun eine kurze Inhaltsangabe. „Der Herr ist wie ein blühender Kranz auf seinem Haupte, ein lebendiger Schmuck (3). Ich liebe den Herrn, weil ich von dem Herrn geliebt bin." Diese eifersuchtslose Liebe bildet die Substanz seines geistlichen Verhaltens. — Wo wäre sie gewesen, ohne im Christentum? Hellas kennt eine eifersuchtslose Liebe nicht. In dieser Liebe vollzieht sich die innige Durchdringung zwischen dem Sohn und seinen Geliebten. „Weil ich ihn, den Sohn, liebe, werde ich Sohn sein. Daher werdet weise, erkennet, wachet!" Die Erkenntnis ist das Mittel der Gemeinschaft. Aber es ist heilige Erkenntnis. Es ist der ursprüngliche Ort, wo der Mensch sich mit seinem Gott berührt, die Seele, ganz

unterschieden von allen Orten, Tempeln. Gott ist es, der diese Gemeinschaft schafft. „Nicht du bedurftest unser, sondern wir bedürfen deiner!“ Gott muß seine Quellen öffnen. Tief unter ihm liegt der Gedanke an den Tempel in Jerusalem. Der hier redet, „weil ich ihn, den Sohn, liebe, werde ich Sohn sein,“ ist der Mensch, die Menschenseele. Allerdings bekennt er: „Nicht du bedurftest unser, sondern wir bedurften deiner.“ In diesen Zug der Gedanken setzt Johannes mit seiner Logoslehre ein; das ist die objektive Seite in dem Wesen Gottes, seine Offenbarung. Aber das Wichtige ist doch, daß in dem Logos erst einmal Gottes Quellen sich öffnen müssen. Erst müssen alle Tempel als sekundär erscheinen. Und dies ist erst einmal in den Oden ausgesprochen. Gott ist es, der die Seele erleuchtet, sie rettet von allen Anschlägen und Listen der Feinde. Er, der Sänger, steht fest, wenn das Weltreich untergeht: „denn der Herr ist bei ihm (5)!“

Es ist der erste Punkt des Zirkels, der hier eingesetzt ist: „Gott und die Seele!“ so klingt es in den ersten Oden; „der Logos und die Seele,“ so schallt es aus dem Johannesevangelium zurück. Die Erkenntnis Jesu ist das Mittel der Vereinigung mit der Gottheit; dann wurde Christus als das Leben Gottes, als das Licht der Menschen und als ihr Lob und ihre Herrlichkeit gefeiert; und als geschichtliche Offenbarung ist er diese dreifache Lebensform. Aber bedeutsam ist die Änderung des Introitus. Nicht die subjektive Erkenntnis feiert Johannes, sondern den Logos Gottes. Gott ist Geist, aber die ganze Offenbarung des Geistes ist der Logos. Also nicht um die Erkenntnis der Seele handelt es sich, sondern um die Offenbarung Gottes. Die Offenbarung ist das Leben aller Menschen. Kein Zweifel, daß die Umspannung der Welt Israels und der Heiden, der Hellenen, diesen Gedanken, wenn auch nicht gegeben, doch hervorgerufen hat. Die Schöpfung und Erlösung: zwei Seiten einer Sache. Erst damit ist die ganze geistige Welt des Menschen unterworfen. Dann wird aber auch die innere Welt als Welt Gottes offenbar; d. h. das Wort Gottes ist das Licht der Menschen. Sofort aber läßt er den Täufer[1]) als Zeugen des Lichtes hier ein- und auftreten.

[1]) Joh. 1, 6.

Aber die Welt und die Seinen erkannten ihn trotzdem nicht. Nur eine kleine Schar von denen glaubten an ihn, der aus Gott geboren war.[1]) Aber diese innere Lichtwelt muß durch die Finsternis zur Herrlichkeit sich hindurcharbeiten. Dann ist der unsichtbare Gott aus der Gnade und nicht durch das Gesetz Moses erkannt und wird als solcher verkündet, d. h. gepriesen.[2])

In diesen einleitenden Sätzen ist das ganze Evangelium enthalten. Aber wer könnte nun den Gegensatz zu den Oden verkennen: „Wo seine Gnadengegenwart ist, da bin auch ich, aber nicht als Fremdling." Und nicht, daß der Liebende, die Seele, den Geliebten gefunden hat, heißt es jetzt, sondern: „Er kam in sein Eigentum, und die Eigenen nahmen ihn nicht auf. Die es aber taten, deren Glauben gab er Macht, Gottes Kinder zu werden."[3])

So ernst und strenge klingt es jetzt, so feierlich. Der Täufer Johannes bildet den Baßton zu dem Diskant des Evangeliums. Dann die erste Woche mit dem Schluß der Hochzeit zu Kana. Hier geht gleichmäßig mit der vierten Ode durch die Jünger, da sie Jesum fanden, die Überzeugung: „Kostbarer ist eine Stunde des Glaubens an dich, als alle Tage des Jahres." Aber es klingt auch der Hinweis des Johannes auf „das Lamm Gottes, das der Welt Sünde trägt", durch.[4]) Und wenn es da V. 10 heißt: „Sprenge auf uns deine Tautropfen, und öffne deine Quellen, die reichlich Milch und Honig uns zufließen lassen," so zeigt nun die Hochzeit,[5]) daß es sich nicht um Milch und Honig handle, sondern um den Wein der Freude.

„Was du gegeben hast, hast du frei gegeben", das ist das Brot seiner Gnade. Aber im übrigen, „niemand darf den Ort deines Heiligtums vertauschen." Das ist das Geheimnis der Seele, des eigentlichen und ersten Tempels Gottes. Auf Grund dieser Erkenntnis vernichtet er seine Feinde. Zunichte wird ihr Planen, und was sie ausgedacht, wendet sich gegen ihr Haupt. Das ist das Gericht über den Tempel, das Jesus vollzieht. „Er vertraute sich ihnen nicht, weil er alle kannte", urteilt Johannes.[6]) „Er zittert nicht!" heißt es in den Oden.

[1]) Joh. 1, 12 f. [2]) Joh. 1, 18. [3]) Joh. 1, 11 f.
[4]) Joh. 1, 29. [5]) Joh. 2, 1 ff. [6]) Joh. 2, 24.

Im Evangelium[1]) ist das Gericht zeitlos; daher steht es unter dem Gesichtspunkt des Systems. Wie unrecht ist es, aus dieser Stellung etwas über die historische Stelle der Tempelreinigung ausgemacht zu finden!

Auf die 6. Ode blickt die Nikodemusgeschichte (Kap. 3): „Unsere Geister preisen seinen heiligen Geist." Aber es will nicht vergessen sein, daß es der Geist des neuen Lebens ist, der nun zu einem größeren und breiteren Strom geworden ist und den Tempel hat zerrieben werden und verschwinden lassen — damit endigt diese selbe 6. Ode. Aber wie viel ernster und konkreter klingt jetzt das Wort an die Samariterin: „Die wahren Anbeter werden den Vater im Geist und in der Wahrheit anbeten."[2]) „Alle Durstigen der Erde haben getrunken, und ihr Durst wurde gestillt und gelöscht, als die Hand des Höchsten ihnen den Trank reichte," rühmt der Odensänger. Jesus aber weiß: „Wer von dem Wasser, das ich ihm geben werde, trinkt, den wird nicht dürsten in Ewigkeit."[3]) „Das Feld ist weiß zur Ernte,"[4]) sagte Jesus, und: „Selig die Diener des Trankes, die über seine Wasser gesetzt sind!" jubelt der Sänger.

In der 7. Ode klingt laut das Hohelied der Erkenntnis: „Wie mein Wesen ward er, damit ich ihn ergriffe. Gott der Vater gestattete ihm, denen zu erscheinen, die sein eigen sind (Joh. 1, 11), damit sie kennen lernten den, der sie gemacht hat." Das Wissen hat er als Weg zu sich bereit gemacht. „Er gibt sich zu erkennen unter seinen Heiligen. Daher preiset seine Macht und Gnade!" Hier ist die Schöpfung auf eine Linie gerückt mit der Erlösung. Johannes aber zeigt den Herrn in der Ausübung seines Gnadenamtes an dem Sohn des Königischen (4, 47 ff.) und dem Kranken in Bethesda (5, 1 ff.). „Erhebt euch und steht auf, ihr bisher Niedergebeugten," heißt es Ode 8. „Die Rechte des Herrn ist mit euch." Und daran schließt sich nun das Wort: „Bewahret mein Geheimnis, die ihr dadurch bewahret seid" (8, 5; vgl. Clem. 9, 5. 10; 63). Und dies Geheimnis besteht nun in der Erkenntnis, daß er ihre Glieder gebildet und seine Brüste für sie bereitet, „damit sie meine

[1]) Joh. 2, 13 ff. [2]) Joh. 4, 23. [3]) Joh. 4, 13. [4]) Joh. 4, 3.

heilige Milch trinken und dadurch leben." Jesus aber lehrt im Anschluß an die Heilung in Bethesda, daß der Sohn die Werke des Vaters tut.[1]) „Wer mein Wort hört und meinem Sender glaubt, hat das ewige Leben."[2]) Und während die Juden nicht glauben an das Wort, das sie haben (5, 38), heißt es in den Oden: „Nicht sollen sie meines Namens entbehren, denn er ist mit ihnen!"

Auch hier liegt der Unterschied in der größeren Bestimmtheit auf seiten des Evangelisten. In der großen Kapernaumsperikope (Joh. 6) ist es nicht minder der Unterschied zwischen ganz blassen Allgemeinheiten und den konkreten Tatsachen. Von dem heiligen Ratschluß über seinen Gesalbten handelt die 9. Ode. Sein Ratschluß ist ewiges Leben. Die es erkannt haben, werden nicht verloren gehen. Die Krone der Wahrheit auf den Bund des Herrn dagegen ist das Brot des Lebens, das die Jünger tun sollen; der Glaube an Christum, das ist sein Fleisch, Realität, und das Bekenntnis zu ihm.[3])

II.

Von dem ersten Teil 1—8 kann man sagen, er ist das Fundament der Oden. Nicht die äußeren Dinge, sondern die Erkenntnis, dieses Heil, das uns hinausführt in das Leben der Seele, ist das Heil, das in Christo uns erblüht. Und nun zeigt sich, wie das Gesetz und alle Art der Volkstümer vor dem Strahl der Erkenntnis weichen muß. Von der 10. Ode an beginnt das Licht, das in Christo über die Welt leuchtet, gepriesen zu werden; auch bei Johannes. Der Sänger rühmt sich, daß er, um die Verbannten zur Freiheit zu bringen, die Welt gefangen genommen habe durch die Herrlichkeit des Vaters. Er wird jetzt von den zerstreuten Heiden bekannt auf den Opferhöhen, wo man sonst den falschen Göttern opferte und sie wurden sein Volk.

Jesus betont (bei Johannes[4])), daß er nicht von sich selbst gekommen sei, sondern gesandt von dem Wahrhaftigen, seinem Vater.[5]) Und wieder, daß von dem, der an ihn glaubt, Ströme des lebendigen Wassers sich ergießen werden. Das nennt der

[1]) Joh. 5, 17. [2]) Joh. 5, 24. [3]) Joh. 6, 69.
[4]) Joh. 7, 16 f. [5]) Joh. 7, 38.

Sänger redendes Wasser, das sich seinen Lippen aus dem Borne des Herrn genähert habe. Ihm ist nun das zuteil geworden, was der Sänger die Beschneidung durch den Heiligen Geist nennt. Auch bei Johannes weist Jesus auf diese Zeit, die dem Glauben durch den Geist kommen wird (l. c.). Es rühmt der Sänger, daß er in das Paradies gekommen sei, er ward wie ein sprossendes Gefilde, das seiner Früchte froh ist. Und wie die Bekehrten von den Sünden zum Guten sich wenden, so trifft die Ehebrecherin — so früh also, d. h. zu Beginn, ist dieses Stück in das Evangelium (Kap. 7, 53 ff.) gekommen — auch nicht mehr die Verurteilung Jesu[1]: „Sündige hinfort nicht mehr!" Im 8. Kapitel[2] spricht Jesus von seinem Worte, das die Menschen frei macht von der Sünde, und die Kinder des Teufels scheidet von den Kindern Gottes. Die 12. Ode spricht von einem andern Worte, von dem, das die Äonen miteinander verbindet, das Liebe und Einigkeit hervorrief. Aber der Wohnsitz des Logos ist der Mensch, und seine Wahrheit ist die Liebe. „Wer aus Gott stammt, hört die Worte Gottes," sagt der Herr bei Johannes (8, 47).

„Öffnet die Augen und prüfet sie in ihm," heißt es in der Ode 13. Johannes aber schildert, wie der Herr die Augen des Blindgeborenen wirklich öffnet (Kap. 9). „Und nimm nicht von mir deine Freundlichkeit," bittet der Sänger in der 14. Ode, „und führe mich nach deinem Gnadenwillen." Das Gleichniswort von dem guten Hirten ist die Illustration dazu (Kap. 10). Aber wie ganz anders lautet es hier. Und die „Tür zu den andern Schafen", wie die zu denen von Israel, ist kein anderer, als er:[3] „Öffne mir die heilige Zither — wohl Tür — des Geistes," in diesen Lobpreis klingt das Lob Gottes aus, „denn du genügst allen unsern Bedürfnissen," heißt es bei dem Sänger.

„Ich habe Unvergänglichkeit durch seinen Namen und habe Vergänglichkeit abgelegt durch seine Güte. Der Starke ist vernichtet vor meinem Antlitz, und die Hölle verurteilt durch mein Wort ... Und aufgestiegen ist dem Herrn entgegen das unsterbliche Leben!" Die Summe von diesen Erfahrungen ist in der Geschichte des Lazarus und seiner Auferstehung zu sehen.[4]

---

[1]) Joh. 8, 11. [2]) V. 12 f. [3]) Joh. 10, 16. [4]) Joh. 11, 1 ff.

Johannes müßte als Historiker gestrichen werden, wenn er hier aus dem Nichts geschaffen hätte. Er macht aber die große, heilige Wahrheit der Geschichte geltend gegenüber blassen, in der Luft liegenden Ideen.

Mit der 16. Ode beginnt die Reihe der Oden, welche die Herrlichkeit Gottes preisen. Das Evangelium beginnt damit, die Herrlichkeit Gottes zu preisen. So heißt es auch hier (Kap. 12): „Dieweil ihr das Licht habt, glaubt an das Licht, damit ihr Söhne des Lichtes werdet."[1]) „Und wer mich siehet, der siehet den, der mich gesandt hat."[2]) „Ich bin als Licht in die Welt gekommen, damit keiner, der an mich glaubt, in der Finsternis bliebe." Die Herrlichkeit des Herrn und die Größe seiner Barmherzigkeit, — das macht den Logos Gottes aus, so kann das Auge seine Werke sehen, und das Ohr seine Gedanken hören. Aber die Verblendung ist, wie der Herr dann ausführt, nach Jes. 53, 6, über das Volk gekommen.

In der Fußwaschung (Kap. 13) erkennt er, wie Jesus die Riegel zerbrach, „daß das Eisen erglühte und es sich vor mir erweichte — denn das Tor zu allem war ich." So löst er denn die Gefangenen. „Da gab ich meine Erkenntnis reichlich und mein Gebet in meine Liebe, und ich säte in die Herzen meine Frucht und verwandelte sie in mich!"

Bei Johannes spricht Jesus:[3]) „Wer einen aufnimmt, den ich sende, der nimmt mich auf; wer aber mich aufnimmt, nimmt den auf, der mich gesandt hat." Auch die Fußwaschung ist das Werk der dienenden Liebe. In ihr sind die Riegel des Gesetzes zerbrochen.

Das 14. Kapitel des Johannesevangeliums steht unter dem Wort: „Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben." Ihm entspricht die 18. Ode. Man kann V. 3 u. 4 direkt als Ausdruck dieses Gedankens lesen: „Nimm dein Wort nicht von mir." — „Halte deine Vollkommenheit von mir nicht fern. Möge dein Licht nicht weichen vor der Finsternis, und die Wahrheit nicht fliehen vor der Lüge. Möge deine Rechte unsere Rechtfertigung bewirken und aufnehmen überall und beschützen jeden Elenden." Und wenn bei dem Sänger die

---

[1]) Joh. 12, 36. [2]) Joh. 12, 45. [3]) Joh. 13, 20.

Wahrheit aus der Eingebung des Höchsten abgeleitet wird, so nennt Jesus den Parakleten als den, der bei ihnen sein wird.

Dann aber, in der 19. Ode, ist die Steigerung unverkennbar. In der 4. Ode war von den Quellen die Rede gewesen, die reichlich Milch und Honig uns zufließen lassen. So begegnet in der 19. Ode ein wenig appetitliches Gleichnis von dem Becher Milch, der der Sohn sei, und der Vater war, der gemolken war, und der Heilige Geist der Melkende. Der Heilige Geist hat die Mischung der Welten gegeben, während sie unwissend waren. Und der Sänger schildert die wunderbare Geburt des Herrn aus der Jungfrau, und sie gebar die Gnade, welche die Güte hat und die Majestät scheinen ließ.

Diese selbe Empfindung des Überdrusses an dem Milchgleichnis hat bei Johannes das Gleichnis von dem Weinstock, dem wahren, hervorgerufen, und den Reben.[1]) Die Verbindung des Rebensaftes mit dem Weinstock ist das Wichtige, Übergeordnete. „Ihr müßt bleiben in mir," das ist die Wahrheit, die in der Rede wirksam wird.

In der 20. Ode rühmt der Sänger die Opfer des Herrn, die nun die gläubige Seele, ganz anders als der Wille der Welt und der Sünder bringen muß: „Gerechtigkeit und Reinheit von Herz und Lippen." Jesus aber weiß (15, 18 ff.), daß alles auf das Gebet im Namen Jesu ankommt: „Das ist die Frucht, die da kommen wird aus der Liebe seiner Jünger, dadurch sie seine Gebote erfüllen." Wenn der Sänger aber sein Inneres nicht zur Betrübnis des Innern eines andern werden lassen soll, und er keinen Proselyten werben soll um den Preis seiner Seele, so weiß Jesus es anders: „Niemand hat größere Liebe denn die, daß er sein Leben lasse für seine Freunde."[2]) In dieser Mahnung ist eine Steigerung unverkennbar. Von einer Krone redet ja auch der Sänger, von der Güte Gottes, die ihn schmücken wird, und von dem Gedeihen durch die Wahrheit. Aber Jesus lehrt:[3]) „Nicht ihr habt mich erwählt, sondern ich euch." Darum sind sie auch nicht mehr Knechte, sondern seine Freunde, daß sie seine — bleibende — Frucht bringen (Kap. 15).

Joh. 15, 17 ff. ist von dem Haß der Welt die Rede, dem die Jünger so wenig als der Meister entrinnen werden; dem-

[1]) Joh. Kap. 15. [2]) Joh. 15, 13. [3]) Joh. 15, 16.

gegenüber wird aber der von Jesus gesandte Paraklet in ihnen das Zeugnis geben, daß sie von Anfang an bei ihm gewesen sind. Das ist eine Welt, in der die Oden leben. „Ich legte die Finsternis ab und kleidete mich in Licht; es wuchsen mir Glieder an meiner Seele, in denen nicht Schmerzen, noch Leid, noch Krankheit ist, besonders aber half mir der Gedanke an den Herrn und an seine unvergängliche Gemeinschaft." Darum sollen sie — nach Jesus bei Joh. 16, 20 — daran denken, daß der Knecht nicht größer ist, als sein Meister. Der Sänger aber weiß von dem Jubel des Herzens, der seine Lippen erfüllt.

Daß der Paraklet sie über alles belehren, sie in alle Wahrheit leiten werde, hatte Jesus bei Johannes gesagt, und daß er die Welt überführen werde von der Sünde, der Gerechtigkeit und dem Gericht (16, 8). In der 22. Ode aber hatte der Sänger von der Belehrung gesprochen über alle Dinge, die aber nicht von dem Parakleten, sondern von Jesus ausgehen werde. Sie wird die Fesseln sprengen und den siebenköpfigen Drachen niederschlagen: „Der Sänger ist über seinen Nachwuchs gesetzt. Er hat durch seinen Namen und seine Kraft die Sünde getilgt, und er wird seinen Gläubigen das Leben geben. Er wird seinen Äon, seine Welt, die israelitische, untergehen lassen, daß er auf ihr das neue Reich gründe: „das ist die Wohnstatt der Heiligen, die er zu errichten gekommen ist. Die Todesstunde Jerusalems ist die Geburtsstunde des neuen Lebens." Das ist die Welt, in der sie Trauer haben werden, — „aber seid getrost, ich habe die Welt überwunden!" (16, 33).

Und nun das hohepriesterliche Gebet (Kap. 17). Die schwierige 23. Ode ist für sein Verständnis ein willkommener Kommentar. Von der Freude, der Gnade, der Liebe sagt der Sänger, daß sie denen zuteil wird, welche sie von Anfang an erworben haben, darum wandelt entgegen seinem Jubel und seiner Erkenntnis. Aber aus dem Jubel wird bei Johannes die Ehre Gottes — *δόξα* —. Sie hat er seinem Sohn gegeben, daß er ihnen gebe das ewige Leben. Ihnen gibt er die Ehre Gottes zu erkennen, indem sie Jesum Christum erkennen. Und nun bittet er — in dem hohenpriesterlichen Gebet — um die Ehre bei dem Vater, nachdem er sein Werk vollendet hat. Das

besteht darin, daß er ihnen das Wort des Vaters gegeben hat, also des Vaters Ehre, Erkenntnis und Wort — das sind die drei Stücke, um die er Gott preist. Dann schildert er die Geschichte des Evangeliums in der Welt und zumal in dem römischen Reich: „Das Rad, es mähte alles nieder, aber um das Evangelium sammelten sich alle, und unter der Führung Christi, des offenbarten Führers, erbte er (der Sänger) alles und nahm Besitz davon. Die Versucher flohen und wurden ausgerottet. Und auf der Tafel erschienen die Namen der Dreifaltigkeit, zu herrschen in Ewigkeit!" Dagegen bei Johannes bittet der Herr um die Einheit seiner Jünger in seinem Namen, und er dankt, daß diese Einheit sich gehalten hat, außer bei dem Verräter Judas. Seine Jünger aber behalten seine Freudigkeit in der Welt und sein Wort, daß sie in diesem Wort, das ist in der Wahrheit, bewahret werden. Und so sendet er sie in die Welt, daß auch sie geheiligt seien in der Wahrheit. Und nicht bloß für die Jünger, sondern für alle Gläubigen bittet er, daß sie eins seien in ihm und dem Vater, und die Welt an ihnen erkenne, daß der Vater ihn gesandt habe. Diesen Namen gibt er ihnen zu erkennen in seiner Liebe, die in ihnen lebendig ist.

Also auch in diesem Gebet kommt Freude, Gnade und Liebe zur Erscheinung. Aber wie ganz anders bei Johannes, als bei dem Sänger. Hier steht alles unter dem regierenden Zeichen des Wortes Gottes. Das Gebiet der Subjektivität tritt ganz zurück hinter der objektiven Macht der Gottesoffenbarung.

Bei den folgenden Kapiteln (Kreuzigung und Auferstehung) wird die Beziehung auf die Hymnen weniger durchsichtig, sie ist gleichwohl vorhanden. Die 24. Ode ist dem Gericht des Volkes, der Verwerfung desselben gewidmet. Sie waren vom Urbeginn verderbt gewesen, und das Leben war die Vollendung ihrer Verderbtheit. So ging jeder Überrest von ihnen zugrunde. Und der Herr wird die Anschläge aller vernichten, bei denen nicht Wahrheit ist. Denn dem entspricht es, daß nun im 18. Kapitel des Evangeliums die Schuld an der Verurteilung Jesu fast ausschließlich den Juden zugewiesen wird, während Pilatus entlastet wird. In dem Verhör vor Pilatus hat Jesus sich ausdrücklich zu der Wahrheit bekannt: „Ich bin

in die Welt gekommen, um für die Wahrheit Zeugnis abzulegen!" [1])

In der 25. Ode ist es das Verlassensein des Herrn, das der Sänger besingt: „Die Feinde sind zurückgehalten, nur Gottes Antlitz leuchtet ihm und gab ihm Kraft. Eine Leuchte umgab ihn rechts und links. Du bedecktest mich mit der Decke deines Geistes, und entferntest von mir die Kleider von Fell. Alle Gegner flohen. Er ward gerechtfertigt durch Gottes Güte!" In Joh. 19 ist das Gemeinsame äußerste Verachtung des Herrn. Ob die Kreuzesinschrift als die Leuchte zur Rechten und zur Linken gelten kann? Oder ob darunter die Schächer verstanden sind? Aber gewiß ist doch, daß die Kleider von Fell, die entfernt worden sind, auf die Verlosung seines ungenähten Rockes durch die Kriegsknechte gehen. In der 26. Ode vollzieht sich der Übergang zum Lobpreis Gottes. „Ruhen in Gott", das ist das einzigste Mittel, um zum Lobpreis zu kommen. Das aber ist der Weg, zum Kreuze zu kommen, es zu verstehen, das Nacherleben im Gebet. Die Anschläge der Feinde, die ihn ohn Ursach haßten, wurden zuschanden. „Sie suchten meinen Tod, aber sie hatten keinen Erfolg, denn ich war älter, als ihr Gedächtnis!" (28). Und so jubelt denn der Auferstandene: „Er hat mich aus den Tiefen der Hölle geführt und mich durch seine Gnade gerechtfertigt," während er ihm, dem Sänger, den Stab seiner Macht gab, um Krieg zu führen durch seine Macht (29, 1. 4). „Friede sei mit euch!" grüßt der Herr bei Johannes die Jünger, „wie mich der Vater gesandt hat, so sende ich euch" (20, 31). Und wenn der Sänger Ode 30 von dem Trank spricht, der wonniger ist als Honig — nicht nimmt man es wahr, bis es einem in die Seele gedrungen ist (Ode 30, 5) —, so zeigt die Thomasgeschichte, wie das gemeint ist. Nur durch die Erfahrung dringt es in die Seele. Und wenn jener (31, 5) den Jüngern zuruft: „Nehmet durch Gnade Besitz von eurer Seele und nehmet das ewige Leben," so zeigt andererseits bei Johannes (20, 33) der Herr: „Wenn ihr eines Sünde vergebt, so sind sie vergeben, behaltet ihr sie, so sind sie behalten." Daß den Jüngern in der Vergebung der Sünden der Kern des

[1]) Joh. 18, 37.

Wortes Jesu vertraut ist, das ist die Quintessenz des den alten Vätern verheißenen Bundes (Ode 31, 8). Nun sind sie ausgerüstet mit Freude, Licht und dem Worte der Wahrheit (Ode 32), das ist der Heilige Geist, den der Herr seinen Jüngern gab (Joh. 20, 23). Und nun verkündigt die Gnade Gottes persönlich, daß sie sich alle persönlich nahen sollen. „Höret auf mich und laßt euch erretten, durch mich werdet ihr erlöst und selig" (Ode 33). Glaubt, so lebt ihr und — (seid) erlöst (Ode 34, 2). Von dem Frieden, den er bei dem Herrn gefunden hat, rühmt der Sänger (Ode 35): „Ich breitete meine Hände aus, während meine Seele emporgetragen wurde" (Ode 35, 5). Und wenn Petrus eingesetzt wird in das Amt, das er verlor (Joh. 21, 15 ff.), meint der Sänger etwas anderes mit seinen Worten: „Nach der Erhabenheit des Höchsten hat er mich gemacht, und gemäß seiner Heiligkeit mich erneuert, und er hat mich aus seiner Vollkommenheit gesalbt. Da wurde ich einer von seinen Nahestehenden" (Ode 36, 9)?

So ruht dann der Apostel in der Gnade des Herrn (Ode 38, 2). Da er seine Hände zum Herrn ausgestreckt und wieder der Apostel in sein Amt eingesetzt ist, da konnte er wohl sagen, daß er weise geworden und die Wahrheit mit ihm gegangen sei. Da wird sein Fundament zur Seite des Herrn gelegt. Und der Herr allein wurde verherrlicht in seiner Pflanzung und in seinem Werke (Ode 38). Von dem Kreuze und vom Zeichen des Herrn ist dann die Rede. Es ist ein Weg für alle, die auf ihm wandeln (Ode 39), so jauchzt denn auch der Sänger in seiner Liebe. Und sein Besitz ist Leben ohne Tod (Ode 40).

Und dann schließt der Sänger mit zwei großen Oden seinen Zyklus, die natürlich keine Parallele haben in dem Evangelium: „Es ist der Herr, dessen Wort mit ihnen auf allen Wegen ist, der die Seele ewig errettet durch die Wahrheit des Namens" (Ode 41). Nicht minder aber ist er der Herr des Todes, der die Hölle überwand, und aus ihrem Gefängnis, die nach ihm verlangten, erlöset hat, daß sie frei werden und Jesu angehörten (Ode 42).[1])

---

[1]) 153 beschloß an Fischen die Zahl der gefangenen (21, 11). Das ist vielleicht ein Hinweis auf den Inhalt der zwei Hälften, der Juden und Heiden, 70 + 70, welche neben den 12 Aposteln und dem Apostel Paulus in der Zahl der Apostel enthalten sind.

Wie viele Konstruktionen hat das Evangelium Johannis gesehen! Die landläufige Weise, sich seiner zu bemächtigen, war die Annahme einer philosophischen Konstruktion. Bei alledem bliebe die höchst unphilosophische Unterordnung des Gedankens unter das Leben und seine Realität bestehen. Und dann ist neuerdings die Wellhausensche Konstruktion gekommen, die die Einheit des Ganzen in Frage stellt. Aber demgegenüber wird man immer die Einheit der Konzeption geltend machen müssen. Die Einteilung steht in dem Prolog. Daß der Logos, dieses Mittel der Offenbarung Gottes, der Welt Leben, Licht und Ehre sei, das ist die Idee, die in drei großen Absätzen (1, 19 bis 6, 71; 7, 1 bis 12, 50; 13, 1 bis 21, 25) zur Durchführung kommt. Diese Dreiteilung läßt sich auch in den Abschiedsreden noch durchführen. Dem Leben, das in der dienenden Liebe besteht (Kap. 13), folgt das Wort und die Erkenntnis (Kap. 14—16) und (Kap. 17) die Herrlichkeit. Aber es liegt ja am Tage, daß die mancherlei Nähte auch vorhanden sind, z. B. 14, 31, und mancherlei Wiederholungen auch sich finden, wie es bei dem alten Johannes natürlich war.

Aber was nun durch die Erkenntnis, daß in dem Evangelium die Antwort auf die Oden Salomos enthalten sei, festgelegt wird, das ist ein anderes. Es ist ein zorniger Protest gegen eine Verschiebung des Lebensbildes Jesu in das Gnostische, Phantastische. Das mystische „Ineins" der Gläubigen und Jesu hatte es oft zweifelhaft gelassen, ob der Gläubige oder ob Jesus rede. Das ist nun zu Ende. Mit hoher Entschiedenheit tritt die Person Jesu hervor. Sie ist alles. Dann aber wird in dem systematischen Gang keine Rücksicht genommen auf das chronologische Verhältnis. Das Gericht über die Verkäufer im Tempel ist sicher am Schluß des Lebens Jesu gehalten, aber es wird an die Spitze gestellt, um die Seele als den Tempel Gottes zu zeichnen, die dann durch die Wiedergeburt des Geistes gewonnen sei. Dann ist es die Ablehnung des asketischen Zuges, die schon in der Hochzeit von Kana, aber auch in dem Gleichnis von dem wahren Weinstock zutage tritt.

Und nun vergegenwärtige man sich den Moment: „Israels Haus war verlassen. Man wohnte draußen vor dem Lager, wie der Hebräerbrief gewollt hatte. Aber der Gedanke ging

seinen Weg. Er durchdrang sich mit den Anschauungen der Orphiker. Und nicht bloß in den Gestalten der Evangelien, sondern auch in dem freien Strom der Liebe und des Glaubens machte sich der Gedanke von den Tatsachen los.

„Da erhob sich Johannes; er schloß sich an die Lieder der Gemeinde an, aber mit der Kraft des eigenen Lebens und Wollens schnitt er diese wilden Sprößlinge zurück. Die Besonnenheit und Ehrfurcht regierte, wo ehedem die allzugroße Vertraulichkeit geherrscht hatte!"

VI.

Die Testamente der zwölf Patriarchen das Muster des ersten Johannesbriefes.

Nach dem Fall Jerusalems wird auch das Evangelium des Matthäus ins Griechische übersetzt sein. „τοῖς Ἕλλησιν" hätte es ebensowohl als Überschrift tragen können, wie die Didache. Die hellenische Sprache ist reiner und wohllautender, wenn auch die Syntax noch sehr stark nach der Ursprache, dem Aramäischen, lautet. Markus ist dagegen von Anfang an in dem holprigen griechischen Idiom seines Urhebers gehalten. Aber im Matthäus ist eine Rücksicht auf den Ton des Hellenischen vorwaltend. Doch bleiben noch allerhand Reminiszenzen, z. B. 14, 6 der Ablativus absolutus: *γενεσίοις γενομένοις*; 13, 9 ist ganz unverständlich der Genetivus absolutus: *παντὸς ἀκούοντος*; 12, 33 leitet *καί* ganz hebräisch den Nachsatz ein, vgl. 18, 21: *καὶ ἀφήσω αὐτῷ*; 21, 46: *εἰς προφήτην* (für aramäisch), vgl. 15, 17, wo auch *εἰς* unnötig steht; 27, 22: wo *εἰς*, als Akkusativ, wegen des aramäischen ל unnötig steht usw.

Diese Übersetzung des Matthäus ist auch ein Zeichen dafür, daß das Evangelium weiter vordrang in dem weiten griechischen Sprachgebiet. So ist es auch mit dem den zwölf Aposteln zugeschriebenen Werk der *διδαχή*. Das Werk besteht aus den Regeln für den einzelnen und für die Gemeinde. Möglich, daß die ersten sechs Kapitel schon für sich bestanden. Aber das Besondere war nun, daß die zwölf Apostel hier auftraten, die ja gar nicht mehr vollzählig am Leben waren. Höchstens, daß sie damit dem Apostel Paulus als geschlossene Autorität entgegentreten wollten. Aber tatsächlich war ein solcher Rückzug auf die äußere Autorität eines geschlossenen Kollegiums doch nur ein Deckmantel für fehlende innere Gewalt.

Ein leiser Zug zum Systematischen geht durch die Didache. Vielleicht auch hin und wieder eine Abschwächung ursprünglicher evangelischer Motive, so wenn geraten wird, das Eigentum in die Hände schwitzen zu lassen (1, 6). Aber doch blieb das Ganze der Lehre unverrückt. Die Gottes- und Menschenliebe war nun die Idee, die das gesamte Privatleben im ganzen und einzelnen regulierte. Sie war das lautere Produkt der christlichen Gemeinde. Kein Gedanke, daß hier auf jüdischen Stamm christliche Reiser gepfropft wären.

Gleichwohl hat sie zur Verbreitung christlicher Gemeindesitte unendlich viel beigetragen.

Wie aber stellt sich diese Schrift zu dem Alten Testament? Wie stellte sie sich sonderlich zu der Hauptfrage des Paulus? Ist das Gesetz, das ganze, nur dann verschieden gedeutet, verbindlich? Oder ist das Rituelle nur als Gleichnis, also geschichtlich, das moralisch-politische überhaupt nicht, oder nur in seiner Umstülpung durch das Evangelium gültig? Es lag doch alles daran, daß der ursprüngliche Gedanke, daß das Evangelium mit allem Statutarischen, Erzwungenen als solchem gebrochen habe, festgehalten werde.

Und nun kam zutage, daß der angebliche Paulinismus des Paulus nur das mit der Klarheit der dogmatischen Idee zum Ausdruck gebracht hatte, was allen bisherigen Schriftstellern gemeinsam war, das Alte Testament hielt man fest, doch aber hoben sich seine einzelnen Bestandteile allmählich über die Oberfläche des Lebens hinaus. Alle diese einzelnen Bestimmungen des Gesetzes wurden rezipiert, soweit sie dem großen Grundsatz der Gottes- und Menschenliebe sich unterordnen ließen. Daher die einfache Moral der „zwei Wege" in der Didache. Aber nicht als Elemente des Alten Testaments, des israelitischen Volkstums, sondern als Bestandteile der allgemein menschheitlichen Vernunft. Wie hatte auch Paulus einzelne Forderungen des Gesetzes, z. B. das Wort von dem dreschenden Ochsen, dem man das Maul nicht verbinden dürfe, zu Regeln des Menschen verarbeitet! Dies Verhalten war als das evangelische anerkannt. Die Aufgabe der fortschreitenden Theologie war es dann nun, auf der Basis dieser Stellung des Glaubens an Jesum Christum die sämtlichen Lehren des Alten Testaments hinüberzuführen zu

dem Bekenntnis der neuen Gemeinde, die, von dem Volke abgelehnt, sich nunmehr auf dem eigenen Grunde in der Stellung zu der Welt orientierte. Die Beschneidung konnte dann nicht mehr als universale Bedingung gelten. An ihre Stelle und damit an die Stelle aller symbolischen Riten trat die Taufe. Und so ging die ganze Welt des Opferlebens unter in der Feier des einen neutestamentlichen Passahmahls.

Die Bergrede war eine Ausführung der Didache mit einigen kurzen Beobachtungen über das Liturgische und das Verfassungsleben. Aber der Anspruch der alten Judenchristenheit, die Lehrerin der Heidenchristenheit zu sein, war unverkennbar. Ebendies forderte nun den Widerspruch heraus. Und er kam prompt zutage im Barnabasbrief.

Wir sind so glücklich, ihn fest datieren zu können, damit auch eine Grenze nach oben für die Didache zu gewinnen. Er ist gegen das Jahr 80 geschrieben. Er bezieht sich auf Dan. 7, 24: „Zehn Königsherrschaften werden auf der Erde regieren, und hinter ihnen wird ein kleiner König erstehen, der drei von den Königen zumal demütigen wird.“ Das ὄπισθεν αὐτῶν schließt Vespasian völlig aus. Dann kann es nur Titus sein. Der hat ja freilich so wenig wie sein Vater die drei Kaiser getötet. Aber es kann kaum ein anderer gemeint sein. Auch die Deutung auf Dan. 7, 7 f., die gleich darauf folgt, bestärkt diese Beziehung; sie ist nur obenhin gemeint. So wird 16, 4 von dem Tempel gesagt: „Siehe, die diesen Tempel zerstörten, werden ihn auferbauen“ (Hes. 49, 17). Das geschieht, weil sie Krieg führten, wurde der Tempel von ihren Feinden niedergelegt; jetzt aber sollen sie teils selbst, teils die Werkleute der Feinde, ihn wieder auferbauen. Von einem Wiederaufbau ist nur zufolge der Jesaiasstelle für die Zukunft die Rede, wenn Hadrian seinen Befehl dazu erlassen wird.

In diese Situation paßt er vortrefflich. Die Gefahr, vor der die Leser stehen, ist, daß sie entweder judaistisch oder vollständig gesetzlos werden. Aber er weist sie auf das Gesetz, die Ordnung des Evangeliums hin, ja nicht das Gesetz Israels! Zwischen der Gesetzlosigkeit der Heiden und dem Gesetz Israels gibt es noch ein Drittes, das ist das Gesetz des Herzens, das Evangelium Jesu Christi. „Habet acht auf euch und werdet

nicht gewissen Leuten ähnlich und saget nicht: Ihr Bund ist auch unser Bund." Das sind ja die judaistischen Christen, wider die nun Barnabas zuerst mit dem vollen Gerüst der Gnosis auffährt. Das war in der Tat die Gefahr, die immer wieder drohte. Ihr gegenüber gilt es, die alte Position, daß das Evangelium alle Kräfte des neuen Lebens in sich schließe, zu wahren. Und das Mittel, das von nun an nicht mehr versagen wird, ist die Gnosis: „Wir haben den Sinn der alten gesetzlichen Bestimmungen erfaßt. Dagegen die Juden haben immer den äußeren fleischlichen Verstand ergriffen." „Wir Geistmenschen" sind die einzigen wahren Christen.

Diese Gnosis war Hellas. „Opfer außer den zerknirschten Herzen, und Fasten außer der Barmherzigkeit will Gott nicht." Und nun stellt er Jesum in den Mittelpunkt. „Sein Blut schafft unsere Vergebung, er leidet für unsere Seelen, der Herr der Schöpfung, der ins Fleisch kam, um den Tod zu vernichten und die Auferstehung zu gewinnen und sich als Sohn Gottes zu offenbaren. Er hat sein Angesicht festgehalten als ein Fels gegenüber einer Rotte von Bösewichtern."

So sind wir Kinder einer zweiten Schöpfung. In dem „Essig und Galle" erkannten wir, daß er uns gehört, und nicht dem Volke, er, der als Bock an dem Versöhnungstag in die Wüste gesandt ist, er, der als Färse unser Sündenopfer bedeutet. Die Ohren beschnitt er, da selbst die erste Beschneidung nur auf ihn symbolisch wies, und *IHC* = 318 Knechte Abrahams. Die seltsamen rituellen Vorschriften über das Nichtessen von Schwein, Adler, Meeraal, Hase und Hyäne, und das Gebot, nur wiederkäuende Zweihufer zu essen, können nur hier recht verstanden werden. Wir verstehen jetzt den Hinweis auf das Taufwasser (mit dem Kreuz), den Sabbat und den Tempel in ihrer völligen Bedeutung. Es ist das Band des Geistes, auf das Mose und das Alte Testament gewiesen hat, ein großer Kreuzzug, den der Verfasser mit kühnem Beginnen unternommen hat. Und an ihn angeschlossen dann die kurzen Regeln aus der Didache. Auch sie noch kurz und ernst, eine andere Art von Erkenntnis und Lehre. Liebe, Einfalt, Barmherzigkeit und Ehrfurcht gegen den Lehrer, und „Sei friedfertig und komme nicht zum Gebet mit bösem Gewissen." „Da-

gegen meide die krummen Wege Satans, den Weg des Todes."

Wer diesen Brief geschrieben hat — wir wissen es nicht. Aber er verkriecht sich nicht hinter einem hohen, fernen Namen. Er ist aus der Wahrheit, d. h. der persönlich empfundenen und festgehaltenen, mit einem Ausdruck der Bescheidenheit, die wir auch bei Paulus nicht auffallend finden dürfen. Aber die Hauptsache bleibt doch, daß dieser Barnabas, oder wer sonst in diesen Blättern redet, ganz in den Wegen Pauli geht, nur daß er durch die Betonung das ganze Eigenleben des Alten Testaments aufgibt. Paulus hatte mit seiner Scheidung zwischen Gesetz und Evangelium den Boden unter den Füßen nicht verloren.

Aber wie hätte nun die judenchristliche Richtung sich mit dieser Lösung befriedigen können? Gewiß, an eine Bestreitung Pauli dachten sie — noch — nicht. Aber hieß es nicht das souveräne Subjekt ganz allein zum Richter über das Alte Testament machen? Henoch, der streng fanatische Judenchrist, war nun (4, 3; 16, 5) rezipiert — natürlich unter dem gültigen Rechtstitel des alten Urvaters. So wenig unterschied der Geist in Barnabas noch die Geister seiner Zeit.

Wie hätte es da wunder nehmen können, daß ein Frommer unter den jüdischen Christen zur Feder griff und nun, wo alles wankte, die Autorität der alten Patriarchen, der zwölf Jakobssöhne, anrief. Das geschah in den „Testamenten der zwölf Patriarchen", in denen die zwölf Apostel wieder aufzuleben schienen. So wirkte die Lüge, die in der alten pseudepigraphischen Literatur schon so tief eingegriffen hatte, weiter. Denn daß man nur nicht annähme, es sei nicht als solche empfunden!

Freilich, wenn hier ein alttestamentliches Werk mit christlichen Ein- und Zusätzen gesehen wird, ist das eine feste Barriere für das Verständnis des Buches? Man konnte es eben nicht fassen, daß ein Judenchrist so dezidiert in den Lobpreis Pauli einstimmen konnte. Und auch das schien unerhört, daß Paulus in einem solchen Werk erschien, das doch zur Verherrlichung des Gesetzes dienen sollte. Das ist dennoch die Situation. Man muß sich nur ein anderes Bild von dem Judenchristentum machen, als man es bisher in der Hauptsache bestimmt durch Eusebius, getan hat.

Das Moralische war ursprünglich in dem Evangelium vorklingend gewesen. In dieser völligen Erneuerung der Menschen durch die Gottes- und Menschenliebe hatten Didache und Barnabas noch das Erkennungszeichen gesehen. Und wie hatte die große sittliche Erneuerung der Menschheit ohne die Anknüpfung an das alte mosaische Gesetz sich vollziehen können! Fällt Moses, so fällt die Moral! so mochte man sagen. Da hat denn ein jüdischer Christ in griechischer Sprache die Beantwortung des Barnabasbriefes übernommen und sich die Maske der zwölf Patriarchen vorgebunden. Und es ist wohl besonders wichtig, daß wir noch die Antwort auf diesen Versuch einer pia fraus haben.

Sie stammt von Johannes, dem Apostel. Dessen erster Brief ist eine klare und deutliche Absage an die Testamente der zwölf Patriarchen und ihrer Verfasser. Und andererseits, wenn so die alte Autorität gesichert werden mußte, dann kann man sich nicht wundern, daß der Ton der Lüge weiter um sich griff und zuletzt die ganze judenchristliche Welt in den Abgrund zog. Dieser Abgrund hieß: — der Haß gegen Paulus. Aber sicher ist, daß erst durch solche Verankerung und Verzahnung mit den Schriften der Zeit die johanneische Literatur ihre ganze Würdigung und Bedeutung finden kann. Ohne sie wird es kaum gelingen, sie von dem toten Punkt zu befreien, auf den die moderne Kritik sie geschoben hat. Oder man denke sich etwa als den Verfasser der Testamente den *φιλοπρωτεύων* Diotrephes, von dem Johannes in seinem dritten Briefe sagt, daß er die Leser *λόγοις πονηροῖς* beschwatzt hat, und nicht genug damit, „er nimmt selbst die Brüder nicht an und hindert die willigen und wirft sie aus der Gemeinde heraus" (3. Joh. 10).

Wie man sich aber zu dem auch stelle, das, was das Evangelium wollte, die Eroberung der Welt des sittlichen Gedankens von dem Herzen aus im Anschluß an Jesus, kam nun zu kurz; wie ein Schmuck erschien nun das Religiöse. Dafür konnten die asketischen Tendenzen nichts helfen. Das hatten die Griechen auch.

Eben gegen diese Einseitigkeit erhob sich Johannes, der alte Apostel. Unleugbar ist der erste Brief in einem noch schleppenderen Gange gehalten, als das Evangelium. Aber die

Hauptsache war und blieb doch, daß er sich rührte und bewegte. So betont er denn zu Beginn, daß er verkündige, was er gesehen und gehört habe. Seine Epistel steht im Dienst der Freude, die aus der Gemeinschaft der Gemeinde mit dem Vater und dem Sohne Jesu Christo quillt.

Die erste Rede Rubens handelt von der Unkeuschheit und der Buße, die er dieserhalb getan hat. Wäre nicht sein Vater für ihn fürbittend eingetreten, so wäre er hingerafft. Mit aller Genauigkeit wird die Buße geschildert. Aber kurz und bündig versichert Johannes (Kap. 1, 5), daß Gott Licht sei, und daß die, welche in der Finsternis wandeln, unaufrichtig seien, lögen. Aber die Sünde bleibt dennoch in allen Menschen; doch verzeiht sie Gott und reinigt sie durch Christi Blut von aller Ungerechtigkeit. Wir haben einen Fürsprecher, Jesum Christum. Wer in der Gemeinschaft mit Christo bleiben will, muß so wandeln, wie er gewandelt ist (2, 2).

Damit ist die Sünde aller Besonderheit entkleidet.

In dem Testament Simeons redet er von dem Neide. Johannes aber weiß, daß, wer im Lichte ist und seinen Bruder haßt, bis jetzt noch in der Finsternis sich befindet. Auch im Testament heißt es: „Im Schlafe berückt ihn und verzehrt ihn ein böser Eifer. Nur durch unreine Geister beunruhigt er seine Seele und versetzt seinen Leib in Schrecken.“ „Die Finsternis hat seine Augen getrübt,“ sagt Johannes (2, 11).

Levis Testament gibt Veranlassung, daß Johannes ganz auf das Priestertum der Christgläubigen blickt. In ihm haben Kinder, Väter und Jünglinge den Frieden, der sie zu Priestern Gottes macht. „Es wird Friede sein auf der ganzen Erde. Und zur Zeit seines Priestertums wird jede Sünde vergehen, und die Gottlosen werden aufhören, Böses zu tun,“ so hatte Levi geweissagt. Dazu nimmt er nun das Testament Judas, wo er ganz haggadisch dessen Geschichte erzählt. Bei Juda aber trifft er die Fleischeslust in der Hurerei, in der Liebe zum Gelde und der Liebe Lust an der Schönheit (14, 16f.). Eben sie trifft nun auch der Apostel, wenn er warnt vor der Begierde des Fleisches, der Augen und der *ἀλαζονεία τοῦ βίου* (2, 16), dem maßlosen Prunk des Lebens. Eben das waren die Punkte, auf die die Weissagung des Juda hinausgekommen war. Und

dann ergeht sich Johannes in der Warnung vor dem Antichrist, oder den vielen Antichristen, die da kommen werden. Gegenüber dem falschen Priestertum Levis weist er doch darauf hin, daß sie, die Leser, die Salbung haben, wie das wahre Priestertum, das sie hinaushebt über die, welche den Vater und den Sohn leugnen, die ja beide zusammenhangen (2, 21). In dieser Salbung brauchen sie nicht Belehrung von jemandem, auch nicht von dem Verfasser der Testamente. Der Gedanke an die Wiederkunft Jesu schlingt sich bei Johannes durch, wie bei Levis Testament (Kap. 18). Die Gerechten werden bei ihm Ruhe finden, sagt Levi, und der Herr wird Wohlgefallen haben an seinem Geliebten bis in Ewigkeit. Aber nicht auf Jesum blickt er, sondern — so sehr wiegt der Gedanke an das Volk vor — „dann wird Abraham jauchzen und Isaak und Jakob."

Issachar rühmt die Einfalt des Herzens, auf der das Wohlgefallen des Herrn ruht. Er sucht nicht die Schlechtigkeit in der Verführung der Welt, sondern er liebt den Herrn mit seiner ganzen Kraft und jeden Menschen wie seine Kinder. Johannes aber betont 3, 1, daß die Gerechten aus Gott geboren sind als seine Kinder, die noch Größeres zu erwarten haben in der Wiederkunft Christi. So durch Anfang und Ende überbietet er die Testamente. Daher denn auch die Reinigung dessen, der da rein ist.

Sebulon rühmt sich, daß er nicht gesündigt habe außer in Gedanken, und nicht erinnert er sich, daß er eine Sünde beging, abgesehen von Unwissenheitssünden. Im übrigen ist er der Mann des Erbarmens. Die Menschenkinder aber sind Fleisch, und die Geister der Verführung täuschen sie bei ihren Handlungen, bis der Herr selbst erscheint und alle gefangenen Menschen von Beliar erlöst. — Johannes aber weiß auch, daß „jeder, der in der Gemeinschaft Jesu ist, nicht sündigt. Jeder, der sündigt, hat ihn nicht gesehen noch erkannt. Und wer Sünde tut, stammt vom Teufel, Jesus aber will die Werke des Teufels zerstören" (3, 8). Hier decken sich die Aussagen nahezu völlig. Aber bei Johannes wird die sündenvergebende Art Jesu stärker betont.

Dan zeigt, daß die Wahrheit mit gerechtem Handeln etwas Gott Wohlgefälliges ist, daß aber böse ist Lüge und

Zorn. Schlecht ist der Zorn, nur für die Seele selbst wird er zur Seele (7, 3). Darum liebet den Herrn in eurem ganzen Leben und einander mit wahrhaftigem Herzen. Dann aber wird Christus selbst gegen den Beliar Krieg führen, und die Rache der Sieger wird er unseren Grenzen geben und die ungehorsamen Herzen zum Herrn bekehren. Er lehrt durch die Werke des Gesetzes Gottes.

Hieran knüpft nun Johannes an. Keiner, der aus Gott stammt, sündigt; denn der Lebenskeim von ihm bleibet in ihm. (Dieser „Lebenskeim" entspricht dem zur Seele gewordenen Zorn.) Denn in der brüderlichen Liebe erkennen wir den Willen Gottes. Die Gerechtigkeit, die wir üben sollen, besteht in der Bruderliebe, also nicht wie Kain, der hier an die Stelle Belials tritt (3, 12).

Von dem Hasse redet Gad. Auch hier bleibt Johannes bei den Bestimmungen der Bergrede. „Jeder, der seinen Bruder hasset, ist ein Mörder; und ihr wisset, daß kein Mörder ewiges Leben bleibend hat." Gad macht sich viel damit zu schaffen, wie der Haß ausgetrieben werden könne durch Demut und Reue. Johannes nimmt den Kardinalpunkt: Jesus hat sein Leben für uns gelassen, so sollen auch wir unser Leben für die Brüder lassen. Daraus erkennen wir, daß wir aus der Wahrheit sind, und Gott ist größer, als unser Herz (3, 12. Darum bleiben wir in seiner Gemeinschaft, daß sein Geist in uns bleibe. Auch hier die objektiven Momente. Genau wie beim Evangelium (3, 16).

Dann kommt Asser mit den zwei Gestalten der Bosheit und Tugend. Johannes weiß nur von dem Geist der Wahrheit und des Truges. Jener bekennt Jesum Christum als den ins Fleisch Gekommenen (4, 2). Dieser, der Geist des Antichrists, hat es nicht. Das sind die beiden Gegensätze, der Geist aus Gott und der aus der Welt.

Und endlich das Testament Josephs. Es sind in ihm viele haggadische Bestandteile — alle zum Lobe der Keuschheit. Dann aber zeigt er Josephs fürsorgliche Liebe für seine Brüder. Und endlich der Hinweis auf den Segen Gottes und auf die Offenbarung des Lammes Gottes, Christi, der alle wilden Tiere überwindet. Nur im allgemeinen blickt Johannes auf diese

Ausführungen, indem er Gottes Liebe in Christo feiert: Nicht daß wir Gott geliebet hätten, sondern daß er uns geliebet hat und seinen Sohn für unsere Sünden gesandt hat (4, 10). Und wer in dieser Liebe bleibet, der bleibet in Gott und Gott in ihm.

In dem Testament Benjamins wird dann die Furcht Gottes und die Nächstenliebe (12, 3) gefeiert. Aber „die Liebe duldet keine Furcht," sagt Johannes. Die Liebe Gottes ist mit dem Haß unverträglich. „Liebet Gott und bewahret seine Gebote," so faßt Benjamin seine Gebote zusammen (12, 3). „Und wer aus Gott geboren ist, der überwindet die Welt." „Unser Glaube ist der Sieg, der die Welt überwunden hat" (5, 4). Das blickt auf Benjamins Wort, daß der, welcher Gutes tut, den Bösen überwindet, da er von dem Guten beschirmt wird. Er überwindet die schlechten Menschen und die unreinen Geister, und selbst die wilden Tiere werden vor ihm fliehen (12, 5). Dann aber kommt er auf die Person Jesu zurück: „Mit Wasser und Blut ist er gekommen, und der Geist gibt ihm Zeugnis. Und wer an den Sohn Gottes glaubt, der hat das Zeugnis des ewigen Lebens in sich" (5, 11). „Der Herr wohnt in ihm", sagt Benjamin, „und erleuchtet seine Seele und freut sich an allem zu jeder Zeit" (12, 6).

Aber den Geboten Gottes, auf die Benjamin verweist, begegnet Johannes mit dem Hinweis auf das Gebet, das nach Jesu Willen geschieht (5, 14). Aber der Unglaube an Jesum bei Juden und Heiden, auf den Benjamin zuletzt noch blickt (12, 10), das ist die Sünde. Die Todsünde, für die Johannes das Gebet der Ärmsten nicht will (5, 16). Wir wissen, daß wir aus Gott sind, und die ganze Welt liegt im argen.

Das letzte Wort des Apostels klingt aus: „Kindlein, hütet euch vor den Abgöttern!" Wie ein Menetekel wirkt das Wort. Aber worauf bezieht es sich? Durch die Beziehung auf das Testament Benjamins ist diese Hieroglyphe aufzulösen. Am Schluß steht ein ganz überschwengliches Lob Pauli, das diesem sicher nicht gemäß ist. Denn eben die Betonung des ganzen Gesetzes als Heilmittel ist ja ganz gegen alle Lehre seines Mitapostels. Wie konnte er als ein Geliebter des Herrn so sagen, der mit einer neuen Erkenntnis alle Heiden erleuchtet, der aufsteigt in Israel als ein Licht der Erkenntnis! Und wie konnte

von ihm gesagt werden; daß er in den Versammlungen der Heiden und unter ihren Fürsten wie ein wohlklingendes Lied in aller Munde lebe? Und er wird der Auserwählte Gottes sein in Ewigkeit, der sich selbst den „vornehmsten aller Sünder" genannt hatte! Wer so von Paulus reden konnte, der verdiente, daß ihm eine Warnungstafel umgehängt würde: „Hütet euch vor den Abgöttern!"

Wir schauen zurück. Mit dem zweiten Petrusbrief beginnt 65 die Wendung. Da richten sich die Gedanken auf die Zukunft. Sie warnen. 66, genau, zeigt Judas das Wort von dem befleckten Rock des Fleisches, das nun erfüllt sei.

Und nun nimmt Johannes das Wort, 69, in der Offenbarung. Er weist darauf hin, daß das Ende komme. Die Gnade lehrt die Wege Gottes, die Posaunen weisen auf die Gerichte, die Schalen auf Gottes Urteile über die Welt, aber das Ende auf den Sieg des Lebens über den Tod.

Und dann wendet sich das Evangelium auf die ganze Summe des Lebens in Christo: Leben, Licht und Herrlichkeit — das ist die Gemeinschaft zwischen Gott und der Menschheit, die sich in ihm verwirklicht.

Und in dem Briefe wird, rein bekenntnismäßig, das Bekenntnis des Glaubens aufgestellt: „Dieser ist der wahrhaftige Gott und das ewige Leben" (5, 21).

Damit schließt das Neue Testament. Es war die Erfüllung der alten Weissagung.

VII.

Das Ringen Israels mit Rom. Der Elchasaitismus.

Jene 27 Bücher, aus denen die „Neues Testament" genannte Sammlung bestand, sind miteinander aus dem Kampf mit dem judäistischen Christentum hervorgegangen, sowohl die Schriften von Matthäus und Markus, als die von Jakobus und Petrus. Sie waren der Ausdruck einer Bewegung, welche die universelle Tendenz des jüdischen Volkes festhalten wollte. Sie hatten resolut mit dem „Gesetz" des Volkes gebrochen. Wie aber das Alte Testament mit dem Neuen Testament zusammenhange, das war noch keineswegs festgelegt. „Weissagung" und „Erfüllung" — das waren die allgemeinen Kategorien, die hier galten. Wie im einzelnen die Perioden der heiligen Geschichte zu werten seien, das stand noch aus. Johannes hat eine kleine Reihe von Zitaten aus dem Alten Testament. Aber sie enthalten im Grunde nur drei Bezugnahmen, in denen das Neue Testament als Erfüllung einer Weissagung zu stehen kommt: 12, 15; 19, 24. 36 f. und vielleicht 1, 23. Sonst ist es nur wie eine Anlehnung an Bekanntes, Früheres. Das Evangelium blieb das Vorwaltende, das Gesetz war sekundär.

Wie hätten sich damit nun die Judaisten begnügen können? In den zwölf Patriarchen hatten sie Zeugen, die für das Gesetz, und zwar für das ganze, auftraten. In den „Oden" waren freilich die Dämme durchstochen, welche das Volk Israel von den andern Völkern trennten. Aber wie wäre es denkbar gewesen, daß diese weltweite Spekulation, die dort ihr Wesen trieb, dem Volke plausibel gemacht werden könnte? Da hat denn nun nach den zwölf Testamenten ein Christ aus Juda zur Feder gegriffen und den Nachweis zu bringen gesucht, das Gesetz wäre von Anfang, ja von Ewigkeit her des Gottes-

willens; auf himmlischen Tafeln sind die irdischen Gesetze bezeichnet. So hatte ja auch schon Henoch geredet (81, 1). Freilich war inzwischen Jerusalem gefallen. Um so mehr erhob sich die geschichtliche Phantasie. Wer kennt nicht die Verstockung der begeisterten Liebe gegen die bündigsten Tatsachen? Eben dies wiederholte sich nun hier in dem „Jubiläenbuch“, der „Leptogenesis“.

Wie hat man da herumgeredet! Selbst solche besonnenen Forscher, wie Dillmann, sind zurückgewichen bis auf vorchristlichen Ursprung. Auch an das Essenertum hat man gedacht (Jellinek). Aber von dem Spezifischen des Essenertums hört man nichts. Das Buch Henoch wird zitiert. Damit ist jedenfalls ein fester Punkt gegeben: 46 n. Chr. Dann aber wird (23, 22) nach einer Zeit der inneren Verwahrlosung eine große Züchtigung über das Werk dieses Geschlechts von Gott ausgehen, und er wird sie dem Schwert und Gericht und der Gefangenschaft und der Plünderung und der Vernichtung preisgeben, und nach den Tagen des Blutvergießens werden die Kinder Israel anfangen, die Gesetze zu suchen. Und es kommt die Zeit, daß sie tausend Jahre alt werden; sie werden alle Knaben und Kinder sein, und alle ihre Tage werden Tage des Heils sein, und die Gerechten werden sich freuen in Ewigkeit und an ihren Feinden all ihr Gericht und ihren Fluch sehen.

Das ist zweifelsohne ein Hinweis auf die Römerzeit. Dann aber wird noch entschiedener auf das Gesetz als die Lebensform aller Völker hingewiesen. Daher ist es in der Patriarchenzeit entstanden. Um die allgemeine Bedeutung des Gesetzes zu begründen (6, 37), wird von einer Zeit geredet, wo die Menschen den Tag des Zeugnisses, den Sabbat, verderben und zu einem verachteten Tage machen, und einen unreinen Tag — den Sonntag — zum Fest, und alles werden sie vermengen, und sie werden Monate und Sabbate und Feste und Jubiläen auflösen.

Wer könnte zweifeln, daß damit die Christen gemeint seien? Ihnen gegenüber wird in starker Weise das Vorrecht des Volkes Israel betont. Abraham, der eine verbesserte Saatmaschine entdeckt — solche Nebendinge werden, wie in Babyloniens Urerinnerungen, ja auch in den Testamenten betont —

und die hebräische Ursprache —, läßt doch den Zehnten, nicht wie der Hebräerbrief dem Melchisedek, sondern den Priestern gegeben werden. In Ewigkeit gültig bleibt die Beschneidung (15), ewig ist auch das Passahfest (49, 8), aber über Israel hat der Ewige keinem Engel noch Geistern Macht gegeben. Dennoch aber nimmt er den Ton des Neuen Testaments auf: „Denn an der Beschneidung hängt die Vergebung der Sünden" (15, 34). Eine Pflanze der Gerechtigkeit wird Gott aus Israel erwecken, die sich auf der ganzen Erde durch alle Geschlechter der Erde ausbreitet (21, 24). Aber nicht nur der Gottesdienst und Gotteszweck, sondern auch die Barmherzigkeit und Bruderliebe sind die Frucht dieses Gesetzes, in dem Altes und Neues durcheinanderspielt.

Unleugbar hat W. Singer in dem „Buch der Jubiläen" (1896) recht, wenn er hier ein Judenchristentum reden läßt, das sich ganz anders als die „Testamente der Patriarchen" von Paulus abwendet. Aber so wird ja die Entwicklung immer sein. Es werden Fenster und Türen aufgemacht, den hellen Sonnenschein hereinzulassen; aber dann wird eins nach dem andern wieder geschlossen, aus Furcht vor Zugwind. Paulus wußte, was er tat, als er das Evangelium in das Alte Testament hineinnahm. Damit war die Tür nach außen geschlossen. Eben dieser Weg konnte beides, Gesetz und Evangelium, retten.

Ende der neunziger Jahre mag die „kleine Genesis" entstanden sein. Aber wie hätte der Geist sich dabei beruhigen können, dieses urpositive Buch, das so orthodox war, daß es am Sabbat nicht Fasten noch Kriegführen zuließ (50, 12) — bei Josephus mag man lesen, wie weit man damit kam —, war ja ganz auf gedachte Konstruktionen gebaut. Die innerliche Lüge hat das Volk erfaßt.

Und da begreift sich, daß im Jahre 101 — so genau — ein Judenchrist sich herzhaft entschlossen hat, mit dem asketischen Ideal, das von den Essenern auch zu den Christen gekommen war, zu brechen. Es war der Gründer des Elchasaitentums, Elchasai.

Es war ein fremder Blutstropfen, der unter Pythagoras durch die Orphiker aus Hellas nach Israel gedrungen war. Auch das Christentum der Kirche war nicht ferne davon. Wie hätte es das sein können, wenn doch die hellenische und jüdische

Ethik in der Sitte des Evangeliums geborgen werden sollte. Tatsächlich geht das Mönchtum der syrischen, armenischen und griechischen Kirche auf Anregungen zurück, welche von der judaistischen Kirche ausgegangen waren.

Justin hat die Nachricht im Dialog (47), es gebe noch zu seiner Zeit Leute, geistesschwache, welche einige von den Geboten, die, wie wir wissen, wegen der Herzenshärtigkeit des Volkes von Mose gegeben sind, und die sie jetzt noch halten können, mit der Hoffnung auf diesen Christus und der Beobachtung der natürlichen Gerechtigkeits- und Frömmigkeitsgesetze verbinden wollen. Diese sollen sich nicht aus dem Verkehr mit den Christen zurückziehen — wie das andererseits von den Heidenchristen geschah — und dürfen nicht beredet werden zur Beschneidung, Sabbat u. dgl. Diese letzteren werden selig werden, die andern, welche Gesetz und Evangelium verbinden, ohne von einem zu lassen, werden, ohne Buße zu tun, nicht selig. An diese Rechtfertigung knüpft er eine wunderbare Rechtfertigung der „verborgenen Kraft Gottes", die in dem gekreuzigten Christus war, vor dem alle Dämonen zittern. Ich zweifle nicht, daß diese „verborgene Kraft Gottes" auf die „cheil kesai" jener Ebioniten weist. Diese ist die in dem Täufer und Jesus verborgene Kraft des Heiligen Geistes. Von dieser heißt es: „die Amalek geschlagen hat, nicht erst zu schlagen brauche." Wenn Amalek die Weltmacht ist, dann ist das in Christo in stummen Zeichen verborgene, heimliche Wesen des Christentums mächtiger als die Weltmacht. Überall drängte sonst die Häresie auf Offenbarung, z. B. in Simon von Gittha. Auch das Evangelium war auf diesen Ton gestimmt. In dem Maße, als die Judenkirche sich als zurückgedrängte Macht erkennt, verlegte sie ihren Einfluß in die heimliche Verborgenheit der Zeichenwelt. Und als Typus für diese heimliche Kraft gilt Christus. Er ist in den Propheten verborgen, heimlich, gewesen, durch eine Art Seelenwanderung, und zuletzt in Christo Jesu erschienen. Bei μεταγγίζεσθαι erinnert Hippolytus an die Lehre des Pythagoras.

Die Nazoräer hatten das Erbe der Essener angetreten. Von ihnen war das ehelose Ideal neben dem bürgerlichen Leben geblieben und ausgegangen. Nun aber lehrt die Gemeinde der Apostoliker, so entschieden sie das asketische Ideal

neben dem Massenideal festhalten wollte, das stärkere Betonen der Ehelosigkeit. Die judenchristlichen Gemeinden gingen nicht recht vorwärts. Man ließ Paulus fallen. Da griff man, wie es ja auch das Jubiläenbuch getan, auf die altisraelitische Weise der Lebensbejahung zurück. Der Ehestand ward obligatorisch. Beschneidung, Sabbatruhe und alle gesetzlichen Ordnungen, soweit sie noch durchführbar waren, wurden eingeschärft.

Aber vor allem kam die Stellung zu den Opfern in Frage. Schon die Essener hatten die Opfer nicht mehr für sinngemäß gehalten. Nun aber war das Gericht Gottes in der Zerstörung des Tempels über den Opferdienst gekommen. „Kinder, geht nicht zu dem Scheine des Feuers, daß ihr irregeführt werdet, sondern folget vielmehr der Stimme des Wassers." Die Taufe begleitet sie, soweit sie nicht der alten Weise, die man als Nazoräismus bezeichnet, treu bleiben, ihr Leben hindurch. Zunächst die zweite Taufe, in der die nach der ersten Taufe begangenen Sünden abgewaschen wurden. Es ist möglich, daß dieses Zum-zweitenmal-getauft-werden eine ständige Wiederholung, z. B. wenn man von einem tollen Hunde gebissen war, nicht Abtrag tun wollte. „Es ist", so heißt es in der Ankündigung dieser Wiedertaufe, „eine neue Sündenvergebung den Menschen verheißen im dritten (Jahr) des Trajan (= 101). Wer in irgend eine Ausschweifung und Befleckung und Gesetzwidrigkeit verwickelt ist, aber sich bekehrt, das Buch anhört und gläubig wird, der empfängt durch einen Baptismus Vergebung der Sünden (Hippol. 9, 13). Er soll sich taufen lassen im Namen des großen und höchsten Gottes und im Namen seines Sohnes, des großen Königs, und reinige sich und säubere sich und rufe an die sieben Zeugen: „Himmel, Wasser, die heiligen Geister und die Gebetsengel und das Öl und das Salz und die Erde". Was diese Zeugen und Zeremonien bedeuten, wird man nicht sagen können. Aber dieser Brauch sollte einer Wiederholung des Bades nicht entgegen sein. Wenn einer von einer Krankheit betroffen oder von einem giftigen Tier gebissen ist, so steigt er in das Wasser hinab und ruft die im Elchai — verzeichneten — Namen an und hebt an zu sprechen: „Helft mir und wendet das Leiden von mir ab" (Epiph. hier. 30, 17).

Diese moralische Wendung in dem Ebionitismus war das Entscheidende. Aber nun kam auch die Achillesferse zutage. Wohl hatte er in ungeheuerlicher Vision Christum und den Heiligen Geist in Riesenmaßen gesehen, es hat der Prophet seinen Anhängern auch eine Gebetsformel mitgeteilt — „ich bin Zeuge über euch am Tage des großen Gerichts" — (Brandt: Elchasai 40), hat er auch in Liedern sich zu der Hoffnung seines Volkes bekannt, den Dränger als Drachen verwünscht (Delitzsch, Fr.: Gesch. d. christl. Sitte 2, 1, 110 u. a.), aber wie konnten sie dann auch allen Versuchungen sich entziehen, indem sie unter Berufung auf Phineas sich das Recht zusprachen, „mit dem Munde das Christentum zu verleugnen, wenn man es nur nicht mit dem Herzen tue." Diese reservatio mentalis ist die Konsequenz der Abschwächung des hohen sittlichen Lebensideals, das in den Testamenten der zwölf Patriarchen zuerst begegnet. Sie läßt, wie die ganze Christologie, schließen, daß das Band zerschnitten war, das die Gläubigen mit Christo verband.

Und das war die Hauptsache. Die alten Ebioniten, die Nazoräer, blieben ruhig auf ihrem Wege. Sie ließen die Heidenchristen, die gesetzlosen, ihre eigenen Wege wandeln, feierten Sabbat und Sonntag nebeneinander (Eus. 3, 29), aber im übrigen blieben sie für sich. Aber sie hielten das Rad der Geschichte nicht an. Die treibende Kraft lag doch bei den Ebioniten im engeren Sinne. Sie gingen in dem Elchasaitismus auf. Wir finden dann die Emissäre noch in der Mitte des zweiten, ja zu Beginn des dritten Jahrhunderts in Rom. Aber ihr Versuch brach zusammen. Eben gegen sie hat Kallistus eine der größten Wandlungen in der kirchlichen Praxis vorgenommen. Er hat die Buße als kirchliches Regierungsmittel gestaltet. Sie wurde zur Beichte. Dann sind sie die Täufer am Euphrat geblieben. Als Mogtasilah haben sie sich gehalten bis zur Stunde.

Aber das ist sicher, die tiefste Wirkung ist von diesen Ebioniten auf die Heidenchristen ausgegangen. Von dem Evangelium hatten sie nur das jüdische, das Hebräerevangelium. Und eben dies Buch, Elchasai, worin sie die Rechtfertigung ihrer Praxis fanden, trat mit verpflichtender Kraft auf. Die Heidenchristen haben gegen diese Verirrung sich

gewehrt; sie unterschieden das Gesetz der zehn Gebote von allen andern Geboten. Jene zehn bildeten das Naturgesetz, die andern sind nur zur Strafe für den Unglauben des Volkes ihnen aufgelegt. So lehrt Justin, so lehrten aber auch die apostolischen Diataxen. Eben dies wurde das allgemeine Kredo der heidenchristlichen Schriftsteller.

Wie ganz anders ist doch die Geschichte der judenchristlichen Kirche verlaufen, als man wohl gedacht hat! Die Ebioniten bilden den Stachel in der Entwicklung. Indem sie auftreten, lösen sie das apostolische Zeugnis aus in Matthäus und Jakobus (46 n. Chr.). Da sie nicht nachlassen, so erneuerten Markus und Petrus die alte These des Herrn, daß es mit dem Gesetz zu Ende sei, daß aber der Gesetzgeber auch der Richter sein werde über Juden- und Heidenchristen. Dann kommt in Paulus der große Verkündiger des Evangeliums; es ist im Alten Testament, aber das Gesetz ist sekundär, „zwischeneingekommen". Er hebt das Alte Testament über sich selbst hinaus. Und der Donnergang der Weltgeschichte illustrierte seine Predigt; die Leidenschaft, das Nationale, flieht, die Gottesliebe muß bleiben.

Inzwischen macht seine Lehre Eindruck; es kommt — eben in dem Schoß der alten Volksgemeinde — eine Gemeinde hoch, welche nach beiden Seiten gerecht sein will, das Gesetz, das sie in moralischem Sinn bearbeiten, und das Evangelium, im Sinne des Paulus festgehalten. Aber wie hätten sie erwarten können, daß sie diese Linie bewahren konnten! Die Strengen und Konsequenten erhoben sich mit der Losung: „Das Gesetz ist uralt, gilt für alle" (Leptogenesis). Dann aber sah man doch, das ging nicht. So wird dann in dem Elchasaitismus der Schritt getan; die Taufe, das Wasser, erschien als das Befreiende, zumal als zweite Taufe. Und damit war das Geistige, worauf doch das Evangelium beruhte, auf die Seite gestellt. Die Mogtasilah leben in einer Welt sinnlicher Formen und Riten.

Aber inzwischen hatten sie einen ungeheuren Eindruck, positiv und negativ, bei den Christen, den Heidenchristen, hervorgerufen. Johannes hatte sich mit aller Entschiedenheit auf die Seite der Heidenchristenheit gestellt und in Christo den einzigen Mittelpunkt des Glaubens und Quellpunkt des sittlichen Lebens

erkennen gelehrt. Sollte denn nun das Taufleben, das Leben im Wasser, das regierende Gestirn bleiben? Wieviel weiter reichte das gemeinsame Essen, das heilige Mahl der Christen, mit seiner erschütternden Symbolik! Und eben dies drückte sich in der Gottesdienstordnung aus: Christi Tod und Auferstehung das Ziel des gottesdienstlichen Erlebens der Gemeinde. In diesem Zusammen von Tod und Leben fand die katholische Kirche ihren Ausdruck und zugleich den Zusammenhang mit den orphischen Feiern und Gedanken.

In drei Stadien rollt die judenchristliche Häresie dem Abgrund zu. Einmal beginnt die scharfe nationale Opposition gegen das Evangelium sich zu erheben; dann taucht der asketische Gedanke auf in Verbindung mit dem bürgerlichen Leben, und endlich senkt sich das Ideal zu der bloßen Phantasmagorie des Lebens Jesu herab. Da treten dann die Riten und Formen auf, und zugleich wird die ganze sittliche Welt brüchig und ist unsicher geworden.

Um so siegesgewisser war die Heidenchristenheit geworden; aber auch sie schied sich von dem Judenchristentum. Der Bahnbrecher war — Ignatius von Antiochien.

VIII.

Der Sieg Roms über Israel. Ignatius.

Wie hat man sich gestritten um Recht oder Unrecht des christlichen Martyriums! Tatsache ist doch, daß alle diese Zeugnisse nicht denkbar sind ohne die Überzeugung, daß in dem Evangelium eine sieghafte Überwindung der ganzen Kultur des Römertums und des mit ihm verbundenen Judentums vorlag. Es war wirklich so, daß die Schwerter der feindlichen Gewalt vor der offenen Brust der Christen zurückwichen. Dawider nützte es nichts, zu appellieren an die stumpfen Waffen der Wortführer des Heidentums.

Aber man darf dabei nicht vergessen: diese ersten 56 Jahre nach der Zerstörung Jerusalems hat kein Gedanke so sehr die christlichen Gemeinden beunruhigt, als die Auseinandersetzung mit dem Judentum bezw. Judenchristentum. Auch die Briefe des Ignatius († 107) sind voll davon. In allen Briefen, abgesehen von dem an die Römer, kommt er darauf zu sprechen. Etwa 10—15 Jahre vorher hatte Johannes seine alte und doch so wichtige Stimme erhoben, daß die Juden als Volk nicht mehr seien, als die Griechen oder Syrer; daß Geburt, Tod und Auferstehung Jesu genügten, um die Christen sicher durch Tod zum Leben zu leiten. Und nun erhoben sich die Judaisten im Namen des Gesetzes und verdoppelten die Taufe und Waschungen und schwächten den hohen Ernst des Bekenntnisses zu Jesu ab, ließen eine Verleugnung zu.

Hier erhebt nun Ignatius mit hohem Pathos seine Stimme; das Martyrium in Rom, wo er den wilden Tieren vorgeworfen werden soll, dünkt ihm eine Ehre: „Es ist mir lieber, ich sterbe zu Jesus Christus hin, als daß ich König bin über die Enden der Erde.“ Ihn sucht er, den für uns Gestorbenen; ihn will er, den um unsertwillen Auferstandenen. „Hindert mich nicht zu leben, gönnt den, der Gottes sein will, nicht der Welt“

(Röm. 6, 17). Tief und mächtig tönt sein Wort von dem Schweigen, dem Stillhalten gegen Gottes Willen. „Wenn ihr schweiget, nichts fraget wegen meiner, so werde ich Gottes Wort sein. Mehr sollt ihr mir nicht gewähren, als daß ich Gott geopfert werde, solange noch mein Opfertisch bereit ist" (Röm. 2, 1). Diese Gemeinschaft mit Christo und durch ihn mit dem Vater war das lebendige Echo der Oden. Das war wirklich das Leben selbst, das von Jesus ausging. „Lebend schreibe ich euch, voll Sehnsucht nach dem Tode. Meine Liebe — zur Welt — ist gekreuzigt, und nicht ist in mir ein Feuer, das nach Irdischem verlangt, wohl aber lebendiges Wasser, das in mir redet und inwendig zu mir spricht: Dorthin zum Vater." Das war die Antwort der Heidenchristen auf die Warnung der Elchasaiten: „Geht nicht zum Scheine des Feuers, sondern folgt der Stimme des Wassers." Aber es war nicht das äußere Wasser, sondern das Wasser des Lebens, Christus, das Ignatius im Sinne hatte.

„Es ist unsinnig," sagt er (Magnes. 10), „Jesum Christum im Munde führen wollen und Jude sein wollen. Das Christentum hat ja nicht an das Judentum geglaubt, sondern das Judentum an das Christentum, an das alle Zungen glaubten und wurden zu Gott gebracht." Er führt dann mitten in den Streitfall hinein (Phil. 8). „Da nun einige sagten: ‚Wenn ich es nicht in den Alten (Urkunden, ἀρχαίοις) finde, in den Evangelien, so glaube ich es nicht,' und als ich ihnen sagte: ‚Es steht ja da geschrieben,' antworteten sie mir: ‚Das ist eben die Frage.' Mir aber sind die alten Urkunden Jesus Christus, die unantastbaren Urkunden sein Kreuz, sein Tod, seine Auferstehung und der durch ihn bewirkte Glaube; in diesem will ich auf euer Gebet hin gerechtfertigt werden."

Der Gedanke ist hier noch durchhaucht von dem Glauben an die persönliche Gegenwart Christi. Zu diesen ἀρχαῖα gehören die Propheten und das Evangelium. Ignatius ist alles Geschriebene alt und tot. Lebendig ist nur der persönliche Glaube an den lebendigen Herrn. Denkbar wäre doch auch, daß hier das Alte, die Weissagung der Propheten, entgegengesetzt würde dem Glauben an das Evangelium: „Wenn ich das nicht in den alten Urkunden finde, würde ich nicht an das

Evangelium glauben." Dann wäre dies das erste Zeugnis von der Zusammengehörigkeit von Altem und Neuem Testament, klar formuliert. Aber auch dann bleibt das persönliche Bekenntnis zu dem lebendigen Christus in Tod und Auferstehung das wichtige.

Im übrigen hat sich das Bild der katholischen Kirche verschoben. Es ist nicht mehr die Verbindung zwischen Juden- und Heidenchristen, wie das in dem alten apostolischen Symbol noch vorwaltete, sondern die die Völker umspannende Masse und Menge, die unter diesem Namen „katholisch" gedacht ist. Wo der Bischof erscheint, da soll die Menge sein, da, wo Christus Jesus ist, die katholische Kirche sich findet (Sm. 8). Die Vorstellung ist abgegriffen, rhetorisch verwendet. Es ist die Gesamtkirche gemeint, das Sichtbare zu ihm, dem Unsichtbaren. Aber ausgeschieden sind die Ketzer. Es sind die Judaisten deutlich genug gezeichnet. Gewisse Leute pflegen mit Arglist den Namen — Christi — zur Schau zu tragen, während sie andere Gottes unwürdige Dinge tun. Nur einen Arzt, der da fleischlich und geistlich ist, gibt es: „Jesus Christus, unser Herr." Also nicht das Gesetz. Dahingegen ihr Leben ist eins; das Fleischliche auch, das sie tun, ist geistlich — in Christo. „Das Bekennen in Christo macht es nicht," sagt er mit deutlichem Hinweis auf die Judenchristen, „sondern ob einer in Kraft des Glaubens erfunden werde bis ans Ende." „Mitglieder des Paulus", die da teil haben an der Unverweslichkeit, die der Kirche zugedacht ist von dem Herrn. Das ist ein anderer Ausdruck für das Leben ohne Tod. Das war die Erfüllung der alten orphischen Weissagung, die nun in Christo ihnen geworden. Wie hätte der anders als dem Tode verfallen können. „Solch ein Unreiner wird in das höllische Feuer müssen, gleich wie auch, der ihn höret." Dagegen jubelten die Sterne, als Christus erschien, und in ihm sich Christus offenbarte zu einem ewigen Leben. Dies neue Leben ist das Leben der Wahrheit, das alle Unwissenheit dahinstürzen läßt.

Die Kirche das Reich der Wahrheit. Das war die Überflügelung der antiken Lehre. Daß die Wahrheit einen Körper habe, das war die neue Erkenntnis, die nun strahlend ihren

Weg zog. Aber Bedingung ist die Gemeinschaft, das feste Zusammenhalten. Und so wird den Judaisten nicht die Taufe und ihre Wiederholung bezw. Waschungen, sondern das andere Sakrament, das des Altars, in die Mitte gerückt. Immer wieder ermuntert er: „Kommt öfter zusammen zum Herrenmahl Gottes und zu seinem Lobpreis" (Eph. 13). Da zeigte sich dann, was dieses Sakrament für ein Bindemittel der Gemeinde war. Eben daß sie allsonntäglich wiederholt werden konnte, das machte diese Feier so eindrucksvoll. An sie war gebunden die Unverweslichkeit. Daher steht hier nicht die Sünde und ihre Vergebung, sondern das Leben in der Gnade im Vordergrunde — auch dies eine leise Abweichung von dem ursprünglichen Zweck der Stiftung. Immerhin aber herrschte der Gedanke der Gemeinschaft vor; das individuelle Moment, das in der Sündenvergebung lebt, tritt zurück. So versteht sich denn auch, daß er nicht bloß seine eigene Nichtigkeit sehr stark hervortreten läßt; auch die dringende Ermahnung zur Einigkeit wird mit besonderem Pathos vorgetragen. Diese Einheit ist die Bedingung für alle Tugend. „Versuchet nicht als löblich erscheinen zu lassen, was ihr gesondert tut, sondern tut alles gemeinsam. Ein Gebet, eine Bitte, ein Sinn, eine Hoffnung in Liebe, in der unsträflichen Freude — das ist Jesus Christus, über den nichts geht. Strömet alle als zu einem Tempel Gottes zusammen als zu einem Altar, zu einem Jesus Christus" (Magnes. 7).

Und nun versteht sich auch die Betonung der Hierarchie; wie im Bischof, Presbyterium und Diakonen die Gemeinde, ihre Harmonie und die von Vater, Sohn und Geist in dieser Harmonie wiederkehren. Kein Zweifel, hier ist der Vollinhalt des Neuen Testaments zum Ausdruck gekommen; so auch in der Gleichsetzung des Geistlichen, Göttlichen in Christo mit dem Fleischlichen, Realen in der Persönlichkeit Jesu Christi. Es sind Töne, in denen eine ganz neue Welt beschlossen ist. Und in dem Anschluß an die Gemeinde wurde eine ungeheure Energie für das soziale Leben gesammelt. Die antike Welt hatte ihr nichts entgegenzusetzen.

Leise und unbemerkt schiebt sich die Gedankenwelt nach einer Seite hin. Die Juden waren nicht mehr da. Kein

Zweifel, diese Heidenchristen konnten nichts mehr als ein Bedauern für die alten Judenchristen der bequemeren Observanz übrig haben, die etwa noch daran dachten, Paulus und das Gesetz miteinander zu verbinden. Mit den Ebioniten der strengen Observanz war schon gar keine Gemeinschaft mehr möglich. Dann aber war das Schöne des alten Judentums, der strenge Gehorsam und die ernste Freiheit, auch nicht mehr zu halten. In der Gemeinschaft lebte die individuelle Frömmigkeit. Noch war sie da. Die Erinnerung an Jesum Christum belebte sie.

Wie stürmisch verlangten doch die Dinge in der christlichen Kirche nach einer Beleuchtung durch die Weltentwicklung; nicht erst durch Konstantin oder Justinian oder den großen Karl, nein, in den judenchristlichen Gemeinden und in Kleinasien sind die Anfänge der späteren Entwicklung gelegt worden. Die Elchasaiten verzichten auf die Forderung des Evangeliums und des Bekenntnisses zu ihm. Damit scheiden sie aus der Gesamtbewegung der christlichen Kirche aus. Wieviel mutiger ist der Führer der Heidenchristen, Ignatius! Das war der Ton, der zum Siege führen mußte. Judentum — Christentum, das sind die Forderungen der Zeit. Treue bis in den Tod! Und wie steht vor seinem Auge die Forderung der Gemeinschaft! Wie faßt sich in dem Ideal der Kirche zusammen die Summe der Energien des israelitischen Volkes und zugleich die Motive des römischen Staates in der Figur des einen Bischofs; und Bischof und Klerus sind im Zuge zu dem einen Heiland Christus, dem lebendigen Führer. Aber doch klafft eine tiefe Kluft zwischen ihm und seiner Gemeinde. Da war es denn doch bedeutsam, daß eine Gemeinde vorhanden war, in der die alten Gegensätze wieder auflebten und durchgeführt wurden. Und diese Gemeinde hieß — Rom. Und eben hier bildete sich das Programm der ganzen Bewegung, der Kanon.

IX.

Das Siegesdenkmal: Die Liturgie. Der Clemensbrief.

Als Paulus im Jahre 60 nach Rom kam, war Petrus schon den Juden von Rom nicht unbekannt. Denn 54 hatte er den ersten Brief aus der Stadt Babylon, d. i. Rom, geschrieben. Aber wir dürfen annehmen, daß er der Abmachung sich erinnerte, die ihn an sein Volk band. Als Paulus 58 an die Gemeinde in Rom schrieb, ließ er manche der ihm bekannten Gemeindeglieder grüßen. Denn ohne Zutun eines Apostels war sie entstanden. Um so dringender die Notwendigkeit des apostolischen Zeugnisses.

Man hat darüber gestritten, ob die Gemeinde der Hauptstadt vorwaltend aus Juden- oder Heidenchristen bestand. Aber von vornherein wird man denken müssen, daß die Gemeinde wesentlich aus Judenchristen sich zusammensetzte. Denn eben aus diesem Volksbestand erklärt sich der Römerbrief. Als Paulus dann kam, erklärten die Ersten der Volksgemeinde, die er hatte zu sich rufen lassen, weder schriftlich noch mündlich sei ihnen über ihn, den Apostel, etwas Schlimmes zu Ohren gekommen. Es sind die Volksoberen, die über ihn dies Zeugnis geben, das dann bald in sein Gegenteil sich wendet. Petrus war sicher nicht in Rom zu jener Zeit.

Wenn er wiedergekommen ist, hat er sicher dem Apostel sein Zeugnis nicht verweigert. Denn eben auf ihrer beider Namen stand das Christentum der Kirche. Ihrer beider Einhelligkeit hat den zweiten Brief des Apostels Petrus, der nun Simon sich nennt, hervorgetrieben. Als dann etwa 66 oder 67 Petrus den Sklaventod der Kreuzigung gestorben war, und Paulus den Tod des römischen Bürgers durch das Schwert erlitt — 68 —, war der Friede zwischen den Aposteln um

jeden Preis gesichert, den bald die dichtende Sage durch ihre Ketten symbolisierte.

Linus ist der erste Name in der Reihenfolge der Bischöfe Roms. Und dann begegnet ein Name, an den sich eine entscheidende Kontroverse knüpft, der des Konsuls Titus Flavius Clemens. Die Familie der Flavier hat sich früh schon mit dem Christentum, und zwar zuvörderst mit dem Judentum, dann aber, als das Christentum seine Arbeit begann, mit diesem verbunden. Von jenem ersten, Linus, wissen wir nichts. Aber in Clemens trat zum erstenmal ein Sproß des kaiserlichen Hauses in die Reihen der Kirchenbeamten. Er wurde Bischof. Auch sein Weib — wohl nicht seine Nichte — Domitilla wird in diesem Kreise genannt, gerade als wenn eben sie die große Neuerung des sozialen Lebens und ihre Bedeutung erkannt hätte. Freilich trafen beide auf den Verdacht ihres Vetters Domitian. Die Verurteilung zum Tode traf den Konsul-Bischof, die zur Verbannung sein Weib (96).

Und von diesem Clemens haben wir das erste Lebenszeichen der römischen Gemeinde, den Brief an Korinth.

Und von diesem Clemens handelt aber auch die sogenannte Clementinen-Literatur. Er gilt als Judenchrist, der Petrus auf seinen Wegen gefolgt ist und dabei seine Mutter und seine Kinder wiedergefunden hat. Diese Literatur ist ihrem Grundstock nach sicher um das Jahr 150 entstanden. Wie hätte nun 60 Jahre nach seinem Tode jemand es wagen können, solch ein Bild so völlig zu verzeichnen, wie wir es in jenem Roman finden? Nein, es ist die Voraussetzung, daß dieser Bischof durchaus der judenchristlichen Seite der römischen Gemeinde entsprang; ja weiter, es ist durchaus begründet, daß er in diesem Sinne auch die Gesamtgemeinde geleitet habe, sondern auch der erste Clemensbrief stimmt völlig zu diesem selben Bilde. Der Standpunkt des Briefschreibers ist der der Judenchristen. Man darf nur nicht meinen, daß die herkömmliche Stellung, die man sich von dem Ebionitismus macht, irgendwie sich mit dem Bilde der Wirklichkeit decke. Es ist der Judaismus der Testamente der zwölf Patriarchen, den man als den Typ dieses Christentums der ersten Gemeinde Roms anzusehen sich gewöhnen muß. Matthäus war seit dem Jahre 70 aus

dem herkömmlichen aramäischen Gewande in das leichtere des Griechentums geschlüpft. Markus und Lukas hatten immer entschiedener die Beteiligung an dem Leben der griechischen römischen Gemeinde gefordert. Eben auf dieses Leben des Abendlandes war die Geschichte Jesu eingestellt. Die Analogien zu ihm werden immer lebhafter geltend gemacht. Nach Westen wies der Kurs! Fast gleichzeitig hatte Johannes seine Feder angesetzt zum Bekenntnis der apostolischen Gemeinde, worin Juden und Heiden als auf gleicher Stufe stehend behandelt werden. Wie hätte ein römischer Bischof da sich nicht an die Zeugnisse der apostolischen Gemeinde anschließen sollen! Juden und Heiden werden in gleicher Weise berücksichtigt. Und wie wird das Alte Testament nicht ausgeschöpft! Und wunderbar, wir finden in diesem römischen Gemeindebrief nicht nur sehr lebhafte Spuren des Hebräerbriefes, sondern auch die des ersten und zweiten Briefes des Apostels Petrus. Von dem Hebräerbrief ist das bekannt (vgl. Hebr. 30, 1 ff.; 43, 1 f.; Jakobus 46, 5 f.; Petrus 49, 5). Der zweite Brief ist 23, 3 zitiert, das ist jedenfalls nicht zu denken ohne Bezugnahme auf 2. Petr. 3, 3. Das sind eben die Briefe, die der Kanon der römischen Gemeinde (ca. 180), nämlich der von Muratori herausgegebene Fragmentist, ablehnen wird. Aber ehe es dazu kam, galt es eine schwere Krisis in der Gemeinde zu bestehen. In dieser Krisis ist es zum erstenmal zu einer Festsetzung des Kanons gekommen.

Aber das geistige Leben der Gemeinde hing noch an etwas anderem. Eben die Liturgie, die in der Gottesdienstordnung uns zum erstenmal entgegentritt, war aus der des Passahmahles hervorgegangen. Sie bestand in der Darbringung der Elemente, des Weines und Brotes, aber im Wein erkannte man ein Bild des Weinstocks, den Gott gepflanzt, des Volkes Israel, und in dem Brot ein Bild der überall auf den Bergen zerstreuten Gemeinde der Heiden, welche nun zusammengebracht werden soll. In dem Schlußgebet wird nur erinnert an die Schöpfung und an das ewige Leben in der geistlichen Nahrung und dem Trank, der durch Christum gegeben ist. Diese Grundgedanken enthielten eine neue Weltanschauung: die Einheit des Völkertums und des Volkstums; und dazu die Einheit der Schöpfung und Erlösung, d. h. die geistige Innenwelt — so allgemein

gefaßt — stellt sich neben die Außenwelt. Indem die geistige Welt, der sittliche Kosmos, neben den physischen Kosmos tritt, beginnt die größte Revolution der Weltgeschichte.

Diese Gedanken werden dann — aus der Didache — weitergetragen in die Gemeinden, auch in die römische. Seit Proclus' Tagen († 446) heißt der Verfasser der in Rom gebrauchten Liturgie Clemens. Wie dem auch sei, die Gedanken der Liturgie sind aus dem Gemeindeleben in diesen Gemeindebrief übergegangen. Das ist seit den Tagen von Propst (Die Liturgie der ersten Jahrhunderte, 1870) festgestellt. Aber abgenommen, geglaubt haben es ihm nur einzelne. Und nun erinnere man sich der pädagogischen Kraft dieser Gedanken. Die Christen fühlten sich aus der Gedrücktheit und Verborgenheit des Innenlebens hinausgehoben in die weltfreie Offenheit des Schöpfungslebens. Und wie sich das nun allsonntäglich wiederholte, mußte es sich durch das Zeugnis auch nach außen hin gestalten. So versteht es sich klar, daß in dem Briefe, den Clemens an die Gemeinde in Korinth richtete, eben diese Gedanken den geistigen Untergrund bildeten.

„Die Himmel kreisen nach seinem Befehl, und im Frieden gehorchen sie ihm. Tag und Nacht vollenden den Lauf, den er ihnen vorgeschrieben hat, ohne einander zu hindern. Sonne und Mond und die Chöre der Sterne rollen nach seinen Befehlen einträchtig und unentwegt die ihnen vorgeschriebenen Bahnen. Die Erde trägt seinem Willen gemäß Frucht zur genügenden Zeit und läßt vollgenügende Nahrung für Menschen und Tiere und alles, was auf ihr lebt, heranwachsen. ... Des Abgrundes geheimnisvolle und der Totenwelt unsagbare Gerichte werden durch dieselben Befehle aufrecht erhalten" (20). „Eben diese Ordnung der Natur, die sich auch auf den Okeanos und die Welten jenseits davon, die Jahreszeiten, Winde und Quellen, ja auch auf die Zusammenkünfte der kleinsten Tiere erstreckt, kurz die ganze Schöpfung, vollendet sich in der Offenbarung Jesu Christi. Vor dem Herrn Jesu Christo, dessen Blut für uns gegeben ward, wollen wir uns scheuen. Unsern Vorstehern (d. i. Bischöfen) laßt uns Hochachtung erweisen, die Presbyter ehren, die Jüngeren in der Furcht des Herrn erziehen und unsere Frauen zum Guten anhalten" (21). „Daher gilt

es, nicht zu zweifeln an den Gnadenerweisungen; nicht zweifeln an dem Ende der Welt, das wie eine reife Frucht schnell aus dem kleinen Anfang erwächst; und laßt uns darauf achten, wie der Herr uns fortwährend die Auferstehung anzeigt, zu deren Erstling er den Herrn Jesum Christum gemacht hat, als er ihn von den Toten auferweckte" (24). „Tag und Nacht in ihrem Wechsel geben ein Bild der Auferstehung, wie das Saatkorn aus der Verwesung zum neuen Leben erwacht. Nicht minder ist die Phönixsage ein Bild der Auferstehung. Der Gedanke an seine Allmacht, die die Welt gegründet hat, aber sie ebensoleicht — durch sein Wort — zerstören kann, soll den Glauben erwecken, daß wir vor seiner Allmacht nicht zu fliehen wagen, sondern vor den häßlichen Begierden uns scheuen, da wir als ein heiliger Teil ausgesondert, als das besondere Volk Gottes vor den andern Völkern dastehen, daß aus diesem Volke hervorgehe das Allerheiligste. Daher gilt es, Verleumdungen, Neuerungen, Ehebruch, häßlichen Hochmut zu fliehen. Denn den Demütigen gibt Gott Gnade, so daß wir durch Werke und nicht durch Worte gerecht werden. Das ist der Weg des göttlichen Segens, den Abraham, Isaak und Jakob gegangen sind, auch die zwölf Stämme Jakobs, von denen die Priester und Leviten stammen und mit den Königen aus dem Stamme Juda — hier schlägt die alte Überlieferung aus den Testamenten der zwölf Patriarchen durch — auch der Herr Jesus; durch seinen Willen, den Willen Gottes, sind auch wir berufen, daß wir durch den Glauben gerechtfertigt werden."

„Aber nicht gilt es, deshalb ablassen, sich des guten Werkes, der Liebe, zu freuen. So wie Gott des Werkes der Schöpfung von Erde, Wasser und der Tiere sich freut, und zumal des Menschen, des Abbildes seines Bildes, so müssen auch wir willig sein zu guten Werken. Laßt auch uns uns seinem Willen unterwerfen, wie die gesamte Menge der Engel ihm dient. Denn so sagt die Schrift: ‚Zehntausendmal zehntausend standen bei ihm, und sie riefen: Heilig, heilig, heilig ist der Herr Zebaoth. Die ganze Schöpfung ist seiner Ehre voll (Dan. 7, 10; Jes. 6, 3); denn auch wir wollen so rufen, daß wir seiner heiligen Verheißungen teilhaft werden."

Dies ist das Mittelstück des Clemensbriefes. Durch den Nachweis von Bickell (Messe und Pascha, 1872) ist die Übertragung des Paschrituals mitsamt dem Sabbatmorgengebet auf den christlichen Gottesdienst sehr glaubhaftig gemacht. Es ist und bleibt das Erbe der alten Christengemeinde an die neue. Sie brachten das Erbe der Väter.

Und eine Hauptsache ist überdies: Clemens bringt in seinem Briefe die großen, in der Liturgie verkörperten Gedanken der Gemeinde zum Ausdruck. Da wird es dann auch nicht befremden, daß er mit dem aus dem Judenchristentum ihm zugekommenen Buch, den Testamenten der zwölf Patriarchen, sich berührt. Wir begreifen, daß eben diese vornehme und tiefe Schrift einen mächtigen Eindruck auf ihre Zeit gemacht hat, so daß auch Johannes ihre Gedanken sich angeeignet und sie vertieft hat. Eben dies sehen wir auch in dem Clemensbrief geschehen. In den Testamenten war von der Buße Rubens die Rede auf den Neid und die Eifersucht Simeons gekommen. So ist es auch bei Clemens. Während sie früher keine Guttat sich reuen ließen, zu jedem guten Werke bereit waren, so ist nun Eifersucht und Neid, Streit und Zwist, Verfolgung und Unordnung, Krieg und Gefangennehmung bei ihnen in Korinth eingedrungen. Und nun schildert er aus dem Alten Testament an der Hand von Beispielen, wie Kain, Esau, Joseph und Moses, Aaron und Mirjam, Dathan und Abiram und David, wie eben diese Eifersucht über die Gemeinde hervorgebrochen ist. Eben sie war es auch, welche Petrus und Paulus bis in den Tod verfolgt hat, und neben ihnen wurde eine große Menge von Auserwählten versammelt, die wegen Eifersucht vielfache Schmach und Qual erduldeten. Und nun erinnert er an das Entsetzen, das die neronische Verfolgung über die römische Gemeinde gebracht hat. Die Danaiden und Dirken lebten wieder auf, jene Heroinen, die als Preis den sieggekrönten Freiern zuerkannt waren, oder wie die Dirke einem Stier an die Hörner gebunden und geschleift wurden.

Die Eifersucht und der Neid waren das Erste, Vorzüglichste unter den Leidenschaften gewesen, welche über die Gemeinde Kummer und Not gebracht hatten. Dann aber weist er (7) auf die Buße hin, deren Möglichkeit uns aus dem Blute Christi

grüßt. Auch die Niniviten nennt er da als Beweis für die Gesinnung der Bußfertigkeit — wie sie aus den Fürbitten für die Pönitenten (8, 8) genannt werden. Aber eben die Buße Rubens ist doch vorzugsweise das Urbild für die Aufforderung an dieser Stelle. Dann aber ist der Gehorsam, wie wir an Henoch, Noah, Abraham sehen, und die Frömmigkeit, wie Lot und Rahab offenbart, und demütiges Erbarmen und Geduld, wie sie aus dem Beispiel Jesu nach Jes. 53 und Davids nach Ps. 51 gezeigt wird, das geforderte Verhalten. Eben dies bildet den Inhalt des Testaments Sebulons.

Und nun führt er die Leser durch den Gehorsam zu der Erkenntnis des Freudenziels der Schöpfung und Erlösung. Hier gewinnt die ganze Liturgie mit dem Vere dignum Raum (19—35), bis er endlich in dem Gedanken an Christum, durch den wir in einem Spiegel Gottes untadeliges und erhabenes Aussehen erkennen, ausruht.

Aber das bringt ihn nun zu dem Nachweis, wie in dem Gehorsam auch die Ordnung des römischen Heeres, ja des ganzen menschlichen Leibes selbst und des sozialen Körpers sich vollbringt; es ist eins mit der Ordnung Gottes. „Gott gefällt Wahrheit und gerechtes Handeln," hatte Dan gesagt, und „Ändert nicht die Ordnung Gottes," hatte Naphthali ausgesprochen. Eben dies führt dann Clemens zu dem Hinweis auf die Ordnung, die Gott in dem Opfer- und Tempeldienst zu Jerusalem festgelegt hat. „Nicht allenthalben werden Brandopfer und Gelübdeopfer und Sündopfer und Schuldopfer dargebracht, sondern nur in Jerusalem vor dem Heiligtum durch den Hohenpriester und seine Gehilfen. Und wie Christus von Gott her, so sind die Apostel von Christus her in dieser schönen Ordnung berufen. So haben sie nun mit der Botschaft von der Nähe des Gottesreiches in Dorf und Stadt eingesetzt Bischöfe und Diakonen der zukünftigen Gläubigen. So ist ja auch Moses und die übrigen Propheten in der Ordnung geblieben, wie in dem grünenden Stabe Aarons des ausführlichen erörtert wird. So haben auch die Apostel sie, die Bischöfe, eingesetzt, haben auch einen Auftrag über andere erprobte Männer gegeben, als ihre Nachfolger. Solche Männer absetzen, wie dies in Korinth geschah, ist wohl eine große, schwere Sünde."

Und nun erinnert er an die Gemeinde. Gerechte sind von Frevlern verfolgt, nie umgekehrt. Das ist die Predigt Jesu und des Apostels Paulus in seinen Korintherbriefen. Die Gerechtigkeit leuchtet in der Demut, dem Maß der Erkenntnis. Und mit einem aus Paulus geschöpften Lobpreis der Liebe, die doch auch an das Testament Gads erinnert, schließt er diesen praktischen Teil, der in der Vergebung, die Moses geübt hat, gipfelt. Er redet auch von Beispielen der Heiden, wo die Könige durch das Blutvergießen die Völker gerettet, andere sich zur Gefangenschaft gegeben haben, um andere loszukaufen. Und endlich von der seligen Judith, die durch ihren Mut, wie die Esther, ihr Volk gerettet hat. Denn nur wer sich züchtigen läßt, wird in der festen Zahl der Auserwählten unversehrt erhalten.

So klingt auch Benjamins Wort aus in dem Lobpreis der Vergebung.

Und nun das Gebet am Schluß, an die Eucharistie erinnernd: „Gott erhebt die Demütigen, und demütigt die Erhabenen. Er macht viel die Völker auf der Erde, und hat aus allen die erwählt in Christo, die dich lieben. Er bittet um Erbarmung für die Bedrängten und alle Schwachen, daß die Heiden Jesum Christum erkennen und die Gemeinde als sein Volk und die Schafe seiner Weide. Denn er hat die Welt gegründet und reiniget durch die Vergebung alle Herzen zu einem Wandel in dem Bunde des Friedens.“ Mit einem herzandringenden Gebet um Gehorsam gegen Gott und die Herrscher und Fürsten auf Erden, daß Gott ihren Sinn nach dem, was gut und wohlgefällig vor ihm ist, richten wolle, schließt dieser innerlich mächtige Brief der römischen Gemeinde an Korinth.

X.

Hermas, der alte Bußhirte von Rom, als Sittenprediger.

„Armeleut-Predigt", das ist die Lehre des Hermas. „Öde und langweilig" kam das Buch Niebuhr vor. Die alte christliche Gemeinde hat anders geurteilt. Origenes, vor ihm Irenäus und Clemens, stellten ihn zu den Aposteln. Sie hörten aus den einfältigen Worten des „Hirten" den originalen Ton des Stifters der Kirche heraus. Und wenn man an den schrecklichen Wüstensand der großen Lehrer des vierten und fünften Jahrhunderts sich erinnert, sehnt man sich nach dem einfachen Naturlaut dieses Predigers zurück.

Freilich, wer wollte sich erkühnen, die vielen Fragen, die mit dem Pastor Hermas zusammenhangen, zu lösen? Es bleibt immer das rätselhafteste Buch des ganzen christlichen Altertums. Von dem ehernen Schritt des Clemensbriefes vernimmt man freilich nichts. Dagegen ist es wie ein harmloses Geplauder. Aber doch erkennt man einen Mann, der seine Stimme im Einklang weiß mit seines Volkes Stimme. Und nicht nur das: er fühlt, was in der Zeit lag. Er löste das Rätsel, das die Zeit ihm gab. Und die Lösung hieß: der Mensch. Dieser Mensch sprach in den Bildern seiner Zeit. Und diese Bilder fand er in drei Büchern, dem vierten Buch Esra, den Testamenten der zwölf Patriarchen und dem Buche Henoch.

Man hat sich so sehr über den Charakter des Mannes getäuscht, daß man ihn für einen Judenchristen ausgab. Denn gerade das ist er nicht; eben in der Bekämpfung eines Judaismus, wie er in dem Briefe des Clemens sich aussprach, fand er seinen eigensten Beruf.

Zuvor aber wird man bei ihm sich über seine Zeit klar werden müssen. Es gehört wohl der Mut der Verzweiflung

dazu, wenn man über die direkte Nachricht des Muratorischen Fragmentisten sich hinwegzusetzen wagt: „Pastorem vero nuperrime temporibus nostris in urbe Roma Herma conscripsit, sedente Cathedra urbis Romae ecclesiae Pio episcopo, fratre ejus. Pius regierte von 138—154. Nuperrime nostris temporibus, d. h. also in dieser Zeit, frühestens um 138. Etwa 150—160 hat dann Papias, wenn er, woran ich nicht zweifle, da er einen sachlich gleichlautenden Satz mit dem Fragmente hat,[1]) an diesen seinen Zeitgenossen erinnert; er will nicht, daß unter dem Deckmantel eines der apostolischen Zeit nahestehenden Mannes eine Schrift in die katholische Kirche rezipiert werde, die noch zu seinen Tagen entstand. Daher die fast brutale Offenheit, mit der er die Entstehung des pastor Hermae aufdeckt. Man sollte meinen, daß nach einem so fast polizeilich genauen Bericht jeder Versuch, einem solchen Schriftstück eine halb apostolische Autorität zuzusprechen, ausgeschlossen ist. Aber es scheint, als wäre seine Warnung vergebens gewesen. Denn Zahn hat sich alle denkbare Mühe gegeben, den Pastor in die Zeit des zu Ende gehenden ersten Jahrhunderts zu verlegen. Man kann solchen verlorenen Scharfsinn nur beklagen.

Man muß daran erinnern, daß 101 Elchasai in Antiochien oder Apamea das Problem der zweiten Buße aufgestellt hat. Er hat die Taufe, die zweite, dafür herangezogen. Ignatius hat das neue Passahmahl als das Mittel der Vergebung der Sünden dawider geltend gemacht. Inzwischen marschierte der Gedanke der zweiten Buße. Er hat seinen Weg auch nach Rom gefunden. Und ihn hat dann 140 der Bruder des Bischofs Pius aufgenommen. Aber er ward nicht an die Taufe geknüpft. Die zweite Buße ist bei Hermas ein rein sittlicher, innerer Vorgang.

Das war ein ungeheurer Gewinn. Das Christentum wurde durch diesen Gedanken vor einer Materialisierung bewahrt. Die früh einsetzende Unterweisung, die Katechese, sicherte die Kirche vor einer Verunstaltung des Taufsakraments. Aber die Umschließung der Sündenvergebung dadurch, daß nur

[1]) [*Μάρκος*] *οὕτως ἔνια γράψας ὡς ἀπεμνημόνευσεν* entspr. quibus tamen interfuit et ita posuit. Beide Sätze, der griechische und lateinische, decken sich.

die Sünden der vor der Taufe liegenden Zeit vergeben würden, bedeutete immerhin eine Gefahr. Es war ja eine Verengerung des Begriffs. Demgegenüber war es doch ein Großes, daß die eigentliche Wirkung des Evangeliums noch einmal sichergestellt wurde durch Annahme einer zweiten Buße. Freilich danach war der Tod, der Ausschluß aus der Gemeinde, bis dann der Gedanke an die Wiederholbarkeit der Buße zu dem Beichtsakrament führte. Davon hat dann erst Luther die Kirche befreit, indem er die Vergebung der Sünden an das einmalige Faktum der „ewigen Erlösung" in Christo knüpfte.

Aber hier bei Hermas handelt es sich zuvörderst darum, gegenüber der judaistischen Veräußerlichung die wahrhaft freie Auffassung von der Buße zur Geltung zu bringen. Daraus erklärt sich, wie das Ganze, so das Einzelne des Buches.

Es ist in Wirklichkeit ein großer Moment, den wir hier erleben. Über der Wunderlichkeit des Buches hat man ihn übersehen. Drei große Feuerzeichen waren es, die gen Himmel lohten: das vierte Buch Esra — 40 v. Chr. —, das Buch Henoch — 46 n. Chr. — und die Testamente der zwölf Patriarchen — 90 n. Chr. — Das waren die Daten, die wir aus den Schriften selbst feststellen konnten. Immer waren es die hellenischen Ideen, die hier mit den jüdischen sich durchdrangen. Die Vereinigung, die im Evangelium vorlag, wurde doch in der Hauptsache abgelehnt. Gleichwohl fanden sie ihre Leser; ja eben an dem Henochbuch wurde die ganze neutestamentliche Literatur entfesselt. Elchasai zeigte dann, daß mit den bloß jüdischen Ideen auch nichts zu machen sei. Nur in der „zweiten Buße" lebte noch die große Zeit des Johannes Baptista und Jesu von Nazareth. Freilich in der Form eines Kompromisses. Jesus mit seiner das Leben umspannenden „Vergebung der Sünden" brauchte die „zweite Buße" nicht. Daß die Vergebung der Sünden sich nur auf die Vergangenheit bezöge, dieser Wahn war durch ebionitische Abbiegung von der rechten Bahn aufgekommen. Aber er zog die Forderung einer Buße nach der Taufe nach sich. Es war freilich eine schwächliche Auskunft, die auch so nicht festgehalten werden konnte, wie sich dann bald zeigte. Aber sie hängt zusammen mit der ganz äußerlichen Auffassung von Sünde und Schuld, welche durch die

griechische Ethik in den Kreis der christlichen Lehre gedrungen war. Aber nun war sie da. Und Hermas fragte sich, ob mit dieser Auskunft nicht die Forderung des hohen Ernstes der christlichen Ethik ausgeglichen werden mußte. Und er hat keinen Augenblick gezweifelt, daß dem so sei.

Hermas ist ja kein tiefer Geist, aber geschichtlich angesehen, ist sein „Hirte" von einer großen Tragweite. Es ist eine Herübernahme aus dem Judenchristentum bezw. seinen Vordermännern in das Heidenchristentum. Sie stellten sich damit auf eigene Füße. So kommt es, daß die fünf Visionen, zwölf Regeln und neun Gleichnisse zusammengefaßt werden. Aber nicht das jüdische Volk wird jetzt der Generalnenner, auch nicht das römische oder hellenische, sondern die Kirche, die sich allmählich in ihrer selbständigen Art wie gegenüber Rom-Hellas so gegenüber Juda zu fassen wußte. Freilich ist mit dieser Wendung, die sich aus der steten Bezugnahme auf die judenchristlichen Schriften und Weltanschauung erklärt, auch gegeben, daß in der ganzen Struktur der Gedanken das Evangelium gebrochen wurde; aber der Kern desselben blieb doch intakt. Es waren die äußeren Fortifikationslinien des Evangeliums, die man einräumte. Die Hauptsache bleibt doch, daß das Evangelium von dem Glauben an Christus als die befreiende Macht des geistigen Lebens gefaßt wurde. Die Zeit wird kommen, wo von dieser inneren Zitadelle aus der eindringende Feind vertrieben werden wird. Dann wird auch die innere Zwiespältigkeit des Glaubenslebens überwunden sein.

Die Berührung mit dem vierten Esrabuch und den Testamenten der zwölf Patriarchen ist schon immer empfunden. Aber man zögerte doch, das Prinzip anzuerkennen und auszusprechen, daß hier eine gewollte Übertragung vorläge. Denn daraus erklärt sich doch auch die mancherlei Abänderung, welche die Ideen hier fanden.

Das vierte Buch Esra ist der erste Versuch, die Geschichte Israels als Typus der Menschheitsgeschichte zu deuten. Die Ausgleichung wird gesucht zwischen Weltherrschaft und Gerechtigkeit, wie zwischen Heidentum und Judentum. Und die Lösung liegt darin, daß eines, die Weltherrschaft, vor dem andern, der Gerechtigkeit, kommt. Und dies ist die Folge der

Sünde, die durch Adam kam. Zuletzt freilich schlägt doch der Rassegedanke durch. Die Zeit für die Überwindung desselben war noch nicht da (ca. 40 v. Chr.). Die fünf Visionen des Hirten verraten sich in mehr als einer Hinsicht als das Gegenstück zu dem vierten Esrabuch. Man empfindet sie wie ein Vorrücken des geistigen Luftdrucks. Im übrigen ist an ein sklavisch-literarisches Verhältnis nicht zu denken, vielmehr wie ein Gedanke den andern ruft. In der vierten Vision hat Esra ein altes klagendes Weib geschaut, das seinen Sohn beweint, der nach dreißigjähriger unfruchtbarer Ehe geboren und an dem Tage gestorben sei, wo sie ihm die Hochzeit ausgerichtet habe. Eben sie offenbart sich dem Esra als leuchtende Stadt vor seinen Augen.

Dies Verhältnis, eine alte Frau, die sich hernach als Turm offenbart, d. h. als Kirche, kehrt wieder bei Hermas, aber als modifiziert. Hermas sieht eine Greisin, die hernach als jugendliche Frau sich offenbart, weil sie durch die Botschaft von der zweiten Buße sich verjüngt. Und dann ist es nicht mehr eine Stadt, Zion, Jerusalem, das nun sich zeigt, sondern ein Turm, aber nicht als fertig, sondern als im Bau begriffen. Außerdem ist nun die dialektische Frage nach den Rätseln der Weltgeschichte ganz verschwunden. Das war ja das Geheimnis der Kirche, das individuelle Moment. So hat er in der ersten Vision die ganze Schöpfung um seiner Kirche willen sich vermehren lassen und am Ende der Vision den Gott der Kräfte gepriesen, der die Schöpfung in Weisheit geschaffen und in seiner weisheitsvollen Fürsorge auch die heilige Kirche gesegnet hat. Aber er selbst muß lernen, Buße zu tun, und wie er, so sein Weib und seine Kinder, und nicht nur die Familie des Propheten, sondern auch alle Gemeindeglieder, ausgenommen etwa die Märtyrer und die Apostel, Bischöfe, Lehrer und Diakonen, oder die Neulinge im Glauben, an denen keine Sünde gefunden ward. Für die andern alle ist Buße geordnet, die Möglichkeit dazu: sie werden entweder in den Turm gebaut oder bleiben draußen an einem Nebenturm — die Judenchristen. Nur die Führer der Kirche und die Vorsitzenden werden ermahnt, daß sie bei dem großen König Erbarmen finden.

Man hat sich immer gefragt, wie doch dieses Bild von der Kirche, der erst ganz alten, dann etwas jüngeren und endlich der schönen jungen, die nur noch greises Haar trug, dem Propheten Hermas gekommen sei. Es stimmte doch so gar nicht mit dem Bilde von der erst jungfräulichen und dann allmählich alternden Gemeinde, das man sich gemacht hatte. Doch erinnert man sich des Ursprungs am vierten Esrabuch, dann ist es nicht mehr unklar. Es ist ein Bild der Jugendkraft der Kirche, die sich vor großen Aufgaben und in ihnen erstarkend weiß. Aber noch galt es, die ganze Kirche zu gewinnen. Auch hier ist Esra der Führer. Er hat in der sechsten Vision die letzte Entscheidung kommen sehen. Der dann erscheinende Menschensohn vernichtet das gegen ihn heranrückende Feindesheer mit dem Gluthauch seines Mundes und regiert dann über die herankommenden 10 + 2 Stämme Israels in dem Friedensreiche, in dem dann nun durch Esras Bemühung die 24 Bücher des Alten Bundes das Gesetz ihrer Art enthalten und ihnen in das Herz gegeben werden, ohne die „70“ — hellenischen — Bücher, die sogenannte Septuaginta. Ähnlich und doch wieder ganz anders bei Hermas. Er sieht die Verfolgung kommen in der Gestalt eines ungeheuren Tieres, wie eines Meeresdrachen, und aus seinem Rachen kommen feurige Heuschrecken. Aber Hermas hat alle seine Sorge auf Gott geworfen; so kann das Tier, dem ein Engel Thegri das Maul zuhält, ihm nichts tun, und hinter ihm steht die ganz schöne, jugendliche Gestalt der Kirche, die zukünftige Welt, in der die Auserwählten Gottes wohnen werden. Denn fleckenlos und rein werden die sein, die Gott für das ewige Leben auserwählt hat.

Diese vier ersten Visionen bilden die Einleitung des Buches und das Programm der Kirche. Aber noch mußte das moralische Element des Christentums zur Aussprache kommen. Das geschieht in den zwölf M a n d a t a, welche der von dem Engel gesandte „Hirte“ entwickelt. Hier sind die zwölf Mandata der Patriarchen überboten. Es ist nur wunderbar, daß man zwar die Berührung wahrgenommen hatte, aber doch die Steigerung verkannte.

Das erste Gebot enthält die Forderung des Glaubens, der Gottesfurcht und Enthaltsamkeit. Dem entsprechen bei den Testamenten die Warnung vor dem Geist Beliars und die Weisung an den Geist Gottes des Schöpfers. Daher „liebet die Wahrheit, so wird sie euch begleiten; wandelt in der Einfalt des Herzens, in der Furcht des Herrn; hütet euch vor der Hurerei." Bei Hermas ist in der Forderung des Glaubens die straffere Form der Einheit der Gesinnung gegeben.

Das zweite Gebot lautet bei Hermas: „Habe Herzenseinfalt, verleumde niemand, gib allen Armen einfältigen Sinnes." Bei Simeon heißt es: „Hütet euch vor den Geistern des Irrtums und des Neides; wandelt in Einfalt der Seele." Der Zusatz bei Hermas zeigt die Einwirkung der Didache.

Das dritte Gebot lautet bei Hermas: „Liebet die Wahrheit, denn die Lügner verletzen den Herrn, indem sie Gott die Mitgabe, die Wahrheit, nicht zurückgeben." Dagegen das Testament Levis: Nach einem Gesicht, das er schaute auf dem Berge Aspis in Abelmane erkennt er die Herrlichkeit des Himmels. Er wird ein Priester, der den Kranz der Gerechtigkeit, das Kleid der Wahrheit und das Diadem des Glaubens bekommt. „Darum säet das Gute in eure Seele und erwerbet euch Weisheit in der Furcht Gottes mit Eifer." Zu der Weissagung auf Jesus kommt das Gericht der Wahrheit zur Aussprache, das er halten wird auf der Erde. Hermas zittert wegen seiner vielfachen Unwahrheit. Aber der Hirte weist ihn an, daß er durch die Buße von heute die Unwahrheit von gestern auslösche. So dringt das Gericht in das Innerste des Herzens.

Das vierte Gebot bei Hermas lautet: „Beobachte die Keuschheit!" Judas hat in den „Testamenten" zwar auch von der Tapferkeit geredet und vor der Habsucht gewarnt. Aber zuletzt ist es doch die Hurerei, vor der er den Finger hebt. Hermas knüpft an diese Warnung vor der Hurerei einige Fragen kasuistischer Natur, so, ob der Ehebruch, bei einer Christin erwiesen, notwendig zur Scheidung führen müsse. Ausdrücklich wird die Buße vorbehalten, doch nur die eine, die sich auf die Zeit vor dem Gläubigwerden bezieht. Für die

jetzt Getauften gibt es keine Buße mehr. Die zweite Heirat gilt nicht ganz für voll, wenn auch für erlaubt.

Das *fünfte Gebot* in den Testamenten dringt auf Geduld und Verstand und warnt sonderlich vor dem Jähzorn. Hier faßt Hermas zusammen. Die Einfalt *Isaschars*, das Mitleid *Sebulons* nimmt er in eins mit *Dans* letztem Willen über die Verbindung von Zorn und Lüge. Das ist die große Aufgabe, sich des Jähzorns zu erwehren. Die Erbitterung entsteht nach Hermas aus dem Unverstand. Eben den beseitigt die Einfalt und die Erbarmung, die die drei Jakobssöhne empfehlen. Denn die Wahrheit ist bei gerechtem Handeln.

Im *sechsten Gebot* wird von der Kraft des Glaubens gehandelt bei Hermas. Zwischen dem Engel der Gerechtigkeit und der Bosheit gilt es zu wählen. Denn beide zwingen durch die Begierden, sei es zum Guten, sei es zum Bösen. Naphthali dagegen weist auf die zwiespältige Natur der Gebote des Gesetzes hin. Es gibt zwei Gebote, und wenn sie nicht in ihrer Ordnung gehalten werden, bewirken sie Sünde. Hier steigern sich die Gedanken, aus dem Nacheinander wird das Gegeneinander.

Im *siebenten Gebot* wird bei Hermas die doppelte Furcht geschildert. So hatte auch Naphthali orakelt: „Sonne, Mond und Sterne veränderten ihre Ordnung nicht, so sollt auch ihr das Gesetz Gottes nicht ändern durch Unordnung eurer Handlungen." Die Furcht Gottes, des Mächtigen, steht gegenüber der Furcht des Teufels, des Ohnmächtigen. Und am Schluß hat Naphthali beide Enthaltsamkeiten geschildert, die von dem Guten und von dem Bösen. „Wenn ihr das Gute nicht tut, werden die Menschen und die Engel euch verfluchen." So ganz allgemein sind hier die Ermahnungen gehalten. Bei Hermas sind sie konkret gefaßt. Die Werke des Bösen, deren sich der Christ enthalten soll, sind: Ehebruch, Trinken, Schlemmerei, Reichtum, Selbstruhm, Hochmut, Heuchelei, Rachsucht, Lästerung. Demgegenüber steht der Katalog der Tugenden: Glaube, Furcht des Herrn, Liebe, Eintracht u. dgl., außerdem noch die Jakobuspflichten: Witwen dienen, Waisen und Arme hilfreich besuchen, die Knechte Gottes aus Nöten befreien, gastfreundlich sein, ruhig sein, die Alten ehren, Mißhandlung

ertragen, Bekümmerte trösten, Angefochtene mit Zuversicht erfüllen, Schuldner und Arme nicht bedrängen u. dgl. Wie ganz anders sind diese Forderungen, als die abgeblaßten Allgemeinheiten seiner Vorlage!

Von dem Zweifel bezw. von dem Gebet, das aus dem Glauben stammt, handelt das neunte Mandat des Hermas. Dagegen Gad spricht in den Testamenten in breiter Wiederholung der zweiten und siebenten Ermahnung über das Herz. Aber zuletzt kommt er doch auch auf das Gebet zu sprechen: „Wenn einer mehr Glück hat als ihr, so betrübet euch nicht, sondern betet auch für ihn."

Im zehnten Mandat heißt es: „Traurigkeit ist eine Schwester des Zweifels und des Jähzorns." — „Betrübet euch nicht," peroriert Dan in den Testamenten, „denn von der Traurigkeit her entsteht auch Zorn und Lüge." Aber man merkt doch, wie nun dies psychologische Moment überwiegt. Und vor allem fehlt die Freudigkeit in den Testamenten. Sie ist es, die nach Hermas die Gebete vor Gott bringt und zu allem Guten die Menschen treibt. Eben daran erkennt man den Fortschritt der Zeiten. Wie hatte sich Asser bemüht, um aus der Zwickmühle des Guten und des Bösen in dem Herzen und der Tat sich loszumachen! Eben die Freudigkeit ist es nun, die hier die völlige Lauterkeit des Menschen durchsetzt. Gerade sie sichert die Einheitlichkeit des Charakters.

Die elfte Mahnung des Joseph, die ja im Grunde nur haggadische Momente zu seiner Geschichte bringt, die Bezug haben auf seine Keuschheit, fällt hier fort. Wie oft hatten die Testamente gerade diese Tugend hervorgehoben! Man hat das Gefühl, daß die große Zügellosigkeit der Zeit scharfe, schneidende Zuchtmaßregeln nötig machte. Der „Hirte" hat mit der Forderung der Enthaltsamkeit hier ein für allemal Wandel geschaffen. Aber aus der letzten Forderung, die an den Namen Benjamin geknüpft wird, macht er zwei. Und die erste, die von dem Unterschied zwischen dem wahren und falschen Propheten handelt, ist an das Enkonium des Paulus geknüpft, eröffnet uns gerade sonderlich weitreichende Einblicke in das Leben der Gemeinde. Aus dieser Gegenüberstellung ist

der Clemens-Roman entsprungen. Er rückt damit in das volle Licht des Tages.

Wider das Übertriebene der Erhebung des Paulus hatte sich schon Johannes mit seinem Wehe über seine „Abgötterei" erhoben. Paulus, der „Geliebte" des Herrn, heißt der, der auf Erden seine Stimme gehört hat bei Damaskus, als der alle Heiden mit einer neuen Erkenntnis erleuchtet, der aufsteigt in Israel als ein Licht der Erkenntnis, der wie ein rechter Benjaminiter, wie ein Wolf von Israel raubt und es der Versammlung der Heiden gibt. Er wird in den Versammlungen der Heiden sein und unter ihren Fürsten wie ein wohlklingendes Lied in aller Munde. Und in heiligen Büchern wird er beschrieben, sowohl sein Werk als auch sein Wort. Von ihm gilt, daß er „die Mängel seines Stammes ausfüllen werde".

Daß unter dem falschen Propheten die Propheten des Judaismus gemeint sind, kann nicht zweifelhaft sein. Der Hauptunterschied zwischen beiden liegt doch darin, daß der „falsche" sich wesentlich als Einzelperson — daher „leer" — faßt. Er hat eben nichts, das er sagen könnte, daher antwortet er nach seines Herzens Gelüst; und leer, wie er ist, strebt er nach dem ersten Sitz. Dagegen der christliche, wahre Prophet wartet seiner Stunde und nimmt keine Rücksicht auf den einzelnen. Er eilt vielmehr in die Versammlung gerechter Männer, während der falsche sie flieht; er nimmt Bezahlung für seine Prophetie, und wenn er keine empfängt, prophezeit er nicht.

Jener, der wahre Prophet, ist als Träger des Geistes ganz von dem erfüllt und stellt sich durchaus in den Dienst der Gemeinde, der Gesamtheit. Jener redet in der Kraft Gottes, die von oben kommt, dieser in der Kraft, die von unten, d. h. leer ist.

Die judenchristliche Gemeinde wird auf diesen Vorwurf antworten. Sie wird zeigen — in den clementinischen Homilien —, daß Jesus Christus der wahre Prophet sei. Sie verlegt also die Entscheidung aus der Welt des subjektiven Lebens in die des objektiven Dogmas — eine neue Wendung für die christliche Gesamtkirche.

Und nun das letzte Mandat! Der Gegensatz zwischen guter und böser Begierde: Die gute, heilige Begierde tötet die

böse Begierde nach einem fremden Weibe oder Mann und nach Üppigkeit und Schwelgerei. Es sind die äußersten, weitesten Lineamente des Lebens, die so umschrieben sind. Aber doch mit voller Bestimmtheit gezogen. Denn die Furcht Gottes wohnt in der guten Begierde. Kraft ihrer klingt dann das Mandat aus: „Übe Gerechtigkeit und Tugend!"

Wer Gott fürchtet und den Nächsten liebt, kann nicht von dem in der Luft hausenden Geiste Beliars getroffen werden, da er von der Furcht Gottes beschirmt wird. So klingt es fast wörtlich in dem Testamente Benjamins. So wird dann der Sieg über die schlechten Menschen, die Schwelger und die Habsüchtigen verkündigt. Auch die unreinen Geister werden vor euch fliehen und die wilden Tiere. Und hier kommt der Gegensatz noch einmal zutage: Der Geist der Christen ist einfältig, denn er denkt an Gott; der der Welt ist zwiespältig.

Das, was den Hermas sonderlich auszeichnet, was er vor den „Testamenten" voraushat, ist die Einheit und Einheitlichkeit der Gesinnung. Der heidenchristliche Standpunkt ist gegenüber dem judenchristlichen der weitere, fortgeschrittenere.

Auch das Schlußwort, daß dem, der meine, die Gesetze seien unerfüllbar, sich ein unüberwindliches Hindernis entgegenstelle, das unter allen Umständen beseitigt werden könne und müsse, zeigt den Fortschritt des sittlichen Gedankens, wiewohl in ungelenker Form. Hermas stammelt, aber er weiß genau, was er will.

Aber in dem dritten Teil des Hermas, so gewiß man das gleiche Verhältnis zu einem Vordermann voraussetzen darf, so schwierig ist es, die Verwendung von früheren Gedanken festzustellen. Die Schrift der Judenchristen, die er fortführt, ist das Buch Henoch. Gleichwohl wird man die Zusammenhänge festhalten oder aufzudecken suchen müssen.

Das erste Gleichnis des Hermas löst die Leser von der Erde. Ihr gehören sie nicht mehr an. „Anstatt der Äcker kauft euch bedrängte Seelen, besuchet hilfreich Witwen und Waisen; euren Reichtum verwendet auf solche Äcker und Häuser, die ihr von Gott empfangen habt." Waisen und Witwen in ihrer Not besuchen, daran hatte auch Jakobus (1, 29) erinnert. Jakobus blickt auf Henoch 1. Wie er die Auserwählten und

Gerechten segnet, so grüßt Hermas die in der Fremde wohnenden Knechte Gottes.

Das andere Gleichnis zeigt den Weinstock, der sich an die Ulme lehnt, ein Gleichnis der armen und der reichen Christen, die beide einander nützen. Für das zweite Gleichnis fehlt es an einem Seitenstück im Henochbuch; es scheint wie herausgezogen aus der Schnur des ersten. Und Ulme und Weinstock weisen auf Italiens Weinbau. Aber bei Henoch heißt es doch Kap. 2: Betrachtet den Sommer und Winter, wie die ganze Erde voll Wasser ist, und Gewölk, Tau und Regen über ihr lagern. Eben das ist nun das Dritte in der Vergleichung des Hermas. „Die meisten Menschen bedenken nicht, daß die Ulme, wenn Dürre eintritt, von ihrem eigenen Saft den Weinstock nährt, und der Weinstock, weil er so ohne Unterlaß Feuchtigkeit hat, doppelt Frucht bringt, für sich und die Ulme" (2, 8).

Unverkennbar ist die Bezeichnung des dritten und vierten Gleichnisses auf das Henochbuch. „Diese Welt ist für die Gerechten", hört Hermas, „Winterszeit. Und so werden sie nicht sichtbar, weil sie unter den Sündern wohnen." Die — 14 — Bäume, die ihr Laub nicht verlieren, läßt Hermas fort. Wenn sie die Blätter abgeworfen haben, heißt es bei ihm, und er erinnert nicht an die Pinien u. dgl., ebenso wie er den Unterschied zwischen Winter und Sommer so nicht verwenden kann. Dagegen im 3. Kapitel heißt es im Henochbuch: „Beobachtet, wie die Bäume sich mit dem Grün der Blätter bedecken und Frucht bringen!" Daraus nimmt Hermas den Unterschied der Frevler und Gerechten. Die grünenden Bäume sind die Gerechten, die in der kommenden Welt wohnen sollen. Die kommende Welt ist für die Gerechten Sommerszeit; für die Frevler dagegen Winter. Das Henochbuch weiß nur von einem langen Leben für die Frommen, aber bei Hermas ist die große Notwendigkeit des „ewigen Lebens" hervorgetreten. Die Vielgeschäftigkeit ist die große Gefahr und hindert am Gebet. Wenn aber jemand nur eine Arbeit tut, so kann er daneben auch dem Herrn dienen, meint Hermas. Religion ist ihm also ein Dienst. Man vergleiche damit einmal die Oden Salomos, und man wird erkennen, wie unberührt Hermas von

dem Leben Jesu Christi und der Gemeinschaft mit ihm war. Doch aber begegnet auch bei Hermas der Ausdruck: „Wer ein Knecht Gottes ist und seinen Herrn im Herzen hat, der bittet ihn um Einsicht" (Sim. 4, 3). So verschieden war der Ausdruck, so eins die Sache, die innerste Überzeugung.

Es könnte nun scheinen, als wenn für das fünfte Gleichnis jede Analogie fehlte. Dennoch besteht sie. Da er fastet, sieht er einen Acker, der zum Teil als Weinberg angepflanzt wird. Er übergibt ihn einem Sklaven, daß er ihn umzäune. Der aber tut ein mehreres und jätet ihn auch aus und gräbt ihn um. Mit seinem Sohn und seinen Freunden beschließt er, den Sklaven zu seinem Miterben zu machen. Danach auch sendet er ihm von seinem Gastmahl viele Speisen. Um so mehr wird der Herr des Weinbergs in seiner Absicht bestärkt, ihn zum Miterben zu machen.

Es ist nicht leicht zu erkennen, wie bei Hermas auf den Fall der Engel Bezug genommen werden kann. Nur darf man nicht meinen, daß es sich bei Henoch um den Fall der Engel allein handele. Es ist vielmehr das herrliche Leben der vollendeten Welt, auf das er hinaus will. Und da wird nach dem Gericht über die abtrünnigen Engel die Pflanze der Gerechtigkeit und der Wahrheit, Israel, erscheinen, und die Arbeit wird zum Segen gereichen, Gerechtigkeit und Wahrheit werden für immer in Freuden gepflanzt werden. Die Gerechten werden leben, bis sie tausend Kinder zeugen, und alle Tage ihrer Jugend und ihres Alters werden sie in Frieden vollenden. Alle Bäume der Lust wird man auf der Erde pflanzen, und man wird Weinstöcke auf ihr pflanzen, und der Weinstock, der auf ihr gepflanzt werden wird, wird Wein in Fülle geben. Und von allem Samen, der darauf gesäet wird, wird ein Maß tausend bringen, und ein Maß Oliven wird zehn Pressen Oliven geben. Und Henoch reinigt die Erde von aller Ungerechtigkeit, von aller Sünde, von aller Gottlosigkeit, und alle Menschen sollen gerecht werden. Und die Erde wird rein sein von allen Sünden. Und es wird Segen herauskommen, und Friede und Wahrheit werden vereint sein für alle Tage der Welt.

Gegen diese Phantasien von dem tausendjährigen Reich richtet sich Hermas. Der Weinstock, den Gott anlegt, zieht

auch durch die Parabeln Jesu hindurch. Aber das Neue ist nun, daß die Kirche damit gleichgesetzt wird, und daß der Sohn Gottes der Heilige Geist, während Jesus Christus der Sklave ist, der durch seine treue Arbeit, die noch über das Gebotene hinausgeht, und durch die Mitteilung seiner Himmelslehren die Teilnehmer an dem Erbe gewinnt. Nun wird das Leben Jesu gewertet nach seiner Bedeutung für die Menschenaufgabe, für die Sittlichkeit. Einen Sklaven hatte ihn auch Paulus genannt (Phil. 2), aber die göttliche Gestalt nennt Hermas nun den Heiligen Geist. Sein Gedanke ist, daß durch Jesum das „Fleisch" in „Geist" verwandelt werden soll durch Lösung von der Erde, dem Irdischen. „Sohn" und „Erbe" ist eins. Trinitarische Gedanken können hier nicht aufkommen. Es handelt sich um die später so genannte „ökonomische Trinität". Und dann soll dies Gleichnis nur daran erinnern, was es um das wahre Fasten sei. Nicht die Enthaltsamkeit von Essen und Trinken macht das Fasten aus, sondern: „Tue nichts Böses in deinem Leben und diene dem Herrn mit deinem Herzen."

Unverkennbar liegt hier eine Auffassung von dem Lebenswerk des Herrn vor, welche ganz weit abliegt von der bisherigen wesentlich dogmatischen Weltanschauung. Sie wird nur noch vom zweiten Clemensbrief festgehalten. Sie beruht auf der Durchdringung des äußeren leiblichen Lebens durch den Geist Gottes. Weil er einen guten und heiligen Wandel geführt hat, so nahm er ihn zum Genossen des Heiligen Geistes an. Daher nun auch die Ermahnung an Hermas: „Hüte dich, den Gedanken aufkommen zu lassen, dies Fleisch sei vergänglich, es sei daher zu mißbrauchen und zu beflecken." In dieser Form ist die alte griechische Lehre von der *ἀϑανασία* des Fleisches als Grundlage der asketischen Lehre in den Kreis des Christentums eingedrungen. Erst nach langem Mühen hat sich neben der Lehre von der Erlösung die altisraelitische Idee von der Versöhnung durchgearbeitet. Es ist der Anfang einer Bahn, die nahezu zweitausend Jahre die Gedanken der christlichen Kirche beschäftigt hat. Aus dieser Heilslehre ist die Überwindung der judaistischen Irrlehre geboren, so wie sie in dem Henochbuch zuerst vertreten war. Sie ist im tiefsten Grunde Angelologie, d. h. Jesus Christus galt als engelische

Macht. Dann aber kommt die Erneuerung des Lebens, die durch Jesum Christum geschehen ist, so wenig zu ihrem Recht, als die unbedingt verpflichtende Art des Evangeliums. Die Lehre von der Gottheit Christi ging pari passu mit der Bedeutung der sittlichen Erneuerung der Menschheit in die Höhe.

Die beiden folgenden Gleichnisse bestätigen diese Stellung des Henochbuches.

In dem sechsten Buche stehen zwei Engel, der Engel der Schwelgerei und des Betruges auf der einen, und der der Strafe auf der andern Seite einander gegenüber. Dazu kommt im siebenten der Engel der Strafe, der im Hause des Hermas bleiben muß, aber nicht, um ihn sonderlich zu quälen, sondern um ihm die Drangsal, die er um seines Hauses willen erleiden muß, zu erleichtern.

Henoch berichtet (von Kap. 12—16 an), wie er berufen ist, den Wächtern, d. h. den himmlischen Geistern, die den hohen Himmel verlassen und sich mit Weibern geschändet haben, zu bezeugen: „Sie werden keinen Frieden noch Vergebung der Sünden haben." Demgegenüber verkündigt Hermas die Möglichkeit der Buße, „nicht zwar für die, die unbedingt der Schwelgerei und dem Betrug ganz hingegeben sind, aber die, welche dabei nicht hüpften, sondern ruhig und behaglich, und zwar durch allerhand Dornen, d. h. Peinigungen und Strafen, hingingen." Die Zeit dieser Strafen ist das Vielfache (24 × 36) des Genusses — die Wurzel der Lehre vom Segfeuer. Dort bei Henoch gibt es keine Buße: Hurerei, Mord und Verderben ist die Sünde der Wächter; die Sünde der Schwelgerei und des Betruges tritt an dessen Stelle bei Hermas.

Nur eine Seite hebt er sonderlich hervor. Dort bei Henoch heißt es: „Den Untergang eurer lieben Söhne werdet ihr gesehen und euch nicht erfreut haben, sondern sie werden fallen vor euch durch das Schwert" (14, 6). So betont Hermas dann, daß der Strafengel in sein Haus gekommen sei, um durch die Drangsal ihn zur Buße für sich und seine Kinder anzuleiten: „Nur harre aus, demütig und dem Herrn mit ganzem, reinem Herzen dienend."

In den beiden letzten Gleichnissen liegt die ganze Summe der Predigt des Hermas vor. Aber wird auch hier

das Verhältnis zu seinem Vordermann sich ergeben? Ich glaube doch.

Henoch sah die Lichter, die Ströme, die Winde und die Edelsteine, d. h. die vier Elemente der Welt, und den Ort der Verbannung und des Gerichts der gefallenen Engel; und dann die vier Räume der Unterwelt, in welchen die vier Klassen der Seelen der Menschen in der Unterwelt, d. i. die Seelen der Gerechten, aber ungerecht Gemordeten, der Sünder, die kein Gericht getroffen hat hier auf Erden, dann der verzweifelt Bösen und endlich die der Gerechten sich aufhalten. So bezeichnet er das Lokal und innerhalb desselben sieben herrliche Berge, den siebenten umgeben wohlriechende Bäume. Und unter ihnen war ein Baum, wie ich noch nie einen gerochen hatte; er verbreitete einen Duft, herrlicher als alle Wohlgerüche, und seine Blätter, seine Blüten und sein Holz welken in Ewigkeit nicht, und seine Frucht ist schön. Kein Sterblicher darf bis zum Gericht, dem letzten, diesen Baum berühren. Dann wird er den Gerechten und Demütigen übergeben werden. Da werden sie in das Heiligtum eintreten, den Duft in den Gebeinen, sie werden lange leben auf Erden, ohne Mühsal und Pflege. In der Mitte der Erde sieht er einen gesegneten Ort, wo es Bäume mit immerwährenden Schößlingen gibt, die selbst aus den gefällten Bäumen sproßten. Von da geht er weit nach Osten und kommt an den Garten der Gerechtigkeit und trifft da neben andern großen Duftbäumen den Baum der Weisheit, von dem dein Urahn und Ältermutter gegessen haben.

Diese Vision liegt dem achten Gleichnis des Hermas zu Grunde. Freilich ist es nicht ein Duftbaum, sondern ein Weidenbaum, der das Leben, das dauernde, bezeichnete, und ein herrlicher Engel des Herrn hieb mit einer großen Sichel Zweige von ihm und gab sie dem Volke, allen, die mit dem Namen des Herrn genannt wurden; nachdem er dies getan, legt er die Sichel hin, und jener Baum stand in voller Gesundheit da. Dann gaben sie einige, eine Elle lange Zweige zurück, die vertrockneten und wie vom Wurme zerfressenen, die halb vertrockneten, zerrissenen, die ein und zwei Drittel vertrockneten, ein klein wenig oder ganz grünen usw., bis er dann die mit Schößlingen und Frucht versehenen Stäbe in den Turm gehen

läßt, nachdem er ihnen Siegel und Gewand gegeben hat. Nachdem der Engel fortgegangen ist, versucht der Hirte noch, durch Einpflanzen in feuchtes Erdreich die Stäbe, die mehr oder weniger verdorbenen, zu neuem Leben zu bringen. Das ist die Buße, die den Weg zum wahren, vollen Leben bedeutet.

Und nun die Deutung: Der große Baum, der die ganze Erde beschattet, ist das Gesetz Gottes; so nennt er, mit Paulus (1. Tim. 6, 14), das Evangelium. Der Inhalt des Gesetzes ist der Sohn Gottes, gepprediget bis an die Enden der Erde. Der große Engel ist Michael, der das ganze Volk leitet und den Gläubigen das Gesetz in das Herz gegeben hat. Die Stäbe sind das Gesetz. Die das Gesetz gehalten haben, gehen in die Türen. Die Bekränzten sind die, welche mit dem Teufel gerungen haben, die Märtyrer. Die, welche zu neuem Leben erwachen, sind die Bußfertigen. Die Abtrünnigen und Verräter sind die Verlorenen, von denen das Leben gewichen ist. Die mit vertrockneten, doch nicht zerfressenen Zweigen brachten falsche Lehren hinein, indem sie die Gläubigen nicht Buße tun ließen. Die Buße bringt ihnen das Leben. Auch für die Zweifler und Verleumder und Unfriedfertigen ist Buße geordnet. Die, welche um den ersten Platz und Ehrenvorrang gekämpft haben, weil sie sich gereinigt, ihren Platz in dem Turm bekommen, wie das denn auch von den halb und halb vertrockneten gilt, die nur, wenn sie Buße tun, in den Turm kommen, aber wenn sie spät dahin kommen, werden sie nur innerhalb der Mauern wohnen müssen. Andere wieder halten sich nicht zu den Gerechten, sondern zu den Heiden. Die mit vertrocknetem Stabe, die nur wenig Grün hatten, sind zwar in den Werken des Gesetzes nicht tadelsfrei, aber sie sind durch die Buße noch zur Wohnung im Turm gekommen.

Diese ganze mehr kasuistische Beschreibung der Buße ist freie Zutat des Hermas. Aber sieht man auf das Ganze, dann unterliegt es keinem Zweifel, daß Hermas auf Henoch blickt. Nur daß der duftende Baum, den Henoch hatte, nun mit dem Weisheitsbaum zusammengenommen und aus dem Ende in die Mitte gerückt ist. Das Evangelium, eingeschlossen die Predigt der Buße, bringt jetzt schon das Leben. Es ist der Baum des Lebens für alle Völker. Er wirkt nicht auf die Empfindung,

den Genuß (Geruch), wie der wohlriechende Baum des Henoch, sondern durch den Weidenbaum wird das Leben bezeichnet, das denen, die im Gesetze wandeln, jetzt schon zuteil werden kann und soll.

Und so auch das letzte Gleichnis. Es ist die Summe des Ganzen. In ihm ist der Hauptinhalt des Buches enthalten. Und auch die Anlage verrät sich. Henoch sah (Kap. 24 ff.) zwölf Berge. Zwölf Berge sieht auch Hermas. Und er nennt Arkadien, das Land der Sehnsucht, das in seiner zentralen Struktur am ersten das Bild vergegenwärtigt, das ihm vorschwebt. Henoch hat nur die Szenerie festgehalten, so wie sich für das Endgericht die Erde darstellt. Am Ende sieht er den Baum, gleichend dem prachtvollen Johannisbrotbaum, seine Frucht wie die Traube. Dazwischen die Schlucht, welche die Verfluchten aufnimmt. Es ist der Paradiesesbaum, der nun wiederkehrt. Und große Tiere sieht er (Kap. 35) und Vögel und dann die Tore des Himmels, wodurch die Sterne des Himmels herauskommen. Überdies je viermal drei Himmelstore für die Lichterscheinungen. Berge und Tore dienen zur Offenbarung der Herrlichkeit des Herrn. Es ist die Staffage für das ganze Bild der Endzeit, das dann in den folgenden Büchern entrollt wird. Er sieht in dem zweiten die Gemeinde des Menschensohnes in Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft. In dem dritten das astronomische Buch von dem Umlauf der Himmelslichter, dann das Buch von der Geschichte des Volkes Gottes und endlich das Buch der Ermahnungen.

Hermas nimmt das alles in eins, so werden die zwölf Berge, das sind die Völker der Erde, zu Bausteinen für den großen Turm, die christliche Kirche; und in der Mitte steigt ein Fels auf, ein alter Fels, weil er vor der ganzen Schöpfung geworden ist, und das neue Tor; und der Fels und das Tor ist der Sohn Gottes, der erst jüngst, am Ende der Dinge, offenbar geworden ist. Er ist das Tor; denn niemand kommt in das Reich Gottes anders, als durch den Namen des Sohnes Gottes, der von ihm geliebt ward (Kap. 12). So wird alles Gleichgültige von Bergen und Toren abgeschnitten. Die Zügel der Phantasie sind angezogen. Vergangenheit und Zukunft nimmt er zusammen, um der Gegenwart zu dienen. Doch

freilich nicht, ohne das Bild der Zukunft, der Vollendung, aus dem Auge zu verlieren.

Und darin kommt der praktische Abendländer zu seinem Recht. Er schematisiert. Zwölf Berge sah er: der erste schwarz wie Ruß, der zweite kahl, der dritte voll Dornen, der vierte mit halbwelken Pflanzen, der fünfte mit Pflanzen, aber steinig, der sechste voller Spalten mit welken Pflanzen, der siebente voller Leben in Pflanzen und Tieren, der achte voll Quellen, der neunte wüste, voll böser Tiere, der zehnte mit schattigen Bäumen und darunter ruhenden Schafen, der elfte mit fruchtbringenden Bäumen, der zwölfte ganz weiß, voll wunderbarer Schönheit. Rings um das glänzende Tor des weißen Felsens sind zwölf Jungfrauen. Sechs Männer befehlen einer Menge anderer, einen Turm zu bauen. Aus dem Abgrund, d. i. der Vergangenheit, steigen 10 Steine, die Patriarchen, dann 25 weitere, die zweite Generation gerechter Männer, von Moses bis Elias. Die folgenden 35 sind die Propheten Gottes und seine Diener, zuletzt die 40, die Apostel und Lehrer der Botschaft des Sohnes Gottes. Damit ist das Alte und Neue Testament zusammen: 70 und 40. Es ist das Fundament des Turmes, in vier Schichten. Die Männer des Alten Testaments sind neutestamentlich gedeutet und genommen. Das Heidenchristentum wollte auf das Alte Testament nicht verzichten. Die 40 freilich bilden eine harte Nuß.

Nun werden nach einer kleinen Pause Steine zum Bau des Turmes geholt. Sie bringen Steine in den Bau, die nicht von den Jungfrauen durch das Tor in den Turm gebracht werden; sie werden beseitigt. Es kommt eine Pause. Danach kommt der große Mann — der Sohn Gottes —, um die Bausteine zu prüfen. Aus der Ebene um den Turm — aus Israel — werden die Steine genommen, runde und würfelförmige, für den Bau. Die um den Turm liegenden Steine werden für den Bau gespart, indem sie behauen werden: die Buße. Die kleinen kommen nach innen, die großen nach außen. Die Prüfung ergibt die Ausscheidung der alten, schwarzen Steine und der eckigen. Einige werden genommen, die meisten verworfen — das sind die Gläubigen aus Israel von denen nur ein kleiner Teil sich brauchbar erweist. Nun

wird die Umgebung des Turmes reingemacht. Zwölf schwarzgekleidete Jungfrauen, welche sich an der Reinigung des Bodens beteiligt haben, tragen sie hinweg. Die reinen Jungfrauen nehmen Hermas freundlich auf. Es sind die Kräfte des Sohnes Gottes, die jedem einwohnen müssen. Die Buße aber öffnet den Verführten die Rückkehr in den Turm.

Die Steine der Berge, die in den Turm kommen, werden ganz glänzendweiß — ein Zeichen des neuen Lebens und der Kraft des *einen* heiligen Geistes, der sie ergreift. Die zwölf Berge bieten, abgesehen von dem 7., 8., 10. und 12. Berge, in denen nur beständige Christen gedacht werden, Gelegenheit, die Buße als möglich zu verkündigen. Nur der erste, schwarze, rußige Berg enthält keine Möglichkeit der Buße. Das sind die Leugner des Namens Gottes.

„Wenn ihr euch nicht beeilt, recht zu tun, so wird der Turm vollendet, und ihr werdet ausgeschlossen sein" — so schließt der Bußruf des Hermas; auch hier greift er zurück auf das älteste Motiv des Glaubens, das nahende Ende der Welt, die Wiederkunft Jesu.

Ein Buch „öder Langweile" hat Niebuhr den „Hirten" genannt. Das ist verständlich von einem klassisch gebildeten Historiker. Läßt man den Blick nach innen fallen, wird man anders urteilen. Dann ist es das interessanteste Buch der römischen Kirchengeschichte.

In 5 Visionen, 12 Mandaten, 10 Similitudines zerfällt es; das sind 27 Bücher. Ebensoviel betragen die Schriften des „Neuen Testaments". Im ersten Teil, ohne daß man nötig hätte, den modernen Versuch — worüber man in dem Artikel der RE. sich orientieren kann — zu wiederholen, tritt das Thema auf: Es ist der Gedanke an die Kirche und ihre Erneuerung durch die Buße, der hier einem entgegentritt. Das Heidenchristentum wird gerechtfertigt, seine Unabhängigkeit von dem Judenchristentum, eben indem es die Schriften desselben vertiefte. Wer konnte zweifeln, daß in dem Hermasbuch die tiefere Weltanschauung lebte, auch wenn sie in stammelnder Zunge ausgesprochen war? Es sekundierte den leitenden Führern seiner Zeit, Hermas seinem Bruder Pius. Indem er die Kirche in den Vordergrund stellte, ihre sittliche Grund-

richtung festlegte, die jungfräuliche Natur ihrer Lebenshaltung neben der Notwendigkeit des Bekenntnisses zu dem Sohne Gottes, wirkte er wahrhaft zeitgemäß. Kein Wunder, daß man ihn den großen Denkmälern der ersten Zeit anreihte. Auch der Freimut, womit er die Heuchelei und die Unehrbarkeit und Halbheit des Klerus traf und strafte, verdient die höchste Anerkennung. Wie wäre das in der Zeit des Ignatius möglich gewesen! Freilich, Bischöfe hat es gegeben, wie in Kleinasien. Es ist wunderbar, daß um 140 n. Chr. der monarchische Episkopat nicht schon sollte vorhanden gewesen sein. Freilich, vor Clemens Kap. 44 und seinem ἐπινομὴν ἔδωκεν muß jeder Unterschied zwischen Aristokratismus oder Monarchismus in der Bewertung des Gemeindebeamtentums fallen. Aber nun waren die Judenchristen doch getroffen, indem Clemens' Person an die Bußreform geknüpft wurde. Das „Gesetz" hatte freilich Hermas weit abgelehnt. Nur als „Propheten" kamen die Männer Gottes in Frage.

Nun aber gab es in Rom immer noch eine Reihe von Männern, die auf das Beispiel von Bischöfen wie Clemens hinweisen konnten. Der war doch ein Judenchrist gewesen. Wie nun? sollte das nicht gelten? Und wenn dann nur die Gemeinde galt, und das Urteil solcher Propheten und Märtyrer, auf die immer Hermas sich bezog?

Man kann nicht leugnen, diese Betonung der Beamten, des Bischofs zumal, konnte den Zusammenhang mit der ersten Gemeinde für sich geltend machen. Dann aber stand das Bild Pauli aufrecht und in der Mitte. Paulus war der Garant der christlichen Freiheit. Er hatte das Gesetz gestürzt für die öffentliche Stellung, wenn auch nicht für den einzelnen.

Da ist denn nicht zu verwundern, daß in der Gemeinde der ersten Hälfte des zweiten Jahrhunderts bald nach Hermas der Versuch gemacht ist, das Bild Pauli auf die Seite zu bringen, dafür das Bild Petri aufzurichten. Man wählte die modernste Form der Literatur, die des Romans. Und in seinen Mittelpunkt stellte man die Person des vornehmen Clemens.

XI.

Der Rückschlag des Judenchristentums, die Clemens-Romane.

„Männer wie de Lagarde, Lechler, Harnack und mehr oder weniger alle, die sich eingehender mit der pseudo-clementinischen Literatur beschäftigten, kommen darin überein, daß deren Entstehung und Zweck noch so gut wie vollständig im Dunkeln liegt." So urteilt nicht bloß Langen, der durch den Rückgang auf die „Epitome" die Sache wahrlich nicht gefördert hat, so urteilen andere auch. Wer denkt nicht mit Schrecken daran, daß Baur aus den Clementinen die Urkunden des Neuen Testaments verstehen wollte. Petrinismus, Paulinismus, Katholizismus, das schnarrte mit der Regelmäßigkeit eines Uhrwerks ab. Und doch war von dem allen ja nichts beständig, feuerbeständig. An dessen Stelle treten die Kategorien der Geschichte. Das heißt, es löst sich die älteste Schicht, das apostolische Christentum, aus der Masse heraus. Sie tritt gegenüber einer nationalen Verdunkelung, dem jüdischen Christentum, neben dem sich die Heidenchristenheit kräftig zu regen anfängt.

In Rom wiederholt sich dieser Gang. Ursprünglich leitet der von dem Judenchristentum berührte Clemens die Gemeinde in einem wahrhaft vornehmen Geiste. Dann aber wird die Gemeinde durch bequemen Weltsinn in den Gang der Dinge hineingezogen. Inzwischen war ja auch in dem Anfang des zweiten Jahrhunderts die Forderung der neuen Buße, der zweiten, erwacht. Eben sie nimmt nun der „Hirte" des Hermas auf seine Schwingen. Aber er läßt die Judenchristen nicht mehr als voll gelten. Denn eben sie waren dem Vorwurf des bequemen Sichgehenlassens verfallen.

In diesen Kampf der Geister griff auch etwa ± 140 n. Chr. namens der Judenchristenheit Roms ein Mann ein, dem man

nicht absprechen kann, daß er sich in dem Vollbesitz der seine Zeit bewegenden geistigen Ideen befand. Der Clemens-Roman, der in der Form der Homilien als erster entstand, zusammen mit den eng damit zusammengehörigen beiden Briefen und dem Eide, enthält die Summe der geistigen Ideen der Zeit. Und zwar nicht bloß der neutestamentlichen, sondern auch der alttestamentlichen und der orphischen und pythagoreischen Ideen. Und nicht nur das, er setzt in die Literaturgattung ein, die eben damals, in Kleinasien zumal, in die Höhe kam: in die des Romans. Mit unverkennbarer Abneigung steht der Geschichtschreiber des „griechischen Romans" — Erwin Rohde — denn auch dem Clemens-Roman gegenüber. Die christlichen Ideen dringen doch immer wieder durch. Es ist unverkennbar eine Abrechnung, nicht bloß mit dem Heidenchristentum, sondern auch mit der Religion der Heiden, auch der philosophisch durchtränkten. Nichtsdestoweniger spielt die Liebe, der Eros, da hinein. Aber wie ganz anders war der, als in den „ephesinischen"! Wie viel tiefer grub dieser Judenchrist aus Rom! Und dazu die beiden großen praktischen Tendenzen! Der Clemens-Roman lehnt die „zweite Buße" ab. Aber wenn er hier den Hermas bekämpft, so geht er doch andererseits über ihn hinaus; er formuliert das Ideal der Ehelosigkeit.

Das war ja immer das Besondere der evangelischen Ethik gewesen. Sie hatte beides festgehalten, die Ethik der Gemeinde und der sittlichen Aristokraten. Aber hier zum erstenmal wird es als bewußtes Prinzip ausgesprochen; er ordnet die Ehe, die Enthaltsamkeit gestattet er (3, 21).

Und dann wie wenig säuberlich war Hermas mit den Beamten umgegangen! Zur Rechten der Kirche sitzt der Märtyrer, zur Linken neben den Propheten die Bischöfe, Presbyter und Diakonen. Und wie schneidend ernst waren die Rügen gegen das nichtige, selbstsüchtige Gebaren der Beamten ausgefallen! Von diesem Ton merkt man jetzt nichts. Clemens denkt nicht mehr daran, die Bischöfe und die Presbyter und Diakonen einem Stamm in der Kirche nachzuordnen. Unbedingt ist der Bischof der Leiter, der Steuermann des Kirchenschiffs. Dann aber ist Petrus zwar der vornehmste Lehrer, aber er spricht doch von Jakobus, dem „Bruder des Herrn", als von

dem „Herrn und Bischof der heiligen Kirche". Kein Zweifel: Jerusalem, nicht Rom, ist das Haupt der Gesamtkirche. Und das wird hier prophetisch verkündigt, lange ehe Rom den Anspruch erhob, für den es keinen Grund geltend machen konnte als den, daß Petrus da gewesen und den ersten Anfang der Gemeinde geschaffen hatte. Das erste war sicher wahr. Aber an ein Bistum des Apostels war von vornherein nicht zu denken. Aber der Dichter hat gesehen, was uns die Zukunft besiegelt. Es ist zukünftig, was er hier als Vergangenheit schildert.

Dem entspricht nun seine grundsätzliche Stellung. Paulus hatte das Evangelium im Alten Testament herausgehoben, das, gleichbedeutend mit dem des Neuen Testaments, das Gesetz als nationale Form beseitigte. In diesem Gesetz war die öffentliche Geltung, abgesondert von der privaten Bedeutung, abgetan, dafür aber das Ewige, Bleibende an dem Alten Testament als das prophetische Element gewürdigt. Als solches war denn auch — im Hebräerbrief — das gesetzliche Wesen zu stehen gekommen.

Und nun hat der Verfasser dieses Romans Paulus ganz fallen gelassen. Er macht aus dem Paulinismus eine „geschwätzige Lehre des verhaßten Mannes", der er, Petrus, angeblich zugestimmt habe, wenn er es auch nicht offen ausgesprochen habe. Aber tatsächlich hat der Verfasser eine Theorie, welche von der des Paulus gar nicht so erheblich abweicht. Nachdem Moses den siebzig Ältesten das Gesetz gegeben und dies bald hernach aufgeschrieben war, hat der Böse einige Lügen gegen den einen Gott in das Gesetz hineingebracht, und dies geschah mit Absicht, *λόγῳ καὶ κρίσει*, damit überführt würden die, welche das gegen Gott Geschriebene annehmen wollten, und welche auch nicht einmal den Anfang davon ertragen wollten. Aber Petrus will das nicht offen zugeben, da dann die Menge abgeschreckt werde. Nur privatim sollen dann die Wohlgesinnten die Auflösung bekommen (2, 39). Aber im weiteren Verlauf der Disputation mit dem Simon rückt dann Petrus doch mit der Sprache heraus (3, 45) und gibt dann auch in Bezug auf die Widersprüche im Alten Testament, besonders im Pentateuch, alles zu und preis, was ehedem verschwiegen sein sollte, daß Adam kein Übertreter, Noah kein

Säufer gewesen sei, daß Abraham nicht drei Weiber, Jakob nicht vier Weiber gehabt, Moses kein Mörder und kein Schüler eines Götzenpriesters usw. gewesen sei.

Das war ja im Grunde viel mehr, als Paulus je zugegeben hatte. Man hat das Gefühl, als opfere der Verfasser die Hälfte des Alten Testaments, um die andere zu retten. Bei Paulus war es eine — noch dazu offenbarungsgeschichtlich inspirierte — Außerkurssetzung des Gesetzes, die doch die Prägung der Münze nicht in Zweifel stellte.

Aber neben diese Deklassierung bezw. direkte Ausschaltung des Alten Testaments tritt nun eine ebenso leidenschaftliche Bekämpfung der griechischen Religion.

Hier ist es Clemens, der in einem Gespräch mit Appion auf die trügerischen Sagen der Hellenen zu sprechen kommt (Kap. 4). Die Götter haben deshalb unmoralische Eigenschaften, damit die Menschen sich entschuldigen können mit ihren Göttern, oder mit dem Schicksal, oder was das Schlimmste von dem allen ist, mit dem unbewußten Triebleben, der Bewegung. Die Schandtaten des Zeus und das zugrunde liegende Wesen der schäumenden Substanz, des Kronos, der natürlich die Zeit sein muß, und der Rhea, der „fließenden" Natur des Wassers — sie alle zerstäuben unter dieser Hand, welche hinter der wunderlichen Hülle des Mythus natürlich die alten Naturbeziehungen der Mythologie nicht faßt. Aber was dann nun bleibt, ist die menschliche Natur. Es ist eine förmliche Entgötterung derselben, die nun vorgenommen wird, ebenso wie er selbst von einer Entzauberung der Welt spricht, die durch den Glauben an den einen Gott vorgenommen werde. Hinter all den Gottheiten der Griechen steckt die älteste Gottheit, der Eros, die Liebe, der wir alle das Dasein verdanken. Ihm nicht zu folgen, ist Unfrömmigkeit. Von daher kommen all die Liebschaften der Götter. Danach kommen die Philosophen an die Reihe: Sokrates, Diogenes usw., und die Mysterien. Aber der Eros ist kein Gott, sondern eine menschliche Leidenschaft, die ἐπιθυμία, die aus der Mischung der Lebewesen zur Fortsetzung des Lebens durch den Schöpfer entstanden ist, aus ethischem Zweck, daher durch die Gottesfurcht gesichert. Und nun führt Kap. 6 Appion die ganze Kosmogonie der Orphiker vor. Er allegorisiert die

ganze Mythologie in die Naturgeschichte hinein. Aber es sei ein Widerspruch darin, da teils die Natur, teils der Geist als gestaltende Macht erscheine. Die Vereinigung und Trennung der Elemente weise auf den Schöpfer.

Bei den Orphikern ist Naturwissenschaft, Philosophie und Religion in eins verschmolzen. Sie bilden den korrekten Schluß der alten hellenischen Kulturbewegung. Darin, daß nun die Schöpferidee aus ihr herausgenommen ist, ist das genaue Ende der hellenischen Philosophie und Religion gewonnen. Der Verfasser weiß, was er tut, wenn er nun mit souveräner Gebärde auf all den trügerischen Spuk und Tand verweist, der auch bei den Orphikern sich finde. Die spezifische Unsittlichkeit der Mythen legt gegen die Umdeutung der Mythen ins Naturphilosophische Protest ein.

Andererseits wird nun die Heilslehre offenbar. Nicht die *ἐπιθυμία* ist es allein, welche den Menschen lenkt. Sie muß durch das Gesetz Gottes, die Ehe, gezügelt werden. Aber durch eine eingeborene Idee der Liebe, durch eine *ἔμφυτος ἔρωτος ἰδέα*, sagt der unechte Platoniker, zieht Gott jeden Frommen zu sich, auch den Sünder. Und wenn er ein Übermaß von Frömmigkeit und Gebet hat, wird er auch ohne Züchtigung für seine Sünden angenommen. Die Gottlosen, nicht Reuigen, werden im fünften Himmel nach der Züchtigung ausgelöscht werden; aber das göttliche Ebenbild wird im zweiten Himmel ewig gerettet werden.

Also Liebe der Menschen zum Schöpfer, das ist das Rettungsseil der Menschen. Diese Liebe macht sie unsterblich. Die Wahrheit ist aber nur für die Wohlgesinnten, die Liebe zum Schöpfer haben; jene Liebe und Erkenntnis gehören zusammen. Mit der Liebe überwindet er das israelitische, mit der Gnosis das hellenische Dogma. Aber beides ist die Wirkung des Göttlichen, der Idee.

Hier zeigt sich dann der hellenische Einschlag, der hernach noch klarer wird. Aber vor allem leuchtet nun auch die Notwendigkeit des „wahren Propheten" ein.

Da ist der Zusammenhang und die Polemik gegen Hermas offenbar. Er hatte den wahren Propheten, den vom Geiste Gottes getriebenen, der nur spricht, wenn er innerlich bewegt

ist, dem falschen Propheten, der um Geld weissagt und in die erste Reihe sich drängt, gegenübergestellt. Es sind die Vertreter der judenchristlichen Gemeinde, die wohl daran dachten, daß die Propheten ehedem die Hohenpriester der Gemeinde hießen. Auf diese Kritik antwortet nun unser Verfasser. Nicht der ist der wahre Prophet, der die menschlichen Bedürfnisse befriedigt, sei es die individuellen, sei es die gemeindlichen. Sondern der die Wahrheit, die ewige, uns dolmetscht, den Menschen zum wahren Bilde Gottes, zur wahren Menschheit führt. Das ist der, auf den die ganze bisherige Entwicklung weist. Das Charakteristische dieses wahren Propheten ist das Vorauswissen. Die Weissagung über Jerusalems Zerstörung ist die sichere Grundlage für diese seine Stellung. Aber er hat die Barmherzigkeit auf alle Völker ausgedehnt und seines eigenen Blutes, seines Lebens nicht geachtet. Ungeachtet seiner Verwerfung durch die Juden, hat er doch von seiner Liebe zu ihnen nicht gelassen und für sie gebeten. So ist er, Namen und Gestalten wechselnd, die Zeit durcheilt, bis er seine eigene Zeit trifft. So durch seine Mühen kraft Gottes Barmherzigkeit gesalbt, hat er nun die Erquickung für immer. Dieser ist geehrt und herrscht über alle Geschöpfe in Luft und Wasser.

Das ist Phil. 2, 5 ff. Hier dringt außerdem noch die Weissagung bei der Taufe Jesu durch. Er ist das Ende des Alten Bundes, der in ihm zur Ruhe kam, und der Beginn des Neuen, die Welt und den Himmel umfassenden Bundes, dessen Barmherzigkeit über alle Völker geht.

Wahrhaft tiefe und große Gedanken, wie denn überhaupt die apologetische Kraft nach außen sich erstreckt. Man kann es gut begreifen, daß die Katholiken noch im vierten und fünften Jahrhundert sich darum bemüht haben, diesen Roman einzuschmelzen. So kamen die Rekognitionen mit ihrer Epitome zutage.

Aber die Gedanken sind noch nicht zu Ende. Es vollzieht sich die große Umwandlung des Heidentums noch weiter. An den Opfermahlzeiten (Kap. 7) hebt er das Bequeme hervor; aber es galt zu der opferlosen Gemeinschaft hindurchzudringen, zu dem lebendigen Gott. So hatte ja auch Paulus Röm. 12 gewiesen. Wie er dann nun aber die *μετάνοια*, die Umsinnung,

beschreibt, fordert er neben dem Gebet die Enthaltung von dem Blutgenuß und dazu: „Was jeder Gutes will, dem Nächsten tun wollen." Und nun nimmt er die „zwei Wege" aus der Didache herüber. Aber neben der Verehrung des lebendigen Gottes heißt es: „Dem Propheten glauben, zur Vergebung der Sünden sich taufen lassen, so wiedergeboren werden durch das rettende Wasser — es ist ein barmherziges Wesen in dem Wasser" (11, 26) —. Aber wie peinlich berührt dann hier, daß sie nicht unrein leben sollen, nach dem Beischlaf sich waschen, auch sollen die Weiber den Abtritt reinhalten. Alle aber sollen besonnen sein und das ewige Leben zu erwerben suchen.

Und wie die Juden nicht um der Unkenntnis Jesu willen verurteilt werden, wenn sie nur den Herrn nicht hassen, so auch die Heiden nicht, wenn sie Mosen nicht hassen. So sieht man doch, daß Christus nur eine andere Weise des Mose ist.

Aber es gab ja bei den Israeliten nur eine sehr leise Analogie des negativ asketischen Zuges in der Ethik. Und hier wird das Heidentum herangezogen. Die Dämonen des Heidentums zu vertreiben, ist die Enthaltsamkeit und das Taufen notwendig (Kap. 9). Doch hat der Dämon keine Macht, wenn wir uns nicht als Sklaven ihm übergeben. Nicht das Bild Gottes gilt es in den Dingen finden, wohl aber des lebendigen Gottes Bild durch Barmherzigkeit gegen Arme und Elende zu ehren. So kommt es durch die Hinkehr zu Gott zu einer Versöhnung des jetzigen Äons. Aber (11, 28) außer dem gerechten Leben soll man noch etwas herzubringen, was eine Eigentümlichkeit der Gottesverehrung ist, das ist die Reinheit, *τὸ καθαρεύειν*. Sie ist wohl äußerliche Regel, aber doch erscheint die äußere Reinheit als Mittel zur inneren. „Und", heißt es dann bedeutsam, „was Gutes im Heidenleben geschah, die *ἁγνεία*, muß man in noch höherem Maße im Christentum beibehalten." Und so, nachdem die sexuelle Reinheit zur Erkenntnis des allgemeinen Grundsatzes von der innerlichen Reinheit geführt hat, erreicht er den Gipfel, indem er die Feindesliebe verherrlicht, die wahre Liebe, die nicht richtet, sondern auch dem Ungerechten zur Besserung helfen will. Und immer weiter verliert er sich in den Gedanken der antiken Ethik. Sein Lob der Keuschheit treibt ihn zu dem Grundsatz, daß,

wenn es nicht ein Gesetz gebe, daß auch die Gerechten sollten nur durch die Taufe in das Reich Gottes kommen, würden vielleicht die Irrenden unter den Heiden allein durch inneres Maßhalten, *σωφροσύνη*, gerettet werden können. Und so führt auch die Erörterung des Schicksalsgedankens zu der Erkenntnis, daß nur das Christentum diesen Gedanken zur lauteren Erkenntnis geführt habe, nicht das Heidentum der Griechen. Wo aber der Gedanke des Gegensatzes zwischen jetzt und damals ganz durchgedacht wird, da bricht zuletzt das revolutionäre Prinzip durch: Der Besitz ist Sünde, *πᾶσι τὰ κτήματα ἁμαρτήματα* (15, 9).

Daß hier zuletzt Hellas sich geltend macht, nur durch die lahme Dialektik gehindert, liegt am Tage. Vorsorglich bemerkt er dann, daß es sich ja nur um Gesinnung handle. Sonst würden die Armen ja als solche gerettet werden. Aber der Gedanke ist gestreift. Vor der Tür der Clementinen stehen die Mönche mit ihrer Aufhebung des Privateigentums.

In diesem Schwebezustand bewegt sich die ganze Lebenshaltung des Verfassers. Wir dürfen doch nicht vergessen, daß er von der katholischen Kirche übernommen ist. Genau genommen war die Weltanschauung des Romanes doch die seiner Kirche. Sie hatten die Seile, die sie mit der Heidenchristenheit verbanden, noch nicht gekappt.

Es handelt sich um die Werke (7, 61), d. h. das Verhalten, den Wandel. Dem dient auch der Glaube. Und er, der Wandel, allein überführt von der Wahrheit des wahren Propheten (Kap. 2). Er ist der Verkündiger Gottes als des Gerechten und Gütigen. Denn dadurch, daß er beides zusammenfaßt, stellt er die göttliche Weltordnung wieder her. Sie hängt an Gott. Denn damit, daß er den Schöpfer und Richter offenbart, hat er die Gerechtigkeit als die leitende Macht in dem Gottesbegriff festgelegt. Allerdings finden sich Widersprüche im Alten Testament, solche, die neben dem „einen“ auch „viele“ Götter zugeben. Die zeigen aber die Notwendigkeit des wahren Propheten, als des Auflösers aller Differenzen, so daß dann im tiefsten Grunde die Offenbarung Gottes in der Schöpfung als Regulator, als Kanon der Schriftoffenbarung zu stehen kommt. Der heißt dann zwar nicht Gott, sondern Gottes; er ist

geworden, während der Vater ungeworden heißt. Gott heißt er in dem Sinne, wie alle, welche ihre Seele von Gott haben (16, 16).

Nun aber gilt es, die Offenbarung des wahren Propheten festzulegen. Und hier kommt der Verfasser mehrfach ins Gedränge. Aus der hellenischen Philosophie hat er von den Dichotomien gehört, die dann inzwischen auch in die gnostische Bewegung eingedrungen sind: Himmel und Erde, Tag und Nacht, Luft und Feuer, Sonne und Mond, Leben und Tod wechseln ab. Aber bei den Menschen ist die Reihenfolge umgekehrt, folgt auf den Schlechteren der Bessere. So folgt auf Johannes den Täufer, den Hemerobaptistes, der zweite unter den Menschenkindern, auf Simon Magus Simon Petrus, erst das Irrevangelium — Paulus —, dann, nach der Zerstörung Jerusalems, das wahre Evangelium. Dann aber zur Wiederherstellung (?) der zukünftigen Häresien stehen sich Christus und Antichristus gegenüber, d. h. hier am Schluß kehrt das ursprüngliche Verhältnis, daß erst das Gute, dann das Schlechte kommt, wieder.

Die vier letzten Abschnitte enthalten die Krone. Hier zeigt sich der Verfasser auf der Höhe; er schreckt vor keiner Spitze des Gedankens zurück. In dem Christentum sind die Weltanschauungsfragen erledigt, die dann durch zweitausend Jahre die Menschen gequält und beunruhigt haben. Wie stellt sich Gott, die Idee Gottes, zu der Idee der Materie? Und er findet die Antwort, wie Plato, in der Weltseele. Daß Gott mit der Seele, der *καρδία*, alles Seienden eins sei, das Innere mit dem Äußeren zuletzt zusammenfalle, das erklärt zuletzt auch die Offenbarung Gottes, seine Einwohnung in Christo. Und so wie wir durch die eine Furcht Gottes von allen „Furchten" frei werden, durch den einen — kurzen — Glauben von allen anderen *πάθη*, so wird in der Liebe zu Gott der Mittelpunkt auch der ganzen Geistesart der Menschen gewonnen; so werden wir durch diese eine Knechtschaft wahrhaft frei gegenüber allen andern Herren. Daß Gott in dem Sohne oder dem Engel Gestalt gewinnt, das überhebt ihn von allen andern Geschichten, deren sich Paulus-Simon rühmt. Petrus hat Jesum im Fleische gesehen.

Dann aber wird Gottes Wirkung in der Welt zu fassen gesucht. Daß Gott gütig und gerecht ist, das erklärt seine der Welt zugewandte mitteilende Weise. Auch bei ihr reicht Gott dem Bösen das Notwendige im Gedanken daran, daß sie sich noch einmal ändern könnten. Der Demiurg hat, auch wenn durch die blutigen Opfer die Erkenntnis verhüllt wird, doch die Geschichte des Volkes Israel, denen er seine unmittelbare Nähe gewährt hat, sonderlich erfüllt, während er die andern Völker engelischen Mächten unterstellt hat.

Und endlich ist auch die Theodicee nicht weit davon abliegend. Gott und die ewige Hyle können nicht gegeneinander sein, da die Hyle ihm gehorcht. Also dies nicht Seiende, stets nur Werdende, ist das Böse, Satanische. Dann aber ist im tiefsten Grunde die Sünde, das Böse, nur ein Relatives, also Nichtiges. Aber Petrus beruft sich auf das allgemeine Urteil: Das Böse dient — teleologisch —, das Gute hervorzurufen. Denn die Welt ist ein harmonischer Kosmos, in dem positive und negative Elemente sich zusammenfinden müssen. Und die Geschichte dieser Welt lebt in der durch sie gesetzten Beseitigung des ungeeigneten Lebensstandes, der Notwendigkeit der Wiedergeburt, der Verbesserung des Lebens in der Ewigkeit. So erblickt er denn in dem 20. Kapitel die Gottes und der Welt, die wie zwei Hände in Gottes Wesen sind, seinen Willen auszurichten. Am Ende aber des Äons gab Gott den Bösen die Möglichkeit der Änderung. Gott selbst ist wandlungsfähig, und in dieser Entwicklungsfähigkeit ist es zuletzt begründet, daß der Mensch Sohn Gottes ist.

Das sind die wahrhaft tiefsinnigen Gedanken des Verfassers — die Welt hat keine größeren gesehen. Ihnen gegenüber ist die mythische Geschichte, die sich um diese Ideen herumrankt, unerheblich. Da kann es denn wohl als verständlich erscheinen, daß nun in dem sicher zu den Homilien gehörigen Briefe des Clemens an den Jakobus das Bild der katholischen allumfassenden Kirche erscheint. Die Kirche ist wie ein Schiff, das zu einer großen Stadt segelt. Der Herr der Stadt ist Gott, der Steuermann Christus, der Oberbootsmann der Bischof, die Schiffer die Presbyter, die Aufseher über die

Ruderknechte die Diakonen, die der Seefahrt sind die Katecheten, die Passagiere aber die Menge der Gläubigen.

Man hat wohl die Empfindung, daß die ganze Gemeinde in der allumfassenden Hand des Bischofs wohlgeborgen sei.[1])

Wie stellt sich nun die ganze Lage, die durch die Clementinen geschaffen wurde, dar? Man darf nicht vergessen, daß zu der Zeit des Hermas auch Valentinus aus Alexandrien auf der Bildfläche erschien, und eben mit ihm auch Marcion. Dann sind Judenchristen, Gnostiker und das Gros der Heidenchristen auf der Bühne.

Den Anfang des kirchlichen Lebens bildet eine mehr neutrale Lebensäußerung in der Liturgie. Sie wurde herübergenommen aus der Judenchristenheit. Man kann nicht leugnen, es liegt etwas Providentielles in dieser Stellung der alten Passahordnung, die ja in der Liturgie erhalten ist. So begreift man, daß eben in dem Clemensbriefe ihre wahrhaft umfassende Stellung zu ihrem Rechte kam. Clemens, dieser dem Flavianischen Hause angehörige Konsul-Bischof, knüpfte mit Grund an die Stellung des Petrus an. Er war auch Märtyrer, wie er und Paulus, und schien eine schlechthin universale Stellung des Evangeliums zu verbürgen. Dann aber kommt eine Reihe von Bischöfen: Anakletus, Telesphorus, Hyginus, in welchen die Rassenfrage hinter dem Bekenntnis zurücktrat. Aber mit Pius macht sie sich geltend. In diesem Bischof erkennt

---

[1]) Wichtig ist für das ganze Verständnis der Clementinen ihre chronologische Fixierung. Auf sie blickt Marcion. Der aber ist durch Tertullian festgelegt (Adv. M. 1, 19). Von Tiberius bis Antoninus sind ungefähr 115½ Jahre und ½ Monat. (Tatsächlich sind vom Tode des Tiberius bis zum Regierungsantritt des Antoninus Pius 101 Jahre 3 Monate 24 Tage.) Man wird also ca. 140 annehmen. Hermas ist 138, dem Anfang der Regierung des Bischofs Pius geschrieben. Zwischen Hermas und Marcion ist die Entstehung der Homilien anzusetzen. Eine Urschrift der Homilien anzunehmen, ist ganz vergeblich. Die Verkündigungen des Petrus enthalten sie gerade. Was wir bei Clemens Alexandrinus finden, ist ganz anders. Es ist unrecht, zu fordern, daß die Rückkehr der ganzen Gesellschaft nach Rom geschildert werden müsse, wie dies in der Epitome geschieht. Andererseits weist die Sprache — z. B. δεδύνημαι (potui 1, 1) — auf Rom. Auch an Ostrom (Syrien) ist nicht zu denken. Der Verfasser kennt den Orient, aber wie ein Wanderer. Die Ideen sind abendländisch.

man eine Wendung des Gemeindelebens. Da stellt sich die römische Gemeinde bewußt auf den heidenchristlichen Standpunkt; und Hermas sekundierte; er schied die judenchristliche Gemeinde in ihren Ansprüchen aus. Um so entschiedener trat die Person Jesu Christi hervor nach ihren moralischen Beziehungen. Wenn man denkt, wie in den Oden Salomos allein das religiöse Verhältnis maßgebend gewesen war, wird man hier, in dem Hermas, eine unverkennbare Marke des Fortschritts bemerken.

Aber wie hätte nun die judenchristliche Seite dazu stillschweigen sollen. In dem Gefolge des Valentinus befand sich ein Ptolemäus, den man als Christ und Märtyrer feierte. Da darf man denn mit der Möglichkeit rechnen, daß er zu dieser kritischen Frage auch Stellung genommen habe, die sich an den Namen „Clemens" knüpft. Freilich bleibt hier alles vage Vermutung. Aber möglich wäre es ja doch, daß dieser Christ — Märtyrer — die ganze judenchristliche Tradition von dem Bischof Clemens als der Grundlage für die Verfassung der Gemeinde geltend gemacht habe. Es würde dann ein Tropfen von dem Geist Valentins über den Sagenkreis der „Clementinen" gekommen sein.

Aber die eigentliche Entscheidung lag doch nicht hier, sondern in einem andern, Marcion. Er brach unbedingt mit dem Volke Israel, indem er mit dem Alten Testamente brach und ein neues Testament als Kanon des Evangeliums auf Grund des Paulus festlegte.

XII.

Die Anfänge des Kanonischen im Neuen Testament. Marcion.

Ein Neues Testament um 140 n. Chr., d. h. vor dem Auftreten des Marcion, gab es nicht. Das ist gewiß. Gleichwohl waren alle Schriften, die hernach das Neue Testament bildeten, damals vorhanden. Aber wie verschieden waren sie, nicht bloß unter sich! Das Gemeinsame, Zusammenhaltende war mehr eine Tendenz, eine Richtung ins allgemeine, auf Christum hin, als eine formelle Eigenart. Sie vertreten alle das Interesse der Kirche, der besonderen Gemeinde Jesu, die sie zu wahren, zu verteidigen hatten gegenüber Mißdeutungen. So standen sie alle, von dem Matthäusevangelium an bis hin zu den Johannesbriefen, im Dienst der Gemeinde des Geistes, des Geistes Jesu Christi. Dagegen eine individuelle, subjektive Zuspitzung, die über das, was sie wollten und sollten, hinauslag, gab es nicht.

Und überdies, wie mannigfaltig waren die Muscheln, in denen die Perlen ruhten! Wer die ganze Reihe vom Henochbuche an bis zu den Oden Salomos überschaut, sagt sich doch, wie schwer muß es sein, Muschel und Perle voneinander zu scheiden!

Gleichwohl strebte das auseinander! Noch freilich war es nicht zu einer sauberen Auseinandersetzung gekommen. Clemens schrieb als Judenchrist die Briefe der römischen Gemeinde. Hermas forderte freilich ganz dezidiert die Herausarbeitung des heidenchristlichen Charakters, die Sonderung von dem Judenchristentum. Und wieder war es ein Judenchrist, der die Fenster der Kirche weit auftat und das Licht des hellenischen Gedankens in die weiten, lichten Räume fluten ließ. Aber wer konnte verkennen, daß in dem Clemens-Roman, den Homilien, die Basis für das Gesetz ganz außerordentlich schmal

geraten sei. Denn wo war die Grenze für die Sonderung des von Gott eingegebenen und des vom Satan inspirierten Teils des Alten Testaments?

Eben hier setzte nun Marcion ein. Daß Gott der Gerechte und Gütige sei, hatte der Dichter des Clemens-Romans immer wieder betont. In diesem Grundgedanken steckte die ganze Summe der neuen Welt des Evangeliums. Dies, daß Gott die Liebe sei, die Erbarmung, war das Neue, das durch Israel in den Kreis der neuen Gottesgedanken von Hellas eingedrungen war. Zwar den gerechten Gott hatte die Welt schon ohne das Evangelium gesehen und erkannt. Aber den barmherzigen, der sich in Güte und Liebe zu den Menschen neigte, kannte die Welt nicht. Wie der Verfasser der Homilien nun dieses beides geltend machte, glaubte man schon eine Polemik gegen Marcion daraus vernehmen zu können. Und ganz ablehnen dürfte man das doch nicht. Er würde dann ein wunderbares Relief bekommen haben, indem er auf Marcion sich berief, der da zeigte, wohin das bloße Heidenchristentum des Paulus führte. Nun aber hatte der Poet, der den Paulus völlig abgelehnt hatte, weil er das Evangelium nicht verstand, es in die Erkenntnis des gütigen und gerechten Gottes umsetzte, dieses beides nur durch Preisgabe eines großen Teiles des Alten Testaments erkaufen können. Wie, wenn nun Geister lebendig wurden, welche überhaupt von dem gerechten Gott nichts wissen wollten? Dagegen die Erinnerung an den gerechten Gott wiesen sie eine Stufe niedriger. Um das Neue Testament halten zu können, wurde das Alte völlig ausgesondert. Das geschah von Marcion.

Marcion gilt als Gnostiker. Wenn Gnostiker die heißen, die auf dem Wege des Erkennens das ewige Leben suchen, sicher mit Recht. Er trug als abtrünniger Sohn eines Bischofs — aus Sinope — den Gedanken an eine Gemeinde, an eine Kirche in sich. Sie, die Marcioniten, haben sich gehalten bis in die Zeit des Epiphanius († 403). Der Haß, unter dem er dahinging, ist wettgemacht worden durch die Begeisterung der modernen protestantischen Historiker für den „ersten Protestanten". In ihm schien sich die neuere Forschung besinnen zu wollen auf das „reine Evangelium". Der Traum verwehte.

Aber nach einer Seite hin ist doch Marcions Auftreten eine Schicksalsstunde gewesen für die alte Kirche. Sie ist der Beginn des neutestamentlichen Kanons. Freilich anders, als die Wissenschaft es annehmen möchte. In das Irrsal der ganzen neutestamentlichen Literatur griff er hinein. Er nahm von Lukas das Evangelium, „das Evangelium", in der Meinung, es sei das des Paulus, an den er allein sich halten zu wollen schien. Doch verbesserte er es, änderte in seiner Weise. Und dazu zehn paulinische Briefe. Er schied den Hebräerbrief und die drei Pastoralbriefe aus. Doch fehlte es auch bei den Paulinen nicht an tiefen Eingriffen, Eingriffen, die zum allergeringsten Teil aus kritischen Erwägungen hervorgingen. Sie waren nahezu alle dogmatischer Art.

Tertullian hat 207 — als Montanist — seine allerbeste dogmatische Streitschrift gegen Marcion gerichtet. Da erkennt man doch die große Tragweite seiner Ideen, auch wenn er mit den Keulenschlägen seiner Dialektik sie vernichtet. Gewiß hat er die Gerechtigkeit Gottes als die Vollendung seiner Güte geltend gemacht. Denn inzwischen war die Gerechtigkeit selbst eine andere geworden. Eben das hat ja Paulus durch seine Lehre von der Gnade erreicht. Aber war dann nicht in dem Alten Bunde eben dies noch ein Rest, der nicht überwunden war? Und hatte nicht gerade die christliche Lehre von der weissagenden Bedeutung der Propheten Israels diese alten Eierschalen abgestoßen? Es war die Ergänzung der paulinischen Lehre von der sozialen Ungültigkeit des Gesetzes.

Nun aber begegnet bei Marcion ein Fundamentalgedanke — wie beiläufig, doch aber entscheidend. Es ist die Unterscheidung der unsichtbaren und sichtbaren Dinge. Alles, was sichtbar ist, gehört dem Demiurg. Dem gütigen Gott, den Jesus geoffenbart, Paulus festgehalten hat, gehören die unsichtbaren Güter, die unsichtbare Welt. In seinen „Antitheseis" hat Marcion Gesetz und Evangelium einander gegenübergestellt, jenes der Sichtbarkeit, dieses der Unsichtbarkeit zugewiesen. Mit der Sichtbarkeit verfällt auch die Schöpfung der Stufe des Demiurgen. Und mit der Schöpfung denn auch das Weltgericht.

Mit der scharfen Trennung zwischen dem Unsichtbaren und dem Sichtbaren, an deren Stelle man denn auch das geistige

und leibliche Wesen setzen kann, ist aber auch der Unterschied von Idee = Gedanke und Tatsache gegeben. Und damit ist denn auch einer der schwächsten Punkte der Weltanschauung des Marcion bezeichnet. Gott erkennt man nur aus den Werken und aus der Lehre, der Offenbarung. Wenn dann nun von allen Werken Gottes nur die Erlösung bleibt, dann droht auch sie sich zu einer bloßen Idee zu verflüchtigen. Und so ist es in der Tat gewesen.

Dann kann aber auch die Bedeutung Christi in nichts anderem gefunden werden, als in der Bekanntmachung dieses gütigen Gottes. Und es ist das Argument des Afrikaners nicht abzulehnen, daß dann die „Seele" mit ihrem Zeugnis von Gott älter sei, als Christus. Daß dann aber weiter die Eigenschaft, die nur in einer gewissen Zeit auftauchte, nicht der Ewigkeit entstammt, also keine wesentliche Eigenschaft Gottes, nichts Objektives sei; dann aber ist es auch kein summum magnum, nicht Gott.

Also Marcion hat das Christentum aus der Sphäre der Anschauung, der Tatsachenwelt, in die Welt der Tatsachen der Ideen herausgehoben. Dabei aber wird doch ihm es deutlich, daß er noch einer weiteren Stütze bedarf. Er überzeugt sich, daß die „zwölf Apostel" das Evangelium verkannt haben, sie haben es gefälscht, geblendet, sind deshalb von Paulus getadelt worden. Er, Paulus, ist dann, und nach ihm Marcion, der Erneuerer dieses Evangeliums von dem gütigen Gott. Er ist der Fälschung der Glaubensregel auf die Spur gekommen. Und so hat er denn auch den Leib, das leibliche Leben, aus dem ganzen Bereich seiner Anschauung gestrichen. Christus selbst hat den Scheinleib angenommen; es war ausgeschlossen, daß er den Leib, der dem Demiurgen angehörte, hätte annehmen sollen. Und so ist denn auch die notwendige Folge, daß die asketische Tendenz, die Ehelosigkeit, bei Marcion durchdringt; das leibliche Leben verfällt dem Demiurgen. Erlösungsfähig ist nur der Geist, die Seele.

Aus dieser Grundlage versteht sich nun die Notwendigkeit eines eigenen Kanons. Weit ab lehnt er das Alte Testament. Aber so in der Luft stehen mit seiner paulinischen Christuslehre konnte er auch nicht, wenn er nicht die feste Basis

wie eines eigenen Evangeliums, so seiner Paulusbriefe gewonnen hätte.

So ist es denn zuerst bei einem Häretiker zu solchem „Kanon" gekommen. Es war eine Hilfe gegen den Wogendrang der Gedanken. Aber eben an diesem Kanon des Marcion hat sich der Kanon der Kirche entwickelt. Also ist es ein Ausdruck der Schwäche seiner Position. Er konnte eines Stützpunktes nicht entbehren. So schaltete er denn alles Nichtpaulinische, außer dem Lukasevangelium, dem reduzierten Lukas der Kirche, aus; kleine Änderungen, z. B. den Laodicenerbrief, als den er den Epheserbrief bezeichnet, heben die wesentliche Übereinstimmung nicht auf. Die beiden Hälften bildeten das Evangelium und das Apostolikum. Und auch der Hebräerbrief und die drei Pastoralen blieben aus seiner Sammlung fort. Nicht als wenn sie nicht existiert hätten. Aber die starke Betonung des leiblichen Lebens, wie der alttestamentlichen Offenbarung, schlossen sie aus, sowohl den Hebräerbrief als die Pastoralen, welche das Evangelium als ein Gesetz bezeichneten.[1])

Es bleibt doch nur ein Geringes. Solche weitblickende Gesichtspunkte, wie sie Harnack bei Marcion findet, lassen sich nur durch kühne Folgerungen erschließen. Es ist Sache des Beliebens, sie anzunehmen. Aber auch ohne das ist hier ein Bruch mit der ganzen bisherigen Geschichte zu erkennen, der in dem Bruch mit dem Alten Testament sein Wahrzeichen hat.

Es ist doch ein Besonderes, daß gerade das Alte Testament zum Träger der neuen Offenbarung wurde. Die Ursache lag in dem gesunden Realismus des Alten Testaments. Aber es fragte sich, wie weit es gelingen werde, neben dem Bleibenden das Vergängliche zu fixieren.

Es war doch die eigentliche historische Aufgabe, beides in der Weise festzuhalten, wie es Paulus getan hatte.

In der These lag die beweisende Kraft. Und mehr konnte zunächst nicht gefordert werden.

---

[1]) Dies kann freilich nur als wahrscheinlich bezeichnet werden (vgl. Zahn, Gesch. d. neutest. Kanons I, 631 ff.).

XIII.

Die Abwendung von dem Judenchristentum. Der zweite Clemensbrief.

Es ist eine große Zeit, in die wir um 150 n. Chr. in der römischen Gemeinde hineinschauen. Es ist wie eine große Entscheidung, deren Zeuge wir sind. Hermas will die Heidenchristenheit auf sich selbst stellen. Stärker betont der Verfasser des Clemens-Romans die Führer, die Bischöfe. Aber es ist das Volk der Juden, das er in erster Linie berufen denkt. Dann aber kommt Marcion und tut den scharfen Schnitt zwischen Geistigem und Leiblichem. Es ist wie eine definitive Scheidung. Dann aber stützt er sich auf das Evangelium, das paulinische.

Wider diese Isolierung erhebt sich nun eine Stimme der Gemeinde. Es ist die Predigt, die unter dem Namen des Clemens bewahrt wird, die erste Predigt, abgesehen von den Zeugnissen der Apostelgeschichte. Es unterliegt kaum einem Zweifel, daß sie gegen die Marcioniten sich richtet, gegen die dort versuchte Trennung des Leiblichen und Geistigen. Sie will die allgemeine Richtung des Christentums, der Kirche, festhalten. Sie kann nicht viel von 150 abliegen.

An den „Richter der Lebendigen und Toten" wendet sich der unbekannte Verfasser, ein Presbyter. Es ist eine Anknüpfung an Act. 10, 42. Und er gedenkt der Offenbarung Gottes in der Schöpfung, durch das Licht. Blind sind wir an Einsicht, unser ganzes Leben nichts anderes als Tod. Nun haben wir die Nebelwolke abgestreift. „Er" hat uns gerettet, daß wir aus dem Nichtsein zum Dasein kämen.

Dann aber kommt man doch auf den Gedanken, daß es ein Kind aus dem Volke Israel ist, wiewohl in die geistige Welt des Heidenchristentums getaucht, das hier redet. „Unfruchtbar", sagt er, „war unsere Kirche, bevor ihr Kinder

gegeben wurden.“ Und weiter: „Unser Volk schien ja von Gott verlassen zu sein, nun aber sind wir, die Gläubigen, mehr geworden als die, die Gott zu haben meinen.“

Das kann nur auf das Volk Israel gehen. Denn eben das Volk lebt in der Nebelwolke, hindurchgedrungen sind sie zu dem Licht der Gnade. Aber der Unterschied ist ausgelöscht; zwischen Juden und Heiden ist kein Unterschied. Die Götzen sind gefallen, kein Opferdienst gilt mehr; kein anderes, als das — rein geistige — Bekenntnis mit dem Munde und mit den Werken.

Aber das Bekenntnis ist allumspannend. An seinem Busen versammelt sein und doch seine Gebote nicht halten, das ist wie er aus Jes. 13, 23 und Matth. 7, 23 schließt, ein Widerspruch. Das war die neue Welt, die nun durch die Kirche anbrach, das Innere wie das Äußere. Wenn die Wölfe die Lämmer zerreißen, dann brauchen die Lämmer ihre Feinde nicht mehr zu fürchten (Matth. 10, 16). Der Gegensatz herrscht zwischen dieser und jener Welt. Die vergänglichen Güter sind zu hassen, die unvergänglichen zu lieben. Daher die Taufe rein und unbefleckt bewahren — das ist die Aufgabe. So gilt es denn, zu kämpfen unvergänglichen Kampf, um die Krone zu erlangen, sagt er mit Anlehnung an 1. Kor. 11. Daher Buße tun für das Böse, das wir im Fleische getan haben, solange wir noch Zeit zur Buße haben.

Aber die große Aufgabe erhebt sich, das Fleisch rein bewahren. Denn nur dadurch wird das ewige Leben unser Teil. Und keiner sage, daß das Fleisch nicht gerichtet und nicht auferstehen wird. Daher gilt es, der Gottlosigkeit als der Vorläuferin unserer Sünde entfliehen und die Pein der bösen Lust darangeben, um die zukünftige Verheißung vorzuziehen. Und wie es gilt, die Zukunft im Auge zu halten, so gilt es, allen Zweifel — wie ja schon Petrus in seinem zweiten Brief ermahnt hatte — abwerfen, und so gilt es dann auch, an das Beispiel des Weinstocks sich zu halten. So hatte auch mein Volk Drangsal; darauf wird es das Heil pflanzen. Darum keine Doppelheit, und stündlich das Reich Gottes in Liebe und Gerechtigkeit erwarten; da wir den Tag der Erscheinung Gottes nicht kennen, wo das Auswendige mit dem

Inwendigen eins werden wird und die Unterschiede zwischen Mann und Weib aufhören. Das war die Erfüllung der Weissagung Jesu, wo die Differenzen der kreatürlichen Welt in eins verwandelt werden.

Denn durch solchen Zwiespalt wird der Name des Herrn gelästert.

So kehrt die Kirche zu der ursprünglichen Einheit, da wir von der geistlichen Kirche kommen, der geistlichen, die vor Sonne und Mond geschaffen ist. Die Kirche ist der Leib Christi. Tun wir nicht den Willen Christi, machen wir sein Haus zur Räuberhöhle. Denn Gott hat den Menschen Mann und Weib geschaffen. Das Männliche ist Christus, die lebendige Kirche der Leib Christi. Dazu die Bücher der Propheten und die Apostel. Die Kirche aber wurde offenbar im Geiste Christi, daß, wenn einer von uns sie bewahrt im Geiste, er sie empfangen wird im Heiligen Geist. Denn dies Fleisch ist das Gegenbild des Geistes. Daher gilt es, die Verbindung zwischen Geist und Fleisch festzuhalten bis ans Ende. Und so muß die Enthaltsamkeit als heilsamer Ratschlag gelten — das ist wie eine Gegenleistung, die wir Gott, unserm Schöpfer, zurückzahlen. Denn es kommt der Tag des Gerichts wie ein brennender Ofen, und dann werden die geheimen und offenbaren Werke der Menschen erscheinen. Reue, Fasten, Gebet, Almosengeben, so ist die Stufenleiter der guten Werke. Aber Gebet aus einem reinen Gewissen rettet vom Tode. Und nicht nur, daß wir hören auf die Ermahnungen der Presbyter, und auch, wenn wir nach Hause weggegangen sind, wollen wir der Gebote des Herrn gedenken und fortzuschreiten versuchen in den Weissagungen des Herrn, daß wir, aller Völker Stimmen und Zungen, vereinigt werden an jenem Tage.

XIV.

Das Wehe über das alte Volk. Das fünfte Buch Esra.

Wie wirr waren doch die Geschicke des alten Volkes Israel gewesen! Noch waren die Rabbinen von Jamnia und Tiberias nicht organisiert. Es war ein Tappen zwischen den Gedanken der Hellenen und der Christen, denen sie preisgegeben waren. Aber wer könnte glauben, daß die Juden dabei bleiben konnten! Es drängte alles auf die Beschränkung der nationalen Eigenart des Gesetzes. Surrogate, d. h. Gebete, besetzten den Gottesdienst. Aber nun wurden Beschneidung und Reinheitsgesetze als eine Trennung des Volkes von allen andern Völkern empfunden.

Aber etwas anderes wurde nun bei den Heidenchristen lebendig. Nach der Vernichtung Jerusalems und der Errichtung von Älia Capitolina durch Hadrian hat auch die katholische Kirche sich dort zusammengefunden und sich stark genug und sicher gewußt gegen das alte Volk. „Katholisch" hießen nun die Heidenvölker und die Kirche, die sich aus ihrer Mitte erhob. Das zeigte sich schon bei Ignatius und Hermas. Aber es fehlte noch die vollkommene Lösung von dem alten Volk. Bei Justin lesen wir schon von katholischen Christen, die überhaupt auch von den Judenchristen nichts wissen wollten.

Und dies ist nun der Gedanke des sogenannten fünften Esrabuches. Das sechste ist nur eine weitere Ausmalung des fünften. Gedanken der Sibyllinen klingen darin wieder. Aber in dem fünften ist das Wehe erschütternd laut geworden. Wir dürfen es in der Mitte des Jahrhunderts ansetzen. Und die Gedanken gehen sicher ihren Weg.

Zuvörderst das Wehe über das Volk. Es sind nur einige wenige Führer, die sich auf der Höhe gehalten haben; es ist ein Volk ohne Halt und Wert. Pharao, Bethsaida und Tyrus sind durch Gottes Hand vernichtet. In der Wüste hat er sie seine Wunder sehen lassen. Sie haben nicht Gott im Stich gelassen, sondern sich selber. Und nun ergeht das Gericht. Die

Propheten haben sie getötet. Aber ein anderes Volk, das die Propheten nicht gesehen, hat ihre Geschichte im Gedächtnis gehalten. Ihnen gibt Gott die Patriarchen und die Propheten und die zwölf Engel mit Blumen. Das Volk ist verloren; es wird unter den Völkern zerstreut und ihr Name verwünscht.

Dafür kommt das andere Volk, das der Heiden. Es tritt in die ewigen Hütten, ihr Lebensbaum wird ihren Wohlgeruch der Salben haben — hier klingt Hermas an. Er bittet für die Freunde seines Volkes, denn er hat sie auserwählt. Die Toten werden auferweckt; die Propheten Jesaja und Jeremia helfen ihnen, nach deren Rat sind zwölf Bäume, mit vielen Früchten reich behangen — auch dies eine unmerkliche Erinnerung an Hermas' Phantasien —, Quellen voll Milch und Honig und sieben Berge mit Rosen und Lilien.

Und das alles, weil sie des elenden Menschen sich erbarmen. Witwen und Waisen empfangen gerechtes Gericht, den Dürftigen wird gegeben, die Nackten, Krüppel und Kranken werden gepflegt, die Hinkenden verlache nicht, schütze die Gebrechlichen, führe die Blinden. Greis und Jüngling schütze, die Kinder behüte, die Sklaven und Freien sollen als deine (Klienten-) Schar in Freude leben. Wo du Tote findest, begrabe sie.

Das waren die Werke an den personae miserabiles, an denen die Kirche sich aufgerichtet hat. Und wenn die Völker sie angreifen und bedrängen, werden sie doch nichts wider sie vermögen. Deine Kinder werde ich schützen, meine Gnaden werden nimmer aufhören.

Und nun der Schluß, den Esra gesehen hat. Ihr Heiden, harret des Hirten. Bereitet euch auf die Belohnung des Reiches, empfanget die Güte des Herrn.

Schauet die Versiegelten beim Mahle des Herrn. Das ganze Reich Gottes ist da versammelt in weißen Kleidern, die das Gesetz des Herrn erfüllt haben. Auf dem Berge Zion sieht Esra eine große Schar. In ihrer Mitte steht ein Jüngling von erhabener Gestalt, der sie alle überragt. Allen setzt er eine Krone auf. Das ist der Sohn Gottes, den sie in der Welt bekannt haben und der ihnen die Palme in die Hand gegeben hat. Sie haben den Namen des Herrn bekannt.

XV.

Der erste Kanon der katholischen Kirche. Papias.

Mit dem Kanon schließt die Geschichte Israels. Es ist die letzte Folge des geistigen Lebens des Volkes. Denn der Talmud und der Sohar können nicht mehr für richtige Produkte des nationalen Lebens Israels gelten. Beide sind ein Rückschlag der, sei es logischen, sei es physikalischen Spekulation Griechenlands in die ganz und gar nicht dafür geeignete Atmosphäre für Israel.

Aber auch die syrische, die phrygisch-armenische Kirche hat um die einzelnen kanonischen Schriften gewiß Verdienste, aber um den Kanon selbst gewiß nicht. Die sämtlichen Schriften, die im Neuen Testament zusammengelegt waren, sind israelitischer Herkunft; auch Lukas ist, wiewohl ein Arzt oder auch ein Rechtsbeflissener, wenn man dem Muratorischen Kanon glauben soll, doch von Haus aus Jude. Jedenfalls ist er nur deshalb nicht Kol. 4, 14 in der Reihe, weil er nicht als Teilhaber an dem Amt des Evangelisten erschien.

Dann aber fragt es sich doch, wie die christliche Kirche bezw. Gemeinde zur Festlegung des Kanons gekommen ist.

In der Gemeinde ist allsonntäglich sowohl aus der evangelischen Literatur als aus der epistolischen und der Offenbarung gelesen worden. Der sogenannte Comes des Hieronymus geht in das höchste Altertum zurück. Aber irgendwelche geschichtliche Fixierung verbietet sich.

Nun aber wird man nicht annehmen dürfen, daß die apostolischen und nichtapostolischen, die liturgischen und die rechtlichen Schriften irgendwie eine Differenz in der Bewertung gezeigt hätten. Erst als Marcion sein Evangelium Christi und das Apostolikum heraushob und daran die Gemüter wies, um seine schwankende Persönlichkeit dadurch zu stärken, kam auch

bei den Katholiken der Gedanke in die Höhe, diesem verkürzten Argument ein geschlossenes entgegenzustellen.

Aber es ist die Gemeinde, welche hier ihr stärkstes Argument ausdrückt. Mit völliger Sicherheit wirft sie die Schriften in die Wagschale, um damit sich zu der Weltanschauung der Gemeinde der Vergangenheit zu bekennen. Gerade gegenüber Marcions Versuch, ein von der Geschichte gelöstes Dokument zu gewinnen, ist in der Gemeinde der Gedanke maßgebend geworden, die gesamten Apostel für sich geltend zu machen. Es ist wie ein Eideshelfer, der damit den führenden Männern erwuchs. Dann aber darf man nicht davon lassen, daß gerade die heidenchristliche Gemeinde hier das Wort nahm, nicht die judenchristliche. Denn die Gemeinde der Judenchristen war nicht mehr das Element der allgemeinen Kirche. So war es in dem apostolischen Symbol gewesen, als da die eine heilige Kirche bekannt wurde. Dann aber war die Kirche zur katholischen geworden, insofern sie nicht an die Zusammensetzung aus zwei gleichen Stücken, der jüdischen und der heidnischen Gemeinschaft dachte,[1]) sondern insofern sie sich an die himmlische Gemeinde erinnerte. Daran dachte Ignatius. Das ist noch nicht die katholische Kirche des Weltalls, aber auf dem Wege dahin; sie ist die heidenchristliche Gemeinde Jesu, aber mit Ausschluß der judenchristlichen.

Eine Gemeinde, welche sich auf geschichtliche Dokumente ihrer eigenen Vergangenheit beruft, und die sich zugleich zu dem prophetischen Inhalt des Alten Bundes bekennt. Das war der Gedanke des sogenannten Muratorischen Kanons.

Ich habe ihn unter den Namen des Papias gestellt. Ist meine Vermutung richtig, dann ist damit von vornherein ein historischer Standort gegeben. Seinen Tod setzt man ungefähr um das Jahr 156. Er gehört der unmittelbar nachapostolischen Zeit an. Im Anfang der Regierung Trajans ist Johannes in Ephesus gestorben. Sein Zuhörer war er noch, ebensowohl als Polykarpus. Aber wie viele Rätsel gibt es noch zu lösen! Auf Papias ist nur Simon de Magistris († 1772) verfallen,

---

[1]) Johannes zählt bei dem Fischzug Petri (Kap. 21) 125 Fische, d. h. 144(000) aus Israel, und der Name für die Heidenchristen קפא.

sonst ist Hegesipp, Tatian, Hippolytos, Polykrates oder Polykarp noch genannt.

Aber wenn es gelingt, für Papias Raum zu schaffen, dann ist damit ein Großes gewonnen. Um die Mitte des zweiten Jahrhunderts ist er bald nach Rom gekommen, dann übersetzt, bis er endlich in einer barbarischen Handschrift des 7. Jahrhunderts gerettet — im Kloster Bobbio — und um 1740 von Muratori herausgegeben wurde.

Daß ich nun mit voller Sicherheit auf den kleinasiatischen Kreis des Papias schließe, hat seinen Grund in einem Dreifachen. Einmal verrät das Stück Bekanntschaft, nahe Bekanntschaft mit dem Kreise des Johannes. Seine Mitschüler und Bischöfe fordern ihn auf, ein Leben des Herrn zu schreiben. Darauf er, der alte Johannes: „Fastet mit mir heute drei Tage lang, und was einem jeden geoffenbaret ist, wollen wir alle einander erzählen. In derselben Nacht ist dem Andreas aus der Apostelschar geoffenbart worden, daß Johannes unter Prüfung von allen in seinem Namen alles beschriebe." Das ist eine sehr anschauliche Schilderung eines fast häuslichen Vorgangs, von der man nicht absehen kann, warum er sich nicht genau so zugetragen haben könnte.

Und noch einmal kommt Papias auf den Johannes zu sprechen. „Auch Johannes, nämlich in der Apokalypse, der ältere Vordermann des Paulus, wiewohl er an sieben Gemeinden schreibt, spricht er doch zu allen." Auch das ist eine wesentliche Förderung des Verständnisses des Johannes.

Zu diesen mehr nebensächlichen Argumenten kommt dann aber noch ein direkter Beweis: Papias' Bemerkung über das Evangelium des Markus: „aliquibus tamen interfuit et ita posuit." Nun hat Papias in seinem sehr bemerkenswerten Abschnitt über Markus, den uns Eusebius überliefert hat (h. e. 3, 39), als Schluß aufbewahrt: *οὕτως ἔνια γράψας ὡς ἀπεμνημόνευσεν.* Denn er dachte nur an eines, nämlich daran, „nichts von dem beiseite zu lassen, was er gehört hatte, oder etwas dazuzulügen". Das letzte konnte der Schriftsteller nicht brauchen. Wohl aber die vorhergehenden Worte, womit er den Schluß machte: „Einiges schrieb er so, wie er es erinnerte." Daraus wird dann in der Übersetzung: „aliquibus

tamen interfuit et ita posuit.“ Das heißt: bei einigen (Ereignissen) war er doch zugegen und hat es so geschrieben, wie er es gesehen hatte — so z. B. das Ereignis bei der Gefangennehmung, wo er sein Gewand in der Hand der Häscher ließ. Es liegt auf der Hand, daß der griechische und lateinische Wortlaut im wesentlichen völlig gleich lauten. Einiges, das er erlebt, hat er mit einer Anschaulichkeit, wie wir sie alle aus dem Markus kennen, dem Hörer und Dolmetscher Petri geschildert und dargestellt.

Die beiden Abschnitte, welche von Matthäus und Markus handeln, wird man dann aus Euseb holen können. Von Matthäus sagt Papias, „er habe die Weissagungsreden des Herrn niedergeschrieben, übersetzt habe aber jeder sie, so gut er es vermochte“. Aber wir wissen, daß bald nach 70 die Judenchristen, d. h. die apostolisch gesinnten, das Evangelium haben übersetzen lassen. Markus aber hat, ordnungslos, die Worte und Werke des Herrn, wie er es von Petrus hörte, sorgsam niedergeschrieben. Doch hatte er gar nicht die Absicht, wie dies Matthäus getan hatte, eine geordnete Zusammenstellung der Worte des Herrn zu machen.

Das dritte Buch des Evangeliums nach Lukas hat Lukas der Arzt nach der Himmelfahrt Christi, da ihn Paulus gleich wie einen Rechtsbeflissenen mit sich genommen hatte, in seinem eigenen Namen nach der Ordnung — ex ordine statt ex opinione — verfaßt. Doch hat er auch selbst nicht den Herrn im Fleische gesehen. Und er hat, wie er es (d. h. so gut er es) erreichen konnte, so auch von der Geburt des Johannes an, den Anfang seiner Erzählung gemacht.

Von dem vierten der Evangelien ist Johannes von den Jüngern der Verfasser. „Da ihn seine Mitjünger und Bischöfe ermahnten, sagte er: Fastet mit mir heute drei Tage, und was jedem offenbart wird, wollen wir einander erzählen. In derselben Nacht wurde dem Andreas von den Aposteln offenbart, daß unter Anerkennung von allen Johannes unter seinem eigenen Namen alles beschriebe.“

Und deshalb, wiewohl in den einzelnen Büchern der Evangelien verschiedene Anfänge gelehrt werden, ist doch kein Unterschied für den Glauben der Gläubigen, wenn durch den

einen und besonderen Geist in allen (vier Evangelien) alles in betreff der Geburt, des Leidens, der Auferstehung, des Verkehrs mit seinen Jüngern und über seine doppelte Ankunft erklärt ist, über die erste, welche in Niedrigkeit verachtet war, die zweite, welche in königlicher Gewalt herrlich sein wird.

Wie könnte es denn also wunderbar sein, wenn Johannes so kühn das einzelne auch in seinen Briefen vorbringt, indem er zu sich selbst spricht: „Was wir gesehen haben mit unsern Augen und mit den Ohren gehört haben, und unsere Hände betastet haben, das haben wir euch beschrieben." Denn so bekennt er sich nicht allein als Zuschauer und als Hörer, sondern auch als Schriftsteller, von allen Wundern des Herrn der Reihe nach.

Das sind nun die vier Evangelien. Papias betont die Einheit und Mannigfaltigkeit derselben. Eben das ist das Besondere, daß die katholische heidenchristliche Kirche, indem sie die vier darbietet, sie als vier Radien eines Mittelpunktes zeigt. Von dem geschichtlichen Ursprung ist nichts zu merken. Die Einheit, die sie bieten, ist durch den einen und besonderen Geist, der sie geschaffen hat, ein Werk der Kirche. Das alles gilt aber nur im weitesten Umfang. Kirche und Schrift sind ein Wunder, sie gehören zusammen.

Dann von den Briefen und der Apostelgeschichte. Die Geschichte von allen Aposteln ist durch ein Buch beschrieben. Lukas stellt sie dem Besten, d. i. (Ev. 1, 3) dem vorzüglichsten, großmächtigen Theophilus zusammen, weil in seiner Gegenwart das einzelne sich zutrug, wie er das durch das Ausscheiden des Todesleidens Petri, aber auch durch die Nichtberücksichtigung der Abreise des Paulus, der aus der Stadt (Rom) nach Spanien reiste, bezeugt.

Die Briefe des Paulus aber, welcherlei, aus welchem Orte oder aus welcher Veranlassung heraus sie gerichtet, erklären sich selbst denen, die es verstehen wollen. Zuerst vor allem untersagte er Spaltung und Lehrabweichung den Korinthern, darauf den Galatern die Beschneidung, den Römern aber zeigt er die innere Ordnung, aber auch, wie das Prinzip derselben Christus sei, erörtert er ausführlich. Über diese müssen wir im einzelnen eine Erörterung anstellen, während der selige Apostel

Paulus selbst, folgend der Ordnung seines Vorgängers Johannes, mit Namen nur an sieben Kirchen schreibt, in dieser Reihenfolge: an die Korinther die erste, an die Epheser die zweite, an die Philipper die dritte, an die Kolosser die vierte, an die Galater die fünfte, an die Thessalonicher die sechste, an die Römer die siebente Epistel. Aber obwohl die Korinther und Thessalonicher zum Zwecke der Zurechtweisung zwei Briefe bekommen, erkennt man doch über den ganzen Erdkreis nur eine Kirche verbreitet; auch Johannes, nämlich in der Offenbarung, wiewohl er an sieben Kirchen schreibt, spricht er doch zu allen. Aber an Philemon eine und an Titus eine und an Timotheus zwei, gemäß der Zuneigung und der Liebe, doch sind sie zu Ehren der katholischen Kirche, zur Ordnung der kirchlichen Zucht heilig geachtet worden.

Damit ist nun der Passus, der von den paulinischen Briefen handelt, im wesentlichen erledigt. Auch hier ist der systematische Charakter vorwaltend. Schisma und Häresie, Beschneidung, Ordnung und Anfang in diesem Fall, das Ziel mit einschließend, wie unser „Prinzip" — das sind die Gesichtspunkte für die Briefe des Apostels. Und wie bei dem Evangelium das Göttliche in dem Leben Jesu, die Wunder, betont waren, so nun die Zwecke der Gemeinde, der katholischen Kirche. Lösung von dem Volk, Einheit der Führung, das ewige Ziel maßgebend. Aber nicht dem einzelnen, sondern der Gesamtheit, ihrer Zuchtübung, dienen auch die Briefe, die an die einzelnen gerichtet sind. Wiewohl persönlicher Zuneigung entsprungen, sind sie doch der Zuchtübung der Gemeinde dienstbar gemacht, „geheiligt" worden. Immer waltet der Gedanke an die Lauterkeit der Gemeinde vor. Die Schrift ist eine Widerspiegelung des Lebens der Gemeinde. In und mit ihr zusammen ist die Summe der Schriften ein Ausdruck des Lebens der Gemeinde.

Kein Gedanke, als wenn diese Sammlung, die nun als neuer Kanon neben dem alten auftritt, irgendwie an dem Gemeindeleben als Ursächerin beteiligt wäre! Sie sind ein Zeugnis des Gemeindelebens selbst.

Einmal entschlüpft, könnte man beinahe sagen, ganz gelegentlich ein Wort vom Alten Testament: „completo numero" heißt es von den Propheten des Alten Bundes, ihre

Zahl ist voll, nichts kann mehr darin aufgenommen werden, also auch ein prophetisches Buch, wie Hermas, nicht.

Aber man übersehe nicht: vom Alten Testament gelten nur die Propheten, oder der Alte Bund als prophetischer. Eben dies war die Position des Paulus gewesen.

Jene göttlichen und gemeindlichen Züge in dem Lebensbild des Herrn und seiner Kirche waren das Vorschlagende. Aber daneben erwacht nun auch das Bewußtsein der Eigenart.

Vor allem die Überzeugung, die judenchristliche Gemeinde und ihre Bücher gehören nicht in diesen Kreis. Immer hat man es auffallend gefunden, daß die beiden Briefe des Petrus hier nicht genannt sind.[1]) Ist Papias wirklich der Verfasser, und ist der Kanon nicht in Rom selbst entsprungen, dann verliert jener Mangel sein Befremdliches. Aber vor allen jener Brief des Petrus an die jüdischen Gemeinden in Pontus, Galatien, Kappadokien, Asien und Bithynien gehörte der Judenchristenheit an und ebenso sein zweiter, während der Brief des Jakobus an die Diaspora Palästinas und Syriens ging. Wenn dann noch der Hebräerbrief des Paulus, — ob er nun unter dem gleich nach den Pastoralbriefen genannten Briefe an die Laodicener oder auch an die Alexandriner, die unter dem Namen des Paulus nach der Weise der Häresie des Marcion gedichtet sind, gemeint ist, verschlägt nichts —, nicht in die Zahl der Bücher des Neuen Testaments aufgenommen ist, dann stehen wir vor einer harten, ungefügen Tatsache, die nichtsdestoweniger eine Tatsache: die Schriften der judenchristlichen Gemeinde sind ausgeschlossen. Sie sollen nicht mit. Die Insinuation, die bei dem Laodicener- und Alexandrinerbriefe mit hineinspielt, hat ihre besondere Note durch die Verwerfung des Volkes Israel überhaupt. Eben hier kommt es denn auch zu einem allgemeinen Grundsatz: fel enim cum melle misceri, non congruit (Honig und Galle gehen nicht zusammen).

---

[1]) Die Versuche von Zahn, die beiden Briefe einzuschwärzen (3, 72), können auf sich beruhen, ebenso die weiteren Verbesserungen, z. B. die Einführung von Philo (für „ab amicis"). Dagegen möchte man unter der „Sapientia ab amicis Salomonis in honorem ipsius scripta" eine Beziehung auf die Oden Salomos vermuten.

Daß der Hebräerbrief und der Jakobusbrief in Rom bekannt waren, steht fest, auch der erste Petrusbrief, ja vielleicht auch der zweite. Papias nimmt — vielleicht — auch seine Hilfe zur Hypothese. Jedenfalls hat er von den wirklichen Zusammenhängen keine Vorstellung. Auch die chronologischen Beziehungen, z. B. zwischen Johannes und Paulus, verschwimmen ihm vor dem einen Gedanken an die Kirche und ihr Leben

Nun aber begegnet der Brief des Judas. Er hat keine besondere Adresse; ganz „natürlich" wird er mit aufgenommen, wiewohl er mit dem zweiten Petrusbrief nahe zusammengehört hatte. Auch der zweite hatte diese Adresse nicht. Aber er war gebunden durch den ersten. Auf diese Adresse kommt es dem Papias besonders an. In der katholischen Kirche hat man zwei mit Überschrift versehene Briefe des Johannes. Den ersten hat er ganz geschickt am Ende des Passus über die Evangelien angebracht. Daß der „in catholica habetur", braucht er nicht erst zu sagen.

Aber dann kommt die harte Nuß: „und die Weisheit von den Freunden Salomos zu seiner Ehre geschrieben". Daß die Sprüche oder der Prediger Salomos nicht gemeint sind, ist mit Händen zu greifen; es kann sich nur um die Weisheit Salomonis mit ihren so manchmal an hellenische Philosopheme anklingenden Gedanken handeln. Weshalb aber gerade diese solcher Ehre teilhaft werden sollten, ist nicht einzusehen, wenn nicht die — jüngst gefundenen — „Oden Salomos" gemeint sind. Sie sind jedenfalls von dem Geiste Christi durchdrungen. Wir stehen hier vor einem Rätsel.

Dann aber die beiden Apokalypsen, die des Johannes und die des Petrus; mehr nicht — „tantum". Doch ist gerade bei der des Petrus der Verdacht erwacht. Einige von den Unsern wollen nicht, daß sie in der Kirche gelesen werden.

Dann aber das „Rein ab!" gegen alle modern-prophetischen Töne, vor allem den pastor Hermae. Hermas hat ihn jüngst — „nuperrime" —, in unsern Zeiten geschrieben, als sein Bruder Pius auf dem Stuhl der Kirche der Stadt Rom saß — also ist der Schreiber nicht dort. Und deshalb darf er zwar wohl gelesen werden, aber veröffentlicht werden kann er nicht vor der Gemeinde in der Kirche, und nicht kann er zu den

Propheten gerechnet werden, da deren Zahl geschlossen ist, und nicht zu den Aposteln — bis ans Ende der Zeiten.

Und dann der Schluß! Von Arsinous aber, oder von Valentinus oder Miltiades nehmen wir gänzlich nichts auf.

Einige haben auch ein neues Buch der Psalmen dem Marcion geschrieben. Zugleich mit Basilides — verwerfen — wir den Asianus als den Ordner der Kataphryger (der Montanisten).

Die letzten Sätze enthalten Hieroglyphen, die keiner lösen wird. Nur das eine ist gewiß: inmitten der Klippen des Gnostizismus und des Montanismus steuerte das Schiff. Aber sonderbar! das ideale Produkt der ersten Zeit, die judenchristliche Gemeinde, wird nicht genannt. Die ganze erste Periode der Kirche wird unterschlagen, wie bei Marcion. Nur wie stumme Zeugen stehen die Schriften da. An Stelle der Geschichte steht das Dogma der Kirche. Und nicht mehr der einzelne, die Persönlichkeit, die doch bei Paulus so dominiert hatte, tritt in den Vordergrund, sondern die katholische Kirche, und ihre Einheit und Leben.

Und nun beginnt die große Arbeit der Kirche. Wenn man sie recht verfolgt, erkennt man wohl, wie in den verschiedenen Zeiten einzelne Stücke in das Licht kommen, bis dann endlich die mit der Schrift erfüllte Persönlichkeit alle Motive des Neuen Testaments zusammenfaßt und mit einem gewaltigen Ruck die Kirche erschüttert. Dies ist der letzte sicher nicht; es muß noch dahin kommen, daß die freie christliche Persönlichkeit sich in ihrer Beschränktheit gegenüber der Kirche erkenne, und so das Gleichgewicht zwischen der Gemeinschaft und der Persönlichkeit erfaßt wird.

BS 2365 .B5	Bestmann Zur geschichte des neutest. Kanons. 704598	
	E. G. Overton	
AUG 4 '26	7	